Der Lordmayor von London

Oder:

Leben in der City vor hundert Jahren.

Erster Band.

Der Lordmayor von London

Oder:

Leben in der City vor hundert Jahren.

Historischer Roman

von

W. Harrison Ainsworth.

Aus dem Englischen von A. Kretzschmar.

Autorisirte Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1862.

„So wahr die Sonne am Himmel steht,
ich glaube, ich werde noch Lordmayor
von London eh' ich sterbe."

Green's Tu Quoque.

Dem sehr ehrenwerthen William Cubitt

Lordmayor von London.

Mylord,

Niemandem könnte der vorliegende Versuch, einen würdigen und begabten Oberbeamten der City von London, welcher, durch verdienstvolle Handlungsweise und Rechtschaffenheit zu dieser hohen Stellung erhoben, seine vielen wichtigen öffentlichen Functionen mit Umsicht versieht und die Würde seines hohen Amtes mit gebührendem Glanze aufrecht erhält — Niemandem, sage ich, könnte ein Werk, welches einen solchen Zweck hat, angemessener gewidmet werden, als Ihnen, der Sie in Folge der hohen Achtung, in welcher Sie bei Ihren Mitbürgern stehen, der stolzen

Auszeichnung theilhaftig geworden sind, zwei Mal zum Lordmayor gewählt zu werden, und der Sie durch die wirksame Weise, auf welche Sie stets Ihre Pflichten erfüllt, durch die Würde, welche Sie behauptet, und durch die glänzende und unaufhörliche Gastfreundschaft, welche Sie geübt, die Gerechtigkeit und Weisheit der Wahl vollkommen dargethan haben.

Die Hauptperson in meiner Erzählung ist, wie ich wohl kaum zu bemerken brauche, eine erdichtete. Sir Gresham Lorimer ist, wie ich angedeutet habe, mein Ideal von einem würdigen Lordmayor. Sollten persönliche Aehnlichkeiten zwischen ihm und Ihnen, Mylord, entdeckt werden, so sind dieselben zufällig, obschon es leicht möglich ist, daß das lebende Modell, mir selbst unbewußt, Einfluß auf mein Gemälde geäußert hat.

Bis jetzt sind Aldermen und Rathsherren eine Zielscheibe des Witzes für Verfasser komischer Bühnenstücke

oder Romane gewesen, indem man ihr Thun und Treiben lächerlich gemacht und sie als Caricaturen hingestellt hat. Dies ist aber nicht der Weg, den ich eingeschlagen habe. Ich weiß, daß unsere Gemeindebeamten der Mehrzahl nach Männer von gediegenem Charakter, von hoher Einsicht und Fähigkeit, eifrig in der Erfüllung ihrer öffentlichen Pflichten und thatkräftig in der Aufrechterhaltung der Rechte und Freiheiten der großen Stadt, welche sie vertreten, sind, und so hab' ich sie gemalt. Mein Gemälde ist vielleicht nicht ganz treu, ganz gewiß aber kommt es der Wahrheit näher als die Caricaturen, von welchen ich sprach.

In dem ersten Theile dieser Erzählung kommen einige Beschreibungen des althergebrachten und malerischen Schaugepränges vor, von welchem früher der Festzug des Lordmayors nach Westminster begleitet war. Ich will aus einer von Georg Peele, „Magister der freien Künste in Oxford,“

verfaßten Anrede bei einem dieser Festzüge unter der Regierung der „guten Königin Beß" oder Elisabeth, hier die Schlußworte anführen. Dieselben sind auf Sie, Mylord, ebenso anwendbar als auf Ihren Vorgänger, Woolstone Dixie, Lordmayor von London im Jahre 1585, zu welchem sie gesprochen wurden:

„Es bleibt nur übrig noch, Euch, ehrenwerther Lord,
Die Stadt, die uns're hohe Königin
Euch liebend anvertraut, zur treuen Hut
Und Fürsorg' zu empfehlen, auf daß sie
Zu immer höh'rem Glanz gedeihe und somit
Auch Euren eig'nen Glanz und Ruhm erhöhe."

Genehmigen Sie die Versicherung meiner tiefen Ehrerbietung.

Ich habe die Ehre zu sein, Mylord,

Brighton, am 10. Juli 1862.

Ihr

gehorsamer Diener

W. Harrison Ainsworth.

Erstes Buch.

Guildhall.

Erstes Kapitel.

Ein Lordmayor's-Tag vor hundert Jahren.

Am neunten November 1761 herrschte in der City von London ein gewaltiger Jubel.

An diesem Tage trat nämlich der sehr ehrenwerthe Sir Gresham Lorimer, Ritter, Tuchhändler, Alderman für Cheap Ward und Mitglied des ehrsamen Kleiderhändler- und Schneidergewerkes seine Pflichten als erste Magistratsperson der ersten Stadt der Welt an.

Seine Amtierungszeit begann unter sehr glücklichen Vorbedeutungen. Durch die Volksstimme auf den Stuhl des ersten Bürgers berufen, hatte er seine Wahl fast einstimmig erfolgen sehen, denn der mit ihm zugleich in Vorschlag gebrachte College hatte blos eine einzige Stimme erhalten, und als der Ausfall der Wahl von dem Protokollführer bekannt gemacht ward, begrüßte man diese Verkündung mit dem ungetheiltesten Beifall.

Dieser Beifall ward sogar noch stürmischer, als der neue Lordmayor vorgerufen, mit der goldenen Kette angethan ward, und dann seinen Dank für die ihm wiederfahrene große Ehre aussprach.

Nachdem dies geschehen, ward er von dem Protokollführer dem Lordkanzler vorgestellt, welcher in sehr freundlichen und huldreichen Worten erklärte, daß die Krone die geschehene Wahl genehmige. Das Abschiedsmahl, welches von Sir Gresham und Sir Matthew Blakiston, dem abtretenden Lordmayor, gegeben ward, zeichnete selbst in der City sich durch Glanz und Fülle aus, und stellte noch so manches flotte Bankett für die Zukunft in Aussicht.

Es trugen noch mehrere Umstände dazu bei, dem Tag unseres Lordmayors erhöheten Glanz zu verleihen. Sir Gresham stand nicht blos bei seinen Mitbürgern in allgemeiner Achtung, er konnte nicht blos eines enthusiastischen Empfangs von den Tausenden versichert sein, welche versammelt waren, um ihn auf seinem Zuge nach Westminster zu begrüßen, man hatte der Ausstattung der ihn dahin begleitenden Procession nicht blos ungewohnte Sorgfalt gewidmet, es sollten nicht blos einige der alten bürgerlichen Schaugepränge zum Ergötzen der großen Volksmassen für diese Gelegenheit wieder ins Leben gerufen werden, sondern es stand auch an diesem Tage Georg der Dritte, damals jung und erst kürzlich verheirathet, im Begriff, die City mit seinem Besuche zu beehren, um der Gewohnheit gemäß — weil dies nach seiner Krönung der erste Lordmayor's-Tag war — dieses Schauspiel mit anzusehen und an dem großen Bürgerbankett in Guildhall theilzunehmen.

Da der junge Monarch bei dieser Gelegenheit von seiner Gemahlin, der Königin Charlotte, der ganzen königlichen Familie und den Ministern begleitet werden sollte, so wurden zu ihrem Empfang ganz außerordentliche Anstalten getroffen. Der Tag ward wie gewöhnlich als ein allgemei-

ner Feiertag begangen. Die Kaufläden waren geschlossen und alle Geschäfte ruheten. Glocken wurden geläutet, Kanonen gelöst und andere geräuschvolle Beweise von Freude gegeben. Die Gilden der City hatten an verschiedenen Punkten, welche eine gute Aussicht auf den Festzug darboten, Schaugerüste für ihre Vorstände und Wahlmänner aufschlagen lassen. Viele Häuser waren mit bunten Tüchern und Teppichen geschmückt und mit Fahnen und Flaggen behangen, während zugleich schon Anstalten zu einer allgemeinen Illumination am Abend getroffen wurden.

Vier Regimenter der Citymiliz waren commandirt, um von Temple Bar bis zur Höhe von Ludgate Hill Spalier zu bilden, und nahmen schon zeitig ihre Stellung ein. Andere waren in Zwischenräumen vom St. Pauls-Kirchhof bis Guildhall postirt.

Kein öffentliches Fuhrwerk durfte die Hauptstraßen passiren, sowie auch keine Privatequipagen längs Cheapside hinfahren oder sich Guildhall nähern durften, von wo der Festzug aufbrechen sollte. Nur den Equipagen der Rathsherren, Sheriffs und andern bei dem Aufzuge betheiligten Personen war der Zugang gestattet.

Eine ungeheure, sich immer noch vermehrende Menschenmenge füllte Cheapside und die Straßen, welche nach der Blackfriarsbrücke führten, wo der Lordmayor sich in seiner Staatsbarke einschiffen und zu Wasser nach Westminster begeben sollte. Es fehlte nicht an Zwistigkeiten und Ruhestörungen, welche die vereinten Bemühungen der Miliz und der Polizeioffizianten kaum zu ersticken vermochten. Der Pöbel war zu jener Zeit in hohem Grade unruhig

und kampflustig, und nicht blos mit Stöcken und Knüppeln, sondern auch mit den Waffen, womit ihn die Natur ausgerüstet, bei der Hand. Zerschlagene Köpfe, beschädigte Nasen und dunkelgefärbte Sehorgane waren die gewöhnlichen Folgen dieser Zusammenstöße.

Indessen, da bei der gegenwärtigen Gelegenheit die Hauptmasse aus soliden, anständigen Bürgern bestand, welche ihre Weiber und Töchter mitgebracht, um ihnen den Lordmayor's-Aufzug zu zeigen, so waren die Zwistigkeiten weniger häufig als sonst und wurden schneller beseitigt.

Hoch und niedrig, Meister und Lehrlinge trugen ihre Festtagskleider und waren, ihrem Aussehen nach zu urtheilen, in der heitersten Stimmung.

Zum Glück für alle bei dem Schauspiele, ob nun als Mitwirkende oder als Zuschauer, Betheiligte, war der Tag ein außerordentlich schöner. Die Sonne schien hell und erfreute jedes Herz, während die sonst herkömmlichen Novembernebel sich gutmüthig fern hielten.

Ehe wir in dieser Schilderung weiter fortfahren, wird es angemessen sein, einige Worte in Bezug auf den Helden des Tages zu sagen.

Sir Gresham Lorimer's zeitherige Geschichte läßt sich sehr bald erzählen, denn sie schloß keinerlei aufregende Vorfälle oder Abenteuer in sich. Seine Laufbahn war einfach die eines Bürgers gewesen, der sich durch Fleiß und Rechtschaffenheit aus einer bescheidenen Stellung zu Reichthum und Ehren emporgearbeitet. Die Umstände begünstigten ihn allerdings bei seinen Bemühungen, aber dies ist bei Leuten, die es verdienen, in der Regel der Fall.

Ungefähr sechzig Jahr vor der gegenwärtigen, wichti-

gen Epoche seines Lebens in Bucklersbury geboren, war Gresham der dritte Sohn eines Victualienhändlers, der ein sehr wenig umfangreiches Geschäft betrieb, und überdies sich in Schwierigkeiten verwickelt hatte, aus welchen es ihm niemals gelang, sich herauszuarbeiten. Dennoch war er im Stande, seinem Sohne eine gute Erziehung zu geben, indem er ihn in die von den Kleiderhändlern gegründete Schule brachte, wo er blieb bis zum Tode seines Vaters, worauf er dann zu Mr. Tradescant, einem wohlhabenden Tuchhändler in Cheapside, der seine Familie kannte, und an dem jungen Manne Gefallen finden gelernt, in die Lehre kam.

Gresham täuschte auch nicht die Erwartungen, die sein würdiger Lehrherr von ihm hegte. Umsichtig, verschwiegen, fleißig und schlau, ward er bald Mr. Tradescant's rechte Hand. Nach Ablauf seiner Lehrzeit ward er sogleich erster Comptoirist, und einige Jahre darauf von seinem Prinzipal als Geschäftstheilhaber aufgenommen, sodaß die Firma von nun an Tradescant und Lorimer hieß.

Ehe er diese Stellung, welche sein Lebensglück begründete, erreichte, hatte Gresham seine Mutter verloren, an welcher er mit vieler Zärtlichkeit gehangen, und deren Lebensunterhalt in der letzten Zeit er fast ganz allein aus seinen eigenen Mitteln bestritten. Seine Brüder Godfrey und Lawrence, von welchen keiner sich durch dieselben guten Eigenschaften auszeichnete wie er, hatten London verlassen, um ihr Glück anderwärts zu versuchen, und seitdem nichts wieder von sich hören lassen, sodaß er ganz allein in der Welt stand.

Nun glaubte Mr. Tradescant, es sei die geeignete Zeit erschienen, um einen Plan, den er schon längst gefaßt, in Ausführung zu bringen. Der würdige Tuchhändler war nämlich Wittwer und hatte ein einziges Kind, eine Tochter, auf welcher seine ganze Hoffnung ruhte, und nach seiner Meinung gab es keinen jungen Mann, dem er ihr Glück mit größerer Zuversicht anvertrauen konnte, als Gresham Lorimer.

Celia Tradescant entsprach den Wünschen ihres Vaters. Ihr Herz war gänzlich frei, oder wenn dasselbe sich irgend Jemandem zuneigte, so war dieser Jemand eben der, welchen ihr Vater für sie ausersehen. Einige Jahre jünger als Gresham Lorimer, hatte sie nicht umhingekonnt, Gefallen an ihm zu finden, wenn sie miteinander in Mr. Tradescant's geräumigem Betstuhle saßen und aus einem und demselben Buche beteten und sangen.

Zu Gresham's Ehre muß jedoch hierbei bemerkt werden, daß er niemals gewagt hatte, seine Augen zu der schönen Tochter seines Lehrherrn zu erheben. Erst als er zu gleichem Range mit ihr erhoben war, hielt er es für möglich, dieses Kleinod zu erobern. Auch jetzt noch aber mußte Mr. Tradescant seine Absichten offenkundig machen, ehe der junge Mann es wagte, dieselben zu verstehen.

Endlich jedoch kam das von allen Betheiligten so sehnlich herbeigewünschte Ereigniß in erfreulicher Weise zu Stande. Die jungen Liebenden wurden an dem Altar der Kirche vermählt, wo sie so oft mit einander gekníeet, und es war eine großartige Hochzeit. Ganz Cheapside war an diesem Morgen in Bewegung, Musikanten spielten vor Mr. Tradescant's Hause, und Almosen und Lebens-

mittel wurden mit freigebiger Hand unter die Armen vertheilt.

Wer war jetzt glücklicher als Gresham Lorimer! Er war nun Besitzer eines schönen Weibes und Theilhaber eines sehr gewinnreichen Geschäfts, welches dereinst gänzlich sein werden sollte.

Glänzend waren in der That seine Aussichten und sie blieben ungetrübt bis zu der Zeit, wo unsere Geschichte anhebt, abgesehen von einigen wenigen Unannehmlichkeiten, wie sie von allen menschlichen Angelegenheiten unzertrennlich sind.

Nachdem der gute Mr. Tradescant alles zu seiner Zufriedenheit geordnet und geführt, übertrug er die Leitung seines Geschäfts seinem Schwiegersohn gänzlich, verlebte den Rest seiner Tage in Ruhe und Zufriedenheit bei seiner geliebten Tochter und sah noch seine Enkel lustig um sich herumtummeln.

Die beiden Ehegatten wurden mit vielen Kindern gesegnet, zur Zeit unserer Geschichte aber lebten davon nur noch drei Töchter und ein Sohn. Von diesen und ihrer Mutter werden wir sogleich mehr erzählen; gegenwärtig haben wir es blos mit Sir Gresham zu thun.

Seine Rechtschaffenheit und sein ehrenvolles Verhalten erwarb ihm in der City hohe Achtung. Nothwendigerweise hatte er auch das Amt eines Sheriffs bekleidet, weil er außerdem nicht hätte den Bürgermeisterstuhl besteigen können. Dabei hatte er so erfolgreiche Thätigkeit entwickelt und sich dabei zugleich so freigebig und gastfrei gezeigt, daß er als geeigneter Candidat für eine noch höhere Würde bezeichnet ward, im Fall er darnach streben sollte.

Während er so sein Sheriffsamt verwaltete, ward er von dem damaligen König Georg dem Zweiten zum Ritter geschlagen, und dieser Umstand war für ihn nicht weniger schmeichelhaft, als für seine Gattin, die, seitdem das Ansehen ihres Mannes so hoch gestiegen, auch eine bedeutende Persönlichkeit geworden war.

Sir Gresham's nächster Schritt zu dem Ziele seines Ehrgeizes — denn dieser war unzweifelhaft darauf gerichtet, Lordmayor zu werden — war seine Wahl zum Alderman oder Vertreter eines gewissen Stadttheils. Als durch den Tod des Alderman für Cheap Ward eine Vacanz eintrat, ward Sir Gresham von den drei vorgeschlagenen Candidaten zur Besetzung dieses Amtes gewählt.

Auch in dieser neuen Stellung zeichnete er sich sehr bald als rühriger, einsichtsvoller Beamter, als eifriger Verwalter der Angelegenheiten der City und als wachsamer Hüter ihrer Rechte und Interessen aus. Niemand — vielleicht mit Ausnahme seines Collegen, des Alderman Mr. Beckford — besaß in dem Rathscollegium größeres Gewicht und Ansehen als er, und da die City zu jener Zeit einen bedeutenden politischen Einfluß ausübte, so ward seine Macht selbst von der Staatsregierung empfunden.

Sir Gresham's Erhebung zur Lordmayorswürde ward durch ein wichtiges politisches Ereigniß beschleunigt, auf welches wir hier kurz hindeuten müssen.

Pitt's kräftige und erfolgreiche Führung der Kriege, in welche wir während der letztern Jahre der Regierung Georg's des Zweiten verwickelt waren, hatte den Nationalstolz zu einer solchen Höhe gesteigert, daß schon der Gedanke an Frieden dem Lande verhaßt und widerwärtig war.

Unmittelbar nach der Thronbesteigung Georg's des Dritten aber zeigte sich sehr bald, daß ein neuer dem „großen Commoner" entgegenwirkender Einfluß thätig war.

Ehe der junge Fürst zur Regierung gelangte, war er nämlich gänzlich von seiner Mutter, der verwittweten Prinzessin von Wales, einer Frau von ehrgeizigem Charakter und leidenschaftlichem Temperament, beherrscht worden, welche ihrerseits wiederum von ihrem vertrauten Rathgeber, dem Lord Bute, geleitet ward.

Es war vorauszusehen, daß Bute in Folge des doppelten Einflusses, den er auf die Mutter und den Sohn äußerte, in der Führung der Staatsgeschäfte nothwendig eine wichtige Rolle spielen müsse, und die Ereignisse rechtfertigten sehr bald die Richtigkeit dieser Voraussetzung.

Bute's Ziel war, die erste Stelle im Cabinet einzunehmen, da er aber sehr bald bemerkte, daß Pitt für seine Absichten ein ungünstiges Hinderniß war und daß, so lange dieser im Ministerium blieb, eine unumschränkte Herrschaft unmöglich sein würde, so beschloß er, ihn zu entfernen. Mit Ausnahme des Lord Temple, Pitt's Schwager, zeigten sämmtliche übrige Mitglieder des Ministeriums, mit Einschluß des nominellen Hauptes desselben, des alten Herzogs von Newcastle, sich hinreichend fügsam, so daß die Aufgabe des „Günstlings" nicht besonders schwierig zu sein schien.

In der Absicht, seinen Nebenbuhler auszustechen, gelang es ihm, dem jungen König Neigung zum Frieden einzuflößen, indem er ihn überredete, derselbe werde für das Land sehr wohlthätig sein, denn er wußte wohl, daß jeder solche Vorschlag, welcher Pitt bei dem gegenwärtigen

Stande der Dinge gemacht ward, bei ihm auf heftigen Widerstand stoßen und, im Fall man dabei beharrte und ihm zum Trotze durchsetzte, unfehlbar seinen Rücktritt herbeiführen würde.

Dieser Plan erwies sich als erfolgreich. Nun aber erhob sich die Entrüstung des ganzen Landes gegen den ränkevollen „Günstling", durch dessen Hinterlist es eines Ministers beraubt worden, dem es seine Rettung verdankte. Laut war das Geschrei gegen Bute im ganzen Land, und der Herzog von Newcastle und seine Collegen mußten ihren Antheil an den Schmähungen tragen, in welchen sich der Zorn des Volkes Luft machte. Sogar der junge König selbst entging nicht bitterem Tadel.

Pitt war der Abgott der City. Von allen Parteigängern — und ihr Name war Legion — waren die eifrigsten und hingebendsten Sir Gresham Lorimer und Mr. Beckford, welche beide sich eines gewissen Grades seines Vertrauens erfreuten, und als der patriotische Minister die Siegel als Staatssecretair niederlegte, weil seine kühnen und klugen Rathschläge in Bezug auf eine rasche Kriegserklärung gegen Spanien und die Wegnahme der Silberflotte, ehe sie den Hafen erreichen konnte, von seinen treulosen Collegen überstimmt wurden, ward von Sir Gresham eine Versammlung der Gemeindevertreter berufen und eine Adresse an den König beantragt, durch welche dieser um Pitt's Wiederberufung gebeten ward.

Ein solcher Ausdruck der politischen Gesinnung der City konnte von dem König nicht unbeachtet bleiben. Der entrüstete Minister weigerte sich jedoch, sein Amt wieder zu übernehmen.

Während er aber die Aufforderungen seines königlichen Herrn ablehnte, nahm er die ihm gnädig angebotene Pension an — ein Schritt, der ihm einen Theil der Achtung seiner Freunde in der City vorübergehend entzog. Ein Brief, den er jedoch später zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise an sie richtete, erwarb ihm ihre gute Meinung vollständig wieder.

„Da", rief Sir Gresham, nachdem er der Versammlung diesen Brief vorgelesen. „Ich hoffe, Sie werden mit dieser Erklärung des großen Commoner zufrieden sein. Ich zweifelte nie auch nur einen Augenblick an ihm, denn ich weiß, daß er unbestechlich ist und sich nur von den edelsten und patriotischsten Beweggründen leiten läßt. Was die Pension betrifft, so verdient er Alles, was ein dankbares Land ihm gewähren kann, und unendlich mehr als dreitausend Pfund jährlich. Seine Voraussicht und Klugheit wird sehr bald offenkundig werden. Die Regierung wird sich genöthigt sehen, seine Pläne zu befolgen. Ohne ihn aber kommt sie damit nicht zu Stande. Wir müssen ihn daher wieder zurück haben — trotz des Lord Bute — er muß wieder an die Spitze des Ministeriums gestellt werden. Je eher daher der ‚Günstling' entlassen wird, desto besser ist es. Ich hoffe, er wird hören, was wir in der City von ihm denken."

Der „Günstling" hörte wirklich davon und bemerkte verächtlich, Sir Gresham Lorimer sei „ein naseweiser Dummkopf, der sich in Alles mische, aber viel besser thäte, wenn er sich um seinen Laden bekümmerte und nicht in Dinge mengte, die ihn nichts angingen und von denen er nichts verstünde."

Diese wenigen wegwerfenden Worte hatten für Sir Gresham mehr Nutzen, als die größten Lobsprüche hätten haben können. Von diesem Augenblicke an beschloß die City, ihn an dem „Günstling" zu rächen. Sein Name war in Aller Munde. Man wollte keinen andern Lordmayor haben. Lord Bute sollte erfahren, was man von ihm und seinen höhnischen Bemerkungen hielte. Wenn er der City mit Verachtung begegnete, so wollte die City ihn mit seiner eigenen Münze wiederbezahlen und zwar mit Zinsen. Er hatte eine höhnische Bemerkung über Sir Gresham Lorimer gemacht und ihn einen naseweisen Dummkopf genannt. Sehr schön. Der „naseweise Dummkopf" mußte Lordmayor werden. Ueber diesen Punkt war die City vollkommen einig.

Und somit ward Sir Gresham siegreich gewählt, wie wir bereits gezeigt haben.

Da Lord Bute seinen königlichen Herrn auf seinem Besuch in der City nothwendig begleiten mußte, so ward dadurch den Bürgern eine Gelegenheit geboten, ihm die Achtung zu beweisen, in welcher er bei ihnen stand. Ebenso wurden sie dadurch in den Stand gesetzt, ihre Meinung von Mr. Pitt und Lord Temple, die ebenfalls Gäste des Lordmayors in Guildhall sein sollten, zu erkennen zu geben.

Es war deshalb klar, daß der Tag ein Tag des Triumphs für den „großen Commoner" und der Demüthigung und Kränkung für den Günstling sein würde.

Zweites Kapitel.

Die Ladymayorin und ihre Familie.

Treu der City, in welcher er geboren und erzogen ward, wo er die glücklichsten Stunden seines Lebens zugebracht und sein Glück gemacht, wollte Sir Gresham Lorimer, als er reich und angesehen ward, sie nicht verlassen, sondern fuhr, ohne auf die Bitten seiner Gattin und seiner Familie, die gern nach dem Westend ziehen wollten, zu achten, fort, in Cheapside in demselben Hause zu wohnen, wo er sein Geschäftslocal hatte und wo sein würdiger und hochgeachteter Schwiegervater, Mr. Tradescant, ebenfalls so lange gewohnt hatte.

Auf derselben Seite wie die Bow-Kirche stehend, an der Ecke von Queenstreet, war das Haus altväterisch, denn es war bald nach dem großen Feuer von London erbaut; dabei aber war es groß und bequem, mit umfangreichen Hintergebäuden und entsprach dem doppelten Zweck einer Privatwohnung und eines Geschäftslocals vollkommen.

Das untere Stockwerk war zum Verkaufsladen und zum Speicher eingerichtet und von dem obern Theile des

Hauses gänzlich getrennt. Diese Einrichtung wich ein wenig von der ab, welche während Mr. Tradescant's Zeit beobachtet worden, wo die Lehrlinge Kost und Wohnung bei ihrem Principal hatten. Die Wohnung sah gediegen und ein wenig schwerfällig aus, denn sie war ohne allen Schmuck, wenn man nicht etwa den breiten Balkon der ersten Etage einen solchen nennen wollte. Der Privateingang führte von Queenstreet herein und die Vorhalle des Thorwegs war sehr schön, denn ihr weit vorspringendes Dach ward von geschnitzten Säulen getragen und hatte ein Schild mit dem Wappen der Tradescants.

Im Innern führte eine breite Treppe auf einen Gang, welcher den Vorplatz zu mehreren geräumigen Zimmern bildete.

In einem derselben, Cheapside gegenüber, war ungefähr zehn Uhr an dem fraglichen Morgen die Familie des Lordmayor mit seinem Hausgeistlichen und einigen anderen Gästen zum Frühstück versammelt. Mylord selbst war noch nicht erschienen, denn er war mit zweien der Aldermen und den Sherifs in einem andern Zimmer beschäftigt, ward aber jeden Augenblick erwartet.

Da es vielleicht dem Leser, welcher mit rathsherrlichen Gebräuchen unbekannt ist, sonderbar erscheint, daß der Lordmayor seine Privatwohnung noch nicht verlassen hatte, so mag hier bemerkt werden, daß dem abtretenden City-Magnaten stets höflicherweise Zeit gegeben wurde, sich ohne Hast oder Unbequemlichkeit von dem Schauplatz seines zeitherigen Glanzes zu entfernen. Sir Matthew Blakiston durfte daher Mansion House noch einige Tage bewohnen.

In dem gegenwärtigen Augenblick bot die Wohnung

unsers Lordmayor einen weit imposanteren Anblick dar, als dies sonst der Fall zu sein pflegte. Der Laden war natürlich geschlossen. Ueber dem Balkon sah man einen prachtvollen Baldachin, von welchem dunkelrothe Damastvorhänge herabrollten, während vorn zwei Fahnen angebracht waren, auf deren einer man das prachtvolle königliche Wappen sah, während die andere das Citywappen zeigte. Die obern Fenster waren ebenfalls geschmückt und mit Flaggen und Fahnen ausgestattet.

Die Straße vor dem Hause und eine beträchtliche Strecke rechts und links ward von Reitern, sowie von einer Anzahl Polizeimannschaften frei erhalten. Queenstreet ward ebenfalls bis Watlingstreet für den Galawagen des Lordmayors und die Kutschen der Sheriffs frei erhalten.

Der ganze Raum von New-Kingstreet war von einer ungeheuern Anzahl Personen angefüllt, die theils zu Fuße, theils zu Pferde waren, zum großen Theil sehr seltsame Kleidung trugen und alle zu dem Zuge gehörten, welcher von Guildhall aufbrechen sollte. Hier waren die Fahnenträger der Zünfte und Innungen aufgestellt, die Ruderer der Staatsbarken in ihren Livreen, die Fährleute mit ihren verschiedenen Fahnen, die Rathsdiener, die berittenen Trompeter, die berittene Garde, der alterthümliche Herold, Knappen, vom Kopf bis zum Fuße geharnischte Ritter und eine Menge andere zu dem Schaugepränge gehörige groteske und phantastische Persönlichkeiten.

Außer diesen und vielen andern, die viel zu zahlreich sind, um hier einzeln aufgeführt zu werden, waren auch noch drei oder vier Militairmusikchöre da, von welchen eins, in Cheapside beinahe der Wohnung des Lordmayor

gegenüber aufgestellt, der ringsherum versammelten Menge zum Zeitvertreib etwas aufspielte.

Baumlange Lakaien in Staatslivreen mit großen dreieckigen betreßten Federhüten und langen Stöcken mit goldenen Knöpfen in den Händen sammelten sich an Sir Gresham's Thür, welche, da sie weit offen stand, noch andere Lakaien und Diener sichtbar machte, welche die Hausflur entlang oder am Fuße der Treppe standen, alle ebenso stattlich angethan, wie ihre Kameraden draußen und ebenso stolz von Miene und Haltung.

Nun aber wollen wir uns in das Zimmer begeben, wo die Familie mit ihren Gästen zum Frühstück versammelt war.

Die Ladymayorin war, wie wir schon angedeutet, einige Jahre jünger als ihr Gemahl und konnte, da sie sich bemerkenswerth gut erhalten, noch jetzt eine schöne Frau genannt werden. Allerdings war ihr Körperbau etwas umfangreich, ihre Züge waren feist und geründet und ihr einst mit einem schelmischen Grübchen versehenes Kinn jetzt mit einer gewaltigen Unterkehle ausgestattet; ihre Zähne und Augen waren gut und sie besaß ein angenehmes Lächeln und einen im Allgemeinen ganz angenehmen Gesichtsausdruck.

Dabei aber ward ihr natürlicher Umfang noch in ungeheurem Grade durch die übertriebenen Dimensionen der Reifen vermehrt, die ihr blaßrothes Atlaskleid bläheten, welches mit einer Fülle von großen Schleifen, Schnuren, Quasten und Blumen, sowie mit breiten Streifen buntfarbenen Seidenzeugs geschmückt war.

Ihre Körperlänge ward in demselben Maße durch einen

merkwürdig hohen Kopfputz gesteigert, der sich volle drei Fuß über ihre Stirn erhob und eine weniger solid gebaute Gestalt leicht aus dem Gleichgewicht hätte bringen können.

Dieser ungeheuerliche „Kopf“, dessen Inneres — wenn wir wagen dürfen, die Geheimnisse der Toilette zu offenbaren — aus Werg bestand, stieg vorn glatt und gerade empor, wie eine Mauer, durch Puder und Pomade steif gemacht, während die Seiten und der hintere Theil mit Reihen ungeheurer Locken bedeckt waren, die ebenfalls ihren reichlichen Antheil von Puder erhalten hatten. Einige dieser Locken hingen der Lady bis auf die breiten, runden Schultern herab.

Wir sind aber noch nicht fertig. Der fragliche, thurmartige Kopfputz, welcher an den der Königin Huncamunca erinnert, war mit Perlenschnuren und Juwelen behängt und besteckt, mit Bandschleifen geschmückt und obendarauf wallte ein Straußfederbusch.

Es scheint keine Gefahr vorhanden zu sein, daß eine solche Mode wieder auflebe, dennoch aber wird es gut sein, der Vorsicht wegen zu bemerken, daß, abgesehen von der Zeit, welche zur Herstellung dieses Bauwerks erforderlich war, dasselbe — es war auf vierzehn Tage berechnet — nur dadurch unversehrt erhalten werden konnte, daß die Trägerin während dieser ganzen Zeit in einem Lehnstuhle schlief.

So, meine Damen, sah eine Ladymayorin zur Zeit Ihrer Urgroßmütter aus.

Getrennt von ihrer Mutter durch des Lordmayor's Kaplan oder Hausgeistlichen, Doctor Dipple — einen jener rothbäckigen Theologen in Priesterrock und Halskrause,

welcher aussah, als ob er die guten Dinge dieser Welt durchaus nicht verachte und manchem Bürgerschmause beigewohnt hätte — saß Lady Lorimer's älteste Tochter, Lady Dawes, eine muntere, schwarzäugige, kokette und sehr hübsche Wittwe von etwa zwei- oder dreiunddreißig Jahren.

Lady Dawes' etwas volle Gestalt, die mit der Zeit den Umfang ihrer Mutter zu gewinnen versprach, trug eine sogenannte Polonaise von granatfarbenem Seidenstoff, hinten sehr hoch sich anschließend und vorn sehr tief ausgeschnitten. Von der Taille an offen und zurückgeschlagen, sodaß das kostbare in Vierecken durchnähte Unterkleid sichtbar ward, war dieses sehr gut stehende Kleid an den Seiten mit Bändern ausgeputzt und mit Spitzen besetzt. Das halbmondförmige Toupet, in welcher Form das rabenschwarze, jetzt vom Puder weiße Haar der Lady geordnet war, stand ihr wunderschön.

Lady Dawes' Züge waren ihren Umrissen nach keineswegs klassisch. Es lag in ihrer Form nichts Strenges oder Gemeißeltes. Ohne aber regelmäßig zu sein, war sie doch hübsch und ihr Ausdruck sehr angenehm.

Sie war die nachgelassene Wittwe des Sir John Dawes, eines alten reichen Goldschmieds in Gracechurchstreet, den sie, wie wir vermuthen, um seines Geldes willen geheirathet hatte, denn eine andere Empfehlung hatte ihm nicht zur Seite gestanden, und er war vor einigen Jahren gestorben und hatte alle seine Schätze ihr hinterlassen.

Man kann sich leicht denken, daß es Lady Dawes bei ihren persönlichen Reizen und ihrem Reichthum nicht an Bewerbern fehlte — sie hatte deren vielmehr in großer

Zahl — dennoch schien sie nicht geneigt zu sein, das Joch des Ehestands zum zweiten Mal auf sich zu nehmen.

Die zweite Tochter der Ladymayorin, Mistreß Chatteris, die mit ihrem Gatten — es war der Capitain Chatteris von der City-Artillerie — Tom Chatteris, wie man ihn vertraulich nannte — ebenfalls zugegen war, konnte in gleicher Weise eine sehr hübsche Frau genannt werden, obschon von ganz anderer Art als Lady Dawes, denn sie war eine Blondine mit sanften blauen Augen, feiner weißer Hautfarbe und schmachtenden Blicken. Lady Lorimer hatte oft erklärt, sie wisse nicht, welche von ihren beiden verheiratheten Töchtern die schönste wäre — zuweilen erkannte sie der „lieben Olivia", zuweilen der „lieben Chloris" die Palme zu, niemals aber verglich sie ihre jüngste Tochter, Millicent, mit einer oder der andern der älteren Schwestern.

Mistreß Chatteris war jedoch hübsch genug, um jede Mutter eitel und jeden Gatten eifersüchtig zu machen, obschon Tom Chatteris von dem grünäugigen Unhold sehr wenig beunruhigt ward. Dafern ihm nur gestattet war, mit andern Damen so viel zu liebeln, als ihm behagte, fiel es ihm nicht ein, sich in das Thun und Treiben seiner Frau zu mischen, und nachdem man einmal zu diesem wechselseitigen guten Verständniß gelangt war, lebten die beiden Gatten mit einander in dem besten Einvernehmen.

Sir Gresham hätte es freilich gern gesehen, wenn ein wenig mehr eheliche Achtung auf beiden Seiten geherrscht hätte, da aber seine Gemahlin ihm versicherte, daß die „liebe Chloris" vollkommen glücklich sei, so gab er sich zufrieden und bemerkte blos, daß dies nicht die Art und

Weise sei, auf welche Eheleute in früherer Zeit mit einander zu leben gepflegt.

„Das mag wohl sein, aber die Lebensgewohnheiten haben sich seit unserer Zeit bedeutend geändert,“ bemerkte Lady Lorimer.

„So scheint es allerdings,“ entgegnete er trocken, „ich bin aber einmal so stumpfsinnig, den alten Manieren den Vorzug zu geben. Niemals hätte ich es ertragen können, einen Mann Dir geradezu seine Liebe zu erkennen geben zu sehen, wie mehrere dieser wohlduftenden Gecken unserer Tochter Chloris gegenüber thun, und trotz aller Deiner vorgeblichen Gleichgültigkeit glaube ich ebensowenig, daß es Dir gefallen hätte, wenn ich jeder hübschen Dame nachgelaufen wäre, wie Tom Chatteris zu thun scheint.“

„Das glaube ich allerdings auch nicht,“ entgegnete Lady Lorimer, indem sie rasch ihren Fächer bewegte. „Unser Fall aber ist ein ganz anderer. Wir heiratheten einander aus Liebe, weißt Du.“

„Dann glaubst Du also, die Leute heiratheten heutzutage einander nicht mehr aus Liebe, wie? Auf alle Fälle hoffe ich, daß Milly dem Beispiel ihrer Schwestern in dieser Beziehung nicht folgen wird.“

„O, ich will sehr froh sein, wenn Milly sich ebensogut verheirathet wie eine oder die andere ihrer Schwestern,“ entgegnete Lady Lorimer etwas eifrig. „Die gute Livy war der Neid aller Schönen in der City, als sie jenen Krösus, den alten Sir John Dawes, heirathete.“

„Na, allerdings, vom pecuniären Gesichtspunkt aus betrachtet, war es, wie ich glauben muß, keine schlechte

Partie," unterbrach Sir Gresham, „aber dennoch warst Du die einzige und alleinige Urheberin derselben."

„Sehr richtig," entgegnete sie. „Das ganze Verdienst bei der Sache gebührte mir, und die gute Livy ist mir vielen Dank schuldig, wenn dies auch mit Dir nicht der Fall ist, lieber Gresham. Was konnte sie mehr wünschen?"

„Aber, ich bitte Dich, Sir John Dawes war ja zwölf Jahr älter als ich!" rief Sir Gresham. „Ich entsinne mich seiner, als ich noch Knabe war und in Bucklersbury wohnte."

„Erwähne nicht jene Zeit, wenn ich Dich bitten darf, lieber Gresham. Sir John's Jahre gereichten ihm eher zur Empfehlung, als zu sonst etwas, denn sie gaben seiner Gattin die Versicherung, daß sie um so eher Wittwe werden würde. Der gute Mann war auch so gefällig, ihre Wünsche zu befriedigen, und ihr zum Beweis seiner Liebe zehntausend Pfund jährliche Einkünfte zu hinterlassen. Wenn das nicht gut geheirathet heißt, so weiß ich nicht, was man sonst so nennen kann."

„Na, liebes Kind, ich will Dir nicht widersprechen. Zehntausend Pfund jährliche Einkünfte sind ein durchaus nicht zu verachtendes Witthum, und wenn Olivia wieder heirathet, so kann sie nun ganz ihrer Neigung folgen. Was indessen Chloris betrifft, so kannst Du nicht sagen, daß in ihrem Falle eben solche irdische Vortheile vorhanden gewesen wären, obschon Du ebenso eifrig bemüht warst, diese Heirath zu Stande zu bringen, als die andere. Du weißt, daß ich gegen Capitain Chatteris Einwendungen erhob, denn ich fand ihn zu flott, zu vergnügungssüchtig — mit

einem Worte nicht gesetzt genug — aber dennoch ließ ich mich von Dir überstimmen."

„Und daran thatest Du sehr wohl, lieber Gresham. Da, wo das Glück einer Tochter in Frage kommt, versteht niemand die Mittel, es zu sichern, besser zu beurtheilen als eine Mutter. Capitain Chatteris und die gute Chloris schienen für einander geschaffen. Du wirst Dich erinnern, daß ich dies sagte, als er mit ihr auf dem Balle im Innungshause der Goldschmiede tanzte, wo sie einander zum ersten Male sahen."

„Ich erinnere mich, daß er sehr eifrig in seinen Aufmerksamkeiten gegen Dich war, liebes Kind, und Dir beinahe ebensosehr den Hof machte, wie unserer Chloris."

„Das bildetest Du Dir blos ein, lieber Gresham. Capitain Chatteris ist der artigste Mann, den ich kenne. Er ist in einer guten Schule erzogen, welche lehrt, daß eifrige Aufmerksamkeit gegen unser Geschlecht die erste Pflicht des Mannes ist."

„Nun, die Lehren dieser Schule sind auch allerdings an ihm nicht weggeworfen, das muß man gestehen," entgegnete Sir Gresham lachend. „Er versäumt wohl schwerlich eine Gelegenheit, sie in Anwendung zu bringen."

„Und wenn er dies thut, so gereicht es ihm nur zur Ehre," antwortete Lady Gresham. „Nach meiner Ansicht können die Männer niemals zu höflich sein. Auch Dir, lieber Gresham, könnte es nichts schaden, wenn Du dem Capitain Chatteris in dieser Beziehung ein wenig nachahmtest. Indessen, lassen wir dies. — Tom's angenehme Manieren und sein vortheilhaftes Aeußere gewannen, wie Du weißt, das Herz unserer guten Chloris, und ich konnte

meine Einwilligung zu diesem Bündniß nicht versagen, obschon er nicht ganz so wohlhabend war, wie man hätte wünschen können."

„Nicht ganz so wohlhabend!" rief Sir Gresham. „Zum Henker, er hatte ja weniger als nichts! Er stak bis über die Ohren in Schulden!"

„Aber er gestand seine Lage auf so liebenswürdige Weise, und versprach so ernst, sich zu bessern, daß man nicht umhinkonnte, Gefallen an ihm zu finden und seinen Worten zu glauben. Und Du benahmst Dich nobel, lieber Gresham, wie Du ja stets zu thun pflegst. Du bezahltest nicht blos seine Schulden, sondern verstandst Dich auch dazu, den jungen Leuten bei ihrer Verheirathung ein hübsches Jahrgeld auszusetzen."

„Welches sie stets überschritten haben," bemerkte Sir Gresham. „Ich will nur hoffen, daß Tom nicht wieder in Schulden steckt. Zum zweitenmale helfe ich ihm nicht aus der Verlegenheit, darauf kann er sich verlassen."

„Na, wenn er etwas schuldig ist, so kann es nur eine Kleinigkeit sein. Einige hundert Pfund, die Du schwerlich vermissen würdest, lieber Gresham, werden die ganze Sache ausgleichen."

„Dann hat er also wirklich wieder Schulden!" rief Sir Gresham ärgerlich. „Verwünscht! Ich hätte große Lust, ihm den Rücken zu kehren."

„Nein, das wirst Du nicht thun, Sir Gresham," entgegnete sie in dem schmeichelnden Tone, der seine Wirkung selten verfehlte. „Dazu bist Du viel zu gut und zu großmüthig. Hilf ihm nur noch einmal heraus und ich stehe dafür, daß er sich in Zukunft besser in Acht nehmen wird."

„Ich verspreche nicht eher etwas, als bis ich genau weiß, wie viel und wem er schuldig ist," sagte Sir Gresham. „Wenn ich über diese Punkte Auskunft erhalten habe, dann werde ich mich entscheiden. Es ist aber nicht blos Tom's Verschwendung, worüber ich mich beklage, sondern auch das böse Beispiel, welches er unserm Sohne Tradescant gibt, der, wie ich fürchte, ganz geneigt ist, in seine Fußstapfen zu treten. Alle Vorstellungen, die ich dem jungen Tollkopf mache, sind vergebens; ich bin nicht im Stande, ihn dahin zu bringen, daß er seine Aufmerksamkeit dem Geschäft widme."

„Das ist auch kein Wunder, lieber Gresham. Tradescant weiß, daß er ein einziger Sohn ist, und ebenso weiß er auch, daß Du sehr reich bist."

„Tom Chatteris trägt wenigstens Sorge, ihm dies unaufhörlich einzuprägen. Ja, noch mehr, er bemüht sich, einen feinen Gentleman aus ihm zu machen, und lehrt ihn das Geschäft seines Vaters verachten."

„Aber, lieber Gresham, Du willst doch nicht etwa einen Tuchhändler aus Tradescant machen?" rief Lady Lorimer. „Du wirst ihn doch hoffentlich zu etwas Besserem bestimmen?"

„Was Besseres könnte er denn werden, als wenn er bei dem Geschäft bleibt, welches sein Vater und sein Großvater geführt haben? Zum Henker, ich mag nichts von diesen feinen, vornehmen Manieren wissen. Tradescant ist der Sohn eines Geschäftsmannes, und darf sich seiner Herkunft nicht schämen. Thut er dies, so schäme ich mich seiner. Aber er soll sich dem Geschäft widmen! Er soll im Laden zu sehen sein, er soll hinter dem Ladentisch stehen."

„Lieber wird er sterben! Wie! unser Sohn Tradescant soll einem Kunden ein paar Ellen Tuch abmessen! Entsetzlich — unerträglich!“

„Warum soll er denn das nicht thun?“ rief Sir Gresham. „Ich habe in meinem Leben manche Elle Tuch abgemessen, und es für keine Schande gehalten. Die Zeiten aber haben sich geändert. Die Söhne fangen da an, wo die Väter aufhören.“

„Und das finde ich auch ganz natürlich, lieber Gresham. Ich bitte Dich, erniedrige unsern Sohn nicht dadurch, daß Du ihn zum Geschäftsmann zu machen suchst. Ueberhaupt kannst Du Dir auch gleich von vornherein diese Mühe ersparen, denn ich weiß, daß er sich doch nicht darein fügen wird. Laß ihn Soldat werden. Kaufe ihm ein Offizierspatent. Seine Neigungen und Geschmacksrichtungen sind einmal militärisch.“

„Ach, dummes Zeug! Niemand als Tom Chatteris hat ihm diese abgeschmackten Ideen in den Kopf gesetzt. Unser Sohn ist ein träger, verschwenderischer Gesell, der nichts thun will, als seine Zeit mit verwerflichen Belustigungen und Zerstreuungen vergeuden.“

„Na, er ist nicht schlimmer als jeder andere junge Mann von einundzwanzig Jahren,“ entgegnete Lady Lorimer. „Einige Fehler kann er haben, aber Laster hat er nicht. Du solltest stolz auf ihn sein, lieber Gresham, denn einen schönern, liebenswürdigern und noblern jungen Mann als unsern Sohn gibt es nicht.“

„Sein Aeußeres ist ganz gut — das gestehe ich, mir wäre es aber lieber, wenn er weniger hübsch aussähe und dafür einen solideren Charakter hätte. Du thust sehr un-

recht daran, daß Du seine Abneigung gegen Geschäftsarbeiten ermuthigst und ihm falsche Begriffe in den Kopf setzest. Du und Tom Chatteris, Ihr beiden seid noch das Verderben des jungen Menschen."

„Ach, dummes Zeug! Er wird alles sein, was Du wünschen kannst, dafern Du ihn nur seinen eigenen Weg gehen lässest und nicht versuchst, einen Geschäftsmann aus ihm zu machen."

„Da eröffnest Du mir eine sehr armselige Aussicht," bemerkte Sir Gresham, den Kopf schüttelnd. „Ich werde, fürchte ich, an meiner Familie nicht viel Freude erleben, es müßte denn an Millicent sein."

„Milly ist stets Dein Günstling gewesen," bemerkte Lady Lorimer mit spöttischem Lächeln.

„Und zwar mit Recht. Sie ist stets eine gute, gehorsame Tochter gewesen. Ich möchte sie gern gut verheirathet sehen, lieber aber wünsche ich, daß sie gar nicht heirathe, als so wie ihre Schwestern."

„Ich glaube nicht, daß sie sich so gut verheirathen wird, wie eine oder die andere," rief Lady Lorimer. „Milly kann sich in Bezug auf körperliche Reize irgendwelcher Art mit ihnen nicht vergleichen, denn sie ist unglücklicherweise häßlich und, wie mir scheint, auch in ihrem Benehmen nicht so, wie man es wünschen möchte."

„Und wer würde daran schuld sein, wenn dies wahr wäre — was aber glücklicherweise nicht der Fall ist?" rief Sir Gresham ärgerlich. „Milly ist allerdings vielleicht keine Schönheit, wie ihre Schwestern, und ebensowenig besitzt sie — ich freue mich, dies sagen zu können — die Manieren derselben, aber dennoch ist sie — wenigstens

in meinen Augen — weit entfernt, häßlich zu sein, und ich stehe dafür, daß sie mit der Zeit einen guten Mann finden wird."

„Hast Du vielleicht schon einen für sie im Auge?" fragte Lady Lorimer mit forschendem Blick.

„Nein," entgegnete Sir Gresham. „Es würde mir nie einfallen, Einfluß auf ihre Wahl zu äußern — ebenso wie ich nicht gestatten werde, daß von anderer Seite Einfluß darauf geäußert werde."

„Wenn Du dies auf mich beziehst, so ist diese Bemerkung unnöthig und durch nichts veranlaßt, lieber Gresham. Ich würde niemals versuchen, Milly's Wahl leiten zu wollen. Gegen Dich mag sie gehorsam sein, gegen mich ist sie stets eigenwillig und hartnäckig erschienen. Es ist aber durchaus nicht wahrscheinlich, daß ihr sobald ein Antrag gemacht werde. Nie habe ich gesehen, daß ihr irgend ein junger Mann besondere Aufmerksamkeit oder auch nur gewöhnliche Höflichkeit bewiesen hätte."

„Du hast sie bis jetzt im Hintergrunde gehalten, liebes Kind. Aber dies darf nicht länger geschehen. In Zukunft verlange ich, daß ihr begegnet werde, wie ihren Schwestern vor deren Verheirathung begegnet ward."

„Deine Befehle sollen befolgt werden, lieber Gresham — das heißt insoweit als es thunlich ist, denn ich sehe nicht ein, wie ein schüchternes, zurückhaltendes, schweigsames Mädchen wie Milly in den Vordergrund gezogen werden kann. Indessen, ich werde mein Möglichstes thun, um Deine Wünsche zu erfüllen. Wir werden ja sehen, welchen Effect sie hervorbringt und was für Eroberungen sie macht. Wenn ich mich aber nicht sehr

irre, so wird sie nicht so rasch abgehen wie die gute Livy und die gute Chloris."

Diese Unterredung fand ungefähr sechs Wochen vor dem Beginn unserer Erzählung statt. Wir haben sie hier mitgetheilt, weil wir glauben, daß sie dazu dienen werde, einen Einblick sowohl in die Charaktere der verschiedenen Mitglieder der Familie des Lordmayors, als auch in den Charakter dieses Familienhaupts selbst zu geben.

Wir kehren indessen von dieser Abschweifung zurück und fügen, um unser Bildniß von Mistreß Chatteris vollständig zu machen, hinzu, daß sie ein Kleid von himmelblauem Atlas trug, welches zu ihrem feinen weißen Teint und blondem Haar sehr gut stand.

Nicht dieselbe unbedingte Bewunderung können wir ihrem Hute zollen, der von riesenhafter Größe, aber vollkommen modisch war, und sie vielleicht auch nicht allzusehr entstellte.

Einer hübschen Frau, wie man sagt, steht Alles gut, und Mistreß Chatteris würde diese Bemerkung gerechtfertigt haben. Ueberdies, wenn ihr Hut auch riesenhaft groß war, so war er doch dafür auch sehr leicht, denn er bestand hauptsächlich aus Gaze, Bändern und Blumen, die ein thurmhohes Gebäude bildeten, welches abwärts bis tief über die Stirn ragte und die Hinterseite des Kopfes freiließ, so daß die wohlgepuderten, in der Kunstsprache à la Venus geordneten Locken vollständig sichtbar waren.

Mistreß Chatteris sowohl, als ihre ältere Schwester Lady Dawes, zeichneten sich durch kleine Füße und wohlgeformte Knöchel aus, die durch gestickte Atlasschuhe mit hohen Absätzen auf vortheilhafte Weise hervorgehoben

wurden. Beide trugen an dem Handgelenk hängende Fächer und beide hatten ihre runden Wangen mit Schönpflästerchen belegt.

Wir haben nun nur noch Sir Gresham's jüngste Tochter zu schildern.

Achtzehn Jahre alt und deshalb in der vollen Frische der Jugend stehend, konnte Millicent nicht hübsch genannt werden, obschon es auch unrecht gewesen wäre, sie häßlich zu nennen. Ihre Schönheit — so wie diese nun war — bestand hauptsächlich in schönen dunkeln Augen, kohlschwarzen Augenbrauen und üppigem, rabenschwarzem Haar, welches sie verständig genug war, nicht durch Puder zu entstellen. In dieser Beziehung sowohl, als was Einfachheit des Costüms betraf, bot sie zu ihren prunkliebenden Schwestern einen sehr auffallenden Gegensatz.

Nach der Meinung ihrer Mutter war sie steif und unliebenswürdig, beinahe häßlich, dumm, schüchtern, schweigsam, ohne allen Geist und ohne eine Spur von Geschmack.

Mit dem parteiischen Auge des Vaters betrachtet, besaß sie aber ein sehr angenehmes Gesicht — ob es hübsch war oder nicht, hätte er kaum zu sagen gewußt — auch lag ihm daran weiter nicht viel, denn er meinte, die Schönheit sei in seiner Familie nur allzuhinreichend vertreten, während er zugleich nicht bemerken könnte, daß sonderlich viel Vortheilhaftes dabei herausgekommen wäre. Es gab aber Augenblicke, wo Millicent's bleiche Züge zu strahlen begannen, wo ihre großen dunkeln Augen funkelten und ihre lächelnden Lippen den dahinter verborgenen Perlenschmuck sichtbar werden ließen.

In diesen Augenblicken fand ihr Vater sie geradezu

schön, ja weit schöner als eine seiner beiden andern Töchter. Dies war aber ohne Zweifel ein Irrthum, der gänzlich auf Rechnung seiner Parteilichkeit zu bringen war. Niemand anders entdeckte diese Schönheiten, denn die arme schüchterne Millicent ward im Hintergrunde — „dem besten Platze für sie,“ wie Lady Lorimer sagte — gehalten und deshalb in der Regel übersehen.

Indessen läßt sich nicht leugnen, daß sie eine sehr gute Figur hatte, denn sie war groß, schlank und ihr Wuchs vollkommen zu nennen. Ihr üppiges, dunkles Haar war von der glatten Stirn zurückgestrichen, so daß es ein sehr schönes Toupet von mäßiger Größe bildete, während das volle Hinterhaar, welches aufgelöst beinahe bis auf ihre Füße herabfiel, in einen gewaltigen Knäuel zusammengedreht war und durch eine breite, rothe Bandschleife festgehalten ward.

Ihr Kleid war von grauer Seide, mit langer Taille, vorn über der Brust mit Spitzen besetzt und hatte kurze, bis an die Ellbogen reichende, mit breiten Falbeln verzierte Aermel. Ein anderer Schmuck befand sich nicht daran.

Ihre Füße waren ebenso klein und wohlgeformt wie die ihrer Schwestern, aber dies war der einzige Punkt, in welchem sie Aehnlichkeit mit einander hatten.

Nachdem wir auf diese Weise die weiblichen Mitglieder der Familie unseres Lordmayors die Musterung haben passiren lassen, wollen wir einen Blick auf seinen einzigen Sohn Tradescant werfen.

Man wird es nicht überraschend finden, daß Lady Lorimer es für einen so eleganten jungen Mann, wie wir jetzt vorzuführen im Begriff stehen, für herabwürdigend

hielt, daß er dem Geschäft seines Vaters persönliche Aufmerksamkeit widmen sollte.

Tradescant war ein Stutzer vom reinsten Wasser. Ein mit kostbaren Tressen besetzter kastanienbrauner Sammetrock nach der allerneuesten Mode, mit breiten Aufschlägen und ohne Kragen und eine langschößige gestickte und wie der Rock betreßte Atlasweste ließ seinen wirklich schönen Wuchs gut hervortreten, während spinnwebenartige seidene Strümpfe von dunkelrother Farbe und Schuhe mit Diamantschnallen für sein Bein und seinen Fuß, auf welche beide der junge Mann sich nicht wenig einbildete, gleich vortheilhaft waren. Manschetten von den feinsten Mechelner Spitzen, ein breiter Busenstreifen von demselben Stoffe und eine Musselincravatte machten sein Costüm vollständig.

Eine zerzauste Perrücke von flachsenem Haar unterstützte die flotte Wüstlingsmiene und Haltung, welche er geflissentlich zur Schau trug.

Ohne diesen Ausdruck von Schwelgerei und die außerordentliche Geckenhaftigkeit seiner Manieren hätte Tradescant Lorimer ein sehr schöner eleganter junger Mann genannt werden können. Seine Reize — wenn von solchen die Rede sein konnte — waren aber rein äußerlich, denn obschon es ihm nicht an Geist fehlte, so war er doch in seinen Reden seicht und frivol, ein Sklave des Vergnügens, und überließ sich der Leitung seines ebenso ausschweifenden Schwagers, Kapitän Chatteris, während andere nicht weniger liederliche Kumpane seinen Beutel benutzten und ihn zum Besten hatten.

Von der schlimmsten Seite, die der Charakter seines

Sohnes hatte, war Sir Gresham vollständig unterrichtet. Er wußte wohl, daß er arbeitsscheu und verschwenderisch war, aber er kannte nicht die Gesellschaft, in welcher er sich bewegte. Er wußte, daß er Ranelagh, Vauxhall und Marylebone Gardens, die Oper und die Theater besuchte, und er sah dabei weiter nichts Unrechtes, aber er ließ sich nie träumen, daß sein Sohn sich in gemeinen Kneipen und Spielhäusern herumtrieb, mit Gaunern verkehrte und bei Rennen und Hahnenkämpfen wettete.

Wäre dies Thun und Treiben zu den Ohren des Vaters gekommen, so würde Tradescant das volle Gewicht des Mißfallens des alten Herrn zu fühlen gehabt haben.

Ein sofort in die Augen fallendes Mitglied der Gesellschaft am Frühstückstische war der flotte, hübsche Kapitän Chatteris, dessen Beispiel und Lehren eine verderbliche Wirkung auf seinen jungen Schwager geäußert hatten.

Eigenthümlich bestrickend und einnehmend in seinen Manieren, sehr lax in seinen Sitten, angenehm in seiner äußern Erscheinung, im höchsten Grade lebenslustig und fortwährend mit Vergnügungen beschäftigt, war Tom Chatteris einer der gefährlichsten Freunde, die ein junger Mann von einem Naturell wie Tradescant hätte finden können, und es war daher kein Wunder, daß er auf Abwege gerieth. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit war Tom's sehr schöne Figur mit der Uniform der City-Artillerie, welcher er angehörte, bekleidet, und sie stand ihm sehr gut.

Außer dem schon flüchtig erwähnten Kaplan des Lordmayors, des Doctor Dipple, befanden sich unter der Früh-

stückgesellschaft noch fünf bis sechs andere Herren, alle sehr elegant gekleidet — so ziemlich in derselben Art wie Tradescant selbst, dessen intime Freunde sie waren. Alle diese flotten Leute zeichneten sich durch ungezwungene angenehme Manieren aus und hatten ganz das Ansehen von jenen jungen Männern, welche man als „feine Bummler" zu bezeichnen pflegt.

Besonders bemerkenswerth unter ihnen — obschon nicht wegen eines vortheilhaften Aeußern, denn er war einer der häßlichsten Menschen, die man sich denken konnte und schielte ganz abscheulich — war ein langer, hagerer Mann von etwa drei- bis vierunddreißig Jahren. Er war etwas bescheidener gekleidet als seine Freunde und hatte weniger das Aussehen eines Stutzers. Obschon sein Gesicht ein fast abstoßendes genannt werden konnte, so lag in seiner Conversation doch so viel Witz und Komik und in seinen Zügen so viel Beweglichkeit und Ausdruck, daß man seine Häßlichkeit sehr bald vergaß. Sein schiefer Blick gab seinen Witzen noch mehr Effect.

Es war dies niemand anders als der wohlbekannte John Wilkes, Parlamentsmitglied für Aylesbury. Ein feuriger Bewunderer des schönen Geschlechts, prahlte Wilkes fortwährend mit seinen Erfolgen, und trotz der persönlichen Nachtheile, mit welcher er zu kämpfen hatte, war es leicht möglich, daß diese Prahlereien nicht aller Begründung entbehrten.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit widmete er sich der schönen Mistreß Chatteris, neben welcher er saß.

Zur Linken der schönen Dame und anscheinend eifrig bedacht, Wilkes' Ansprüche auf ihre Gunst streitig zu

machen, saß das andere Parlamentsmitglied für Aylesbury, Mr. Thomas Potter, Sohn eines Erzbischofs, und wenn ein vortheilhaftes Aeußere bei einem solchen Kampfe entscheidend war, so konnte Tom Potter des Siegs gewiß sein. Dennoch schien Mistreß Chatteris' holdestes Lächeln dem Witzbold zu gelten.

Lady Dawes beschäftigte die Aufmerksamkeit des Lord Sandwich, auf welchen ihre Reize einen entschiedenen Eindruck hervorgebracht hatten, während die Unbeständige, durch ihre neue Eroberung berauscht, von ihrem alten Bewunderer, Sir Thomas Stapleton, kaum noch Notiz nahm.

Wir brauchen nun blos noch zwei andere Personen zu erwähnen. Diese waren Sir William Stanhope und Sir Francis Dashwood.

Der erstere dieser beiden Herren plauderte heiter mit der Ladymayorin, während der letztere sich vergebens bemühte, Millicent durch sein Geschwätz zu amüsiren. Alle seine Anekdoten und Hofgeschichtchen waren nicht im Stande, ihr ein Lächeln zu entlocken. Sie fühlte, daß sie in der gegenwärtigen Gesellschaft durchaus nicht an ihrem Platze war.

Die sämmtlichen früher erwähnten Personen dürfen aber nicht als Freunde des Lordmayors betrachtet werden, sondern dieselben hatten sich vielmehr auf die Einladung seines Sohnes hier eingefunden. Für die meisten dieser Herrn war Tradescant's Versprechen, daß seine Schwestern Lady Dawes und Mistreß Chatteris, deren Schönheit ihnen wohl bekannt war, zugegen sein würden, eine stärkere Verlockung gewesen als das Schauspiel, welches er als den Hauptreiz bezeichnete.

Deshalb hatten sie sich gern dazu verstanden, zu dieser frühen Stunde ihn in Cheapside zu besuchen und mit ihm zu frühstücken.

Sowohl Lord Sandwich als Mr. Wilkes trugen Sorge, die Damen wissen zu lassen, was sie hierhergelockt hatte.

Diese Herren bildeten die ausschweifende gefährliche Gesellschaft, mit welcher Tradescant seit einiger Zeit durch seinen Schwager bekannt gemacht worden, und da sie sämmtlich Leute von unzweifelhafter Eleganz waren und zu den Tonangebern der Gesellschaft von London gehörten, so war der junge Mann nicht wenig stolz auf seine neuen Freunde, ohne zu bemerken, daß sie ihn die Ehre ihrer Gesellschaft theuer bezahlen ließen. Auf Kapitän Chatteris' Vorschlag war er kürzlich als Mitglied des sogenannten Dilettanten-Clubs aufgenommen worden, welcher in Palace-Yard seine Zusammenkünfte hatte, wo fast allnächtlich wilde, schwelgerische Gelage stattfanden.

Mit Tradescant's Lebensweise besser bekannt als ihr Gemahl, war Lady Lorimer nicht ohne Sorge um ihn; in gewissem Grade aber durch die Vorspiegelungen des Kapitäns Chatteris irre geleitet und durch Parteilichkeit verblendet, überredete sich, daß seine Thorheiten blos das Aufbrausen und Ueberwallen der jugendlichen Lebenskraft seien und bald vorübergehen würden.

Hierzu kam, daß Tradescant's flotte Freunde gerade die Art von Leute waren, welche ihr imponirten. Waren nicht einige davon Männer von Rang und Titel und waren sie nicht Leute von feinem Ton, von Witz und modischer

Eleganz? Daß er in solcher Gesellschaft auf wirklich erhebliche Abwege gerathen könnte, hielt sie fast für unmöglich.

Als ihr an dem fraglichen Morgen der brillante Lord Sandwich nebst dem bezaubernden Sir Francis Dashwood, dem schönen Tom Potter und jenem drolligsten und witzigsten aller Sterblichen, Mr. Wilkes, vorgestellt ward, war sie ganz entzückt und meinte, auf solche Freunde könne ihr Sohn mit Recht stolz sein.

Ihre zwei ältern Töchter waren ebenso entzückt als sie. Lady Dawes fand Lord Sandwich höchst liebenswürdig und Mistreß Chatteris fand, obschon sie sich nicht verhehlen konnte, daß Mr. Wilkes eine „förmliche Vogelscheuche" war, ihn doch ungemein unterhaltend und weit angenehmer als „gewisse schöne Leute", womit sie seinen Collegen Tom Potter meinte.

Die einzige Person, welche, wie wir schon angedeutet, an Tradescant's schönen Freunden kein Gefallen fand, war Millicent; dies aber war nicht zu verwundern, denn es galt für etwas Ausgemachtes, daß sie weder Geschmack noch Urtheil besäße.

„Es ist sonderbar. Ich kann ihr kein Lächeln abgewinnen und keine Bemerkung entlocken," dachte Dashwood, ganz erstaunt über die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen. „Das Mädchen muß höchst beschränkt sein. Dennoch aber sieht sie intelligent aus und hat entschieden schöne Augen. Was zum Teufel kann mit ihr sein?"

Die übrige Gesellschaft kam dagegen sehr gut mit einander aus. Die Unterhaltung war sehr lebhaft und munter und alle lachten eben herzlich über eine von Mr.

Wilkes' spaßhaften Geschichten, als die Thür von den draußen vor derselben stehenden prächtig herausgeputzten Lakaien aufgerissen ward und der Lordmayor in seinem scharlachrothen, mit Hermelin besetzten Gewande, mit Kette und dem Halskragen mit dem Juwelengehänge angethan, in das Zimmer trat.

Drittes Kapitel.

In welchem der Lordmayor Alderman Beckford und Alderman Sir Felix Bland vorgestellt werden und worin gezeigt wird, wie Se. Lordschaft einen Besuch von einem Neffen und einer Nichte erhielt, von welchen er nie zuvor etwas gehört.

Der Lordmayor sah außerordentlich wohl aus. Er war lang, gut gewachsen und wohlbeleibt und seine Corpulenz erhöhte eher die Würde seiner Haltung, als daß sie derselben Eintrag gethan hätte. Seine glattrasirten, glänzenden rothen Wangen verriethen, daß er kein Feind einer gutbesetzten Tafel war, seine Augen aber waren hell und sein Aussehen verkündete gute Gesundheit, sowie die besten und sichersten Beförderer derselben — Heiterkeit des Gemüths und Herzensgüte.

Obschon sein Gesicht rund und voll war, so waren die Züge desselben doch regelmäßig und von echt englischem Gepräge.

Er trug ein vollständiges Hofcostüm und über demselben, wie schon erwähnt, die Gewänder und Abzeichen seines hohen Amtes. Eine wohlgepuderte Beutelperrücke vervollständigte sein Costüm.

Begleitet war er von zwei Aldermen in ihren Amtsgewändern und von den Sheriffs Mr. Nathanael Nash und Mr. John Cartwright, die ebenfalls ihre Amtskleider und Kette trugen.

Von den Aldermen war der bemerkenswertheste ein langer stattlicher Mann, dessen in ihrem Ausdruck rasche und leidenschaftliche Züge von einer wärmeren Sonne als die unsrige gebräunt zu sein schienen und sich noch besonders durch eine große Adlernase und scharfe durchdringende Augen auszeichneten.

Dies war Mr. William Beckford, den wir schon oben als einen von Mr. Pitt's eifrigen Anhängern geschildert haben. Er war ein reicher Kaufmann, der bedeutende Geschäfte nach Westindien — dem Lande seiner Geburt — machte, einer der Vertreter der City im Parlament und Alderman für den Ward oder Stadttheil von Billingsgate. Die Geneigtheit seiner Mitbürger hatte er sich durch unverbrüchliche Aufmerksamkeit auf ihre Interessen, sowohl im Parlament als außer demselben, sowie durch seine lobenswerthen Bemühungen erworben, den bei der Bierbrauerei eingerissenen Mißbräuchen und den schädlichen Wirkungen des Branntweintrinkens Einhalt zu thun. Von etwas hitzigem Temperament, was seinen Grund ohne Zweifel in seiner westindischen Abstammung hatte, und in seinem Benehmen vielleicht ein wenig zu stolz und hochfahrend, konnte Alderman Beckford nicht verfehlen, sich einige

Feinde zu machen; die aber, welche ihn genau kannten und seine trefflichen Eigenschaften und seinen edelmüthigen Charakter zu schätzen wußten, bewunderten und achteten ihn.

Zu diesen gehörte auch Sir Gresham Lorimer.

Sehr verschieden von Mr. Beckford war Sir Felix Bland, Alderman für Bassishaw Ward, der zu gleicher Zeit mit ins Zimmer trat, aber sofort vorwärts schoß, um der Ladymayorin und ihren Töchtern seine Huldigungen darzubringen. Ein dicker, geschniegelter, kleiner Mann mit dem sanftesten und süßesten Ausdruck des Gesichts und dem glattesten Benehmen, war Sir Felix höchst verschwenderisch mit seinen Complimenten und mit Betheuerungen seiner Achtung und Ergebenheit durchaus nicht sparsam. Jeder, dessen Bekanntschaft er beanspruchte — und er kannte die halbe City — war sein theuerster und geschätztester Freund. Er war stets hoch erfreut, ihm zu begegnen, erkundigte sich nach seiner Frau und seinen Töchtern, wenn er deren hatte — und nach seinen Familienangelegenheiten — von denen er nur wenig wußte und um welche er sich noch weniger kümmerte — mit einem Interesse, welches wirklich rührend war. Es lag vielleicht in dieser unabänderlichen Süßigkeit des Wesens etwas Lästiges und die übertriebenen Complimente, womit Sir Felix seine Bekannten tractirte, schienen keineswegs nach Aufrichtigkeit zu schmecken, aber wenn der Eigenliebe der Menschen geschmeichelt wird, so vertragen sie schon etwas und Niemand vermochte, dem glatten Worte des freundlichen Alderman und dem sanften Druck seiner Hand zu widerstehen. Ueberdies besaß er auch wirklich sehr viele gute Eigenschaften

und war, abgesehen von seinem schmeichlerischen Wesen, welches ihm oft viel Spott zuzog, ein sehr liebenswürdiger, achtbarer Mann.

Beim Eintritt des Lordmayor erhob sich die ganze Gesellschaft von dem Frühstücktische, obschon er sie ersuchte, Platz zu behalten, und Tradescant begann sofort, seine neuen Bekannten seinem Vater vorzustellen.

Während dies geschah und Sir Gresham die ceremoniösen Bücklinge erwiderte, die ihm von allen Seiten gemacht wurden, hatte Sir Felix Bland, wie wir schon bemerkt, sich den Damen genähert und begann die Ladymayorin mit seinen Complimenten zu überschütten.

„Sie sehen heute ungemein liebenswürdig aus, Mylady," sagte er im Tone der innigsten Freude und hob seine Augen zu ihrem thurmartigen Kopfputz empor, als ob er von der Schönheit desselben förmlich geblendet würde. „Ich gestehe, daß ich nie etwas Majestätischeres und Imposanteres gesehen habe. Ihr Coiffeur — Le Gros, wie ich vermuthe — hat Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist dies eine stolze Schöpfung und beweist, daß er in seinem Fache ein Mann von wirklichem Genie ist. Kein Wunder aber, daß er sich begeistert fühlte, als er es mit einem solchen Haupte zu thun hatte. Sie wissen, Mylady, daß ich es verschmähe zu schmeicheln, aber aufrichtige Bewunderung kann ich nicht unterdrücken — und warum sollte ich es auch? Uebrigens werden Sie auch finden, daß meine Meinung von diesem hinreißend schönen Kopfputze durch das allgemeine Entzücken bestätigt wird, welches sein Anblick hervorrufen muß. Und was für ein herrlicher Tag, um ihn zur Schau zu stellen! Könnte

etwas günstiger sein? Kein Nebel — kein Regen — nicht einmal eine Wolke, sondern ein Sonnenschein, wie sich der Juni seiner nicht zu schämen brauchte. Sicherlich ward nie ein Lordmayor so hoch begünstigt, wie unser theurer Sir Gresham. Ich dachte mir aber gleich, daß es so sein würde. Er hat Glück in allen Dingen, in nichts aber größeres als in dem Besitz des anbetungswürdigsten Weibes von der Welt."

„Wirklich, Sir Felix, Sie machen mich ganz verlegen," rief die Ladymayorin, indem sie mit affectirter Schüchternheit die Augen niederschlug. „Wäre ich jünger, so könnten Ihre Complimente mir leicht den Kopf verdrehen. So aber machen sie mich eitel, obschon ich weiß, daß es nichts als Schmeichelei ist."

„Sie thun mir großes Unrecht, wenn Sie mich der Schmeichelei beschuldigen, Mylady. Ich bilde mir auf meine Offenheit und Wahrheitsliebe etwas ein. Wenn Sie, Mylady, nicht so göttlich gekleidet wären und so bezaubernd aussähen, sondern vielmehr eine so unangemessene und abgeschmackte Toilette gemacht hätten, wie manche Damen in der City, die ich gesehen — Namen mag ich nicht nennen — so würde ich schwerlich Anstand genommen haben, dies zu sagen. So aber kann ich und zwar ohne Furcht vor Widerspruch behaupten, daß wir eine Ladymayorin haben, welche in Bezug auf Anmuth, Würde und Schönheit — ja, auch Schönheit — noch niemals ihres Gleichen gehabt hat."

„Sie sind verschwenderisch höflich — das muß ich sagen, Sir Felix," entgegnete die Ladymayorin, auf welche diese Schmeichelreden ihre Wirkung nicht verfehlten, „und

ich freue mich, den Beifall eines Mannes von so viel Geschmack und Urtheil gefunden zu haben. Ihre Ermuthigung wird mir Kraft geben, diesen Tag zu überstehén. In einem Staatswagen zu sitzen und von Tausenden angegafft zu werden, ist nichts, aber seine Majestät den König und die Königin mit der verwitweten Kronprinzessin und ihren königlichen Hoheiten dem Herzoge von Cumberland und dem Herzoge von York und die jungen Prinzen, Mylord Bute und die fremden Gesandten und Minister zu empfangen — wenn ich daran denke, dann ist es mir, ,als müßte ich sterben."

„Sie brauchen durchaus keine Befürchtung zu hegen Mylady. Der König ist die Leutseligkeit selbst und die Königin ebenso herablassend. Was persönliche Reize und Würde betrifft," setzte er in gedämpftem Tone, aber bedeutsam, hinzu, „so mag ich nicht sagen — obschon ich eine Meinung habe — ob der Vorzug auf Seiten der vornehmsten Dame des Hofes oder der vornehmsten Dame der City ist. Eins aber ist ganz gewiß," fuhr er, die Stimme wieder erhebend, fort, „wenn ihre königlichen Hoheiten der Herzog von York und die jungen Prinzen den Geschmack und das Urtheil besitzen, welches wir ihn zutrauen, so können sie nicht verfehlen, einen sehr hohen Begriff von der Liebenswürdigkeit unserer City-Damen mit hinwegzunehmen."

Und indem er dies sagte, verneigte er sich gegen Lady Dawes und Mistreß Chatteris.

„Da bin ich vollkommen mit Ihnen einverstanden, Sir Felix," bemerkte Lord Sandwich. „Die Schönheit scheint sich im Osten niedergelassen zu haben, und hier müssen wir sie suchen, wenn wir sie in ihrer Vollkommenheit sehen wollen."

„Das ist wahr," entgegnete Sir Felix, „und Sie werden sich für Ihre Entdeckungsreise wohl belohnt sehen, Mylord."

„Sir Felix, Sie sind heute unausstehlich und werden sich mein ernstes Mißfallen zuziehen, wenn Sie auf diese Weise fortfahren!" rief Lady Dawes.

„Mylady," entgegnete Sir Felix, „Sie müssen Mylord Sandwich zürnen, aber nicht mir. Meine Bemerkung war eine allgemeine, er aber gab derselben eine besondere Anwendung, obschon ich gestehe, daß er nach meiner Ansicht vollkommen Recht hatte."

„Was sagen Sie, Sir Felix?" fragte Tom Potter, indem er sich der Gruppe näherte.

„Er vergleicht die Schönheiten der City mit den Schönheiten des Hofes," sagte Lord Sandwich.

„Dann trete ich auf seine Seite," entgegnete Tom Potter, „und wir brauchen nicht über dieses Zimmer hinauszugehen, um diese Frage zu entscheiden. Wenn der Hof zwei Schönheiten aufweisen kann, welche denen gleichen, die wir entgegenstellen können, so will ich uns überwunden bekennen, aber eher nicht. Ich wette so viel man will, daß Lady Dawes und Mistreß Chatteris unter allen Damen und Ehrenfräuleins der Königin nicht ihres Gleichen finden."

„Bravo! Mr. Potter — bravo!" rief Sir Felix. „Doch lassen Sie uns warten bis heute Abend, ehe wir die Wette machen."

Während dieses Gespräch stattfand, wurden die übrigen Personen der Gesellschaft dem Lordmayor und von diesem dann Mr. Beckford und den Sheriffs vorgestellt.

„Ihre Gegenwart, meine Herren, bei dieser Gelegenheit, gereicht mir ebenso zur Ehre als zur Freude," sagte Sir Gresham in artiger Weise, „und ich hoffe, daß mein Sohn es Ihnen an nichts fehlen lassen werde. Mr. Wilkes," setzte er, zu diesem gewendet, hinzu, „Ihre Bekanntschaft zu machen, ist mir besonders angenehm, und ich hoffe Sie recht oft im Mansion-House zu sehen — nicht blos als Gast, sondern als Freund."

„Sie erzeigen mir große Ehre, Mylord," entgegnete Wilkes, sich verbeugend. „Ich werde nicht verfehlen, Ihrer gütigen Einladung zu folgen."

„Sie werden stets willkommen sein," fuhr der Lordmayor fort, „ebenso wie alle Freunde meines Sohnes. Ich bin überzeugt, meine Herren, daß Sie mich entschuldigen, wenn ich außer Stande bin, Ihnen jetzt viel persönliche Aufmerksamkeit zu bezeigen, denn ich komme jetzt blos, um Mylady Lebewohl zu sagen, ehe ich meinen Platz in dem Festzuge einnehme, welcher nun bald von Guildhall aus sich in Bewegung setzen wird."

„Ich beneide Sie, Mylord," sagte Wilkes. „Es wird ein triumphreicher Tag für Sie sein und Sie werden die allgemeine Huldigung Ihrer Mitbürger empfangen, welche in Ihnen den Vorkämpfer und Vertheidiger ihrer Rechte anerkennen. Der galante, flotte Lothario — ich bitte um Verzeihung, ich hätte sagen sollen Mylord Bute — muß ein kecker Mann sein, daß er ihnen bei einer Gelegenheit wie diese gegenübertreten will."

„Auf alle Fälle werden sie ihn nicht willkommen heißen wie den Minister, den er verdrängt und dessen Lorbeeren er gern ernten möchte," entgegnete der Lordmayor. „Der

Gegensatz wird ein auffälliger sein und, wie ich hoffe, den König überzeugen, daß es unklug von ihm gehandelt ist, den Einflüsterungen eines Rathgebers Gehör zu geben, dem nicht Englands wahres Interesse und Wohl am Herzen liegt. Es wird nicht lange dauern, so werden die näheren Bestimmungen des Familienvertrags zwischen Frankreich und Spanien offenkundig werden und Pitt's Voraussicht vollkommen rechtfertigen. Dann aber wird es zu spät sein. Wir werden die reichbeladenen Schiffe, die wir hätten erbeuten können, verloren haben. Wären Mr. Pitt's rechtzeitige Rathschläge befolgt worden, so hätten wir Havannah nehmen, die Landenge von Panama besetzen und von dort aus eine Expedition gegen Manilla und die Philippinen entsenden können."

„Der König muß wirklich verblendet sein, wenn er nicht einsieht, wie sehr er getäuscht und irregeleitet worden," entgegnete Wilkes; „was aber die Hoffnung auf Lothario's Entlassung betrifft, so fürchte ich, daß davon keine Rede sein kann. Die verwittwete Prinzessin von Wales wird ihrem vertrauten Rathgeber nicht den Abschied geben lassen."

„Nur keine Verleumdung gegen die Prinzessin Witwe!" unterbrach der Lordmayor lachend. „Meine Meinung von Lord Bute ist kein Geheimniß. In der That, ich glaube sogar, daß die Art und Weise, in welcher ich mich darüber ausgesprochen, die Ursache ist, welcher ich meine gegenwärtige hohe Stellung zu danken habe. Dennoch gestehe ich, daß ich es nicht gern sehen würde, wenn man an dem heutigen Tage Gelegenheit nähme, ihn zu demüthigen."

„Sie können es aber nicht ändern, Sir Gresham,“ sagte Alderman Beckford, „und es ist gut, wenn der junge König die Wahrheit erfährt, obschon sie ihm wahrscheinlich nicht sonderlich zusagen wird. Er hat keine loyaleren und ihm inniger ergebenen Unterthanen als die guten Bürger von London, aber sie verabscheuen heimlichen Einfluß ebenso sehr, als sie echten Patriotismus vergöttern. Pitt wird daher heute den ganzen Ausdruck ihres Beifalls und Bute den ihres Mißfallens zu hören bekommen.“

Die Gesellschaft mischte sich nun unter einander und es entspann sich eine allgemeine Conversation, mitten unter welcher ein Diener in Galalivree in das Zimmer trat, sich dem Lordmayor näherte und ihm etwas heimlich mittheilen zu wollen schien.

„Was gibt's, Tomline?“ rief Sir Gresham, der sich das Benehmen des Dieners nicht erklären konnte. „Sag, was willst Du?“

„Es ist ein junger Mann draußen, der Sie zu sprechen wünscht, Mylord,“ entgegnete Tomline. „Wenn ich sage, ein junger Mann, so muß ich hinzufügen, daß er ein junges Frauenzimmer bei sich hat.“

„Mag es ein junger Mann oder ein junges Frauenzimmer sein, so kann ich jetzt keines von beiden sprechen. Jetzt ist nicht der geeignete Augenblick, um mich zu belästigen. Ich habe jetzt keine Zeit. Sag' ihnen das.“

„Ich habe dem jungen Mann schon gesagt, daß Sie im Begriff stehen, sich nach Guildhall zu begeben. Er will sich aber nicht abweisen lassen und erklärt, er werde auf der Treppe warten, um mit Ihnen zu sprechen.“

„Warum habt Ihr den unverschämten Bengel nicht

zum Hause hinausgeworfen, Tomline?“ rief Tradescant. „Beim Himmel, ich werde es selbst thun.“

„Halt,“ rief der Lordmayor. „Er hat ein junges Frauenzimmer bei sich? Was will er, Tomline? Hat er nicht seinen Namen genannt?“

„O ja, Mylord, er hat einen Namen genannt und aus diesem Grunde hat man ihn auch unten eingelassen. Ich glaubte ihm aber nicht.“

„Welchen Grund hattet Ihr, an der Wahrheit seiner Worte zu zweifeln?“ rief der Lordmayor etwas hitzig. „Was für einen Namen nannte er?“

„Nun, wenn ich es sagen muß, er nannte denselben Namen, welchen Sie führen, Mylord,“ antwortete Tomline zögernd. „Er nennt sich Herbert Lorimer und behauptet, er sei Ihr Neffe, Mylord.“

„Mein Neffe!“ rief der Lordmayor. „Nie habe ich gehört, daß ich einen solchen hätte.“

„Ha, das ist ein Betrüger!“ rief Tradescant. „Ich will ihn aber bald aus dem Wege schaffen.“

„Halt!“ rief Sir Gresham. „Die Behauptung des jungen Mannes kann wahr sein. Ich hatte zwei Brüder, Godfroy und Lawrence, die ich seit länger als vierzig Jahren nicht gesehen. Dieser Herbert, wie er sich nennt, kann der Sohn eines derselben sein und wenn dem so ist, so ist das junge Frauenzimmer möglicherweise meine Nichte.“

„Sie haben richtig gerathen, Mylord,“ bemerkte Tomline, „dafern nämlich den Angaben des jungen Mannes Glauben geschenkt werden darf.“

„Diese Verwandtschaftsgeschichte ist weiter nichts als

Lug und Trug!" rief Tradescant. „Mylord will diese herumgelaufenen Menschen nicht sprechen. Heißt sie sofort ihrer Wege gehen, Tomline!"

„Nicht so rasch," sagte Sir Gresham. „Erst muß ich mich überzeugen, daß es wirklich Betrüger sind, ehe ich sie fortschicke. Laßt sie hereinkommen, Tomline."

„Entschuldige, lieber Vater, aber ich glaube, Du thust sehr unrecht," sagte Tradescant.

„Ja, sehr unrecht!" rief die Ladymayorin hinzutretend.

„Das glaube ich nicht," entgegnete der Lordmayor, „und in einer Sache, welche mich persönlich angeht, bin ich sicherlich selbst der beste Richter."

Natürlich hatte dieser Zwischenfall die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft erweckt und als Tradescant einen Blick auf seine eleganten Freunde warf, um zu sehen, was sie dächten, bemerkte er zu seinem Aerger, daß sie unter einander lachten und flüsterten.

Was die Ladymayorin betraf, so wären Worte nicht im Stande, ihren Unmuth zu beschreiben. Sie bewegte heftig ihren Fächer. Ihre ältern Töchter waren ruhiger, aber auch sie schienen durch diesen Vorfall unangenehm berührt zu werden.

Niemand blieb jedoch lange in Ungewißheit. Binnen wenigen Augenblicken ward von Tomline die Thür aufgeworfen und ein langer junger Mann von zwanzig bis einundzwanzig Jahren trat, ein etwa ein Jahr jüngeres Mädchen an der Hand führend, herein. Die auffallende Aehnlichkeit zwischen ihnen verrieth sofort, daß sie Geschwister waren. Ihre Kleider, von schlichtem, gewöhn-

lichem Stoff, bescheidener Farbe und augenscheinlich von dem Schnitt, wie man sie in der Provinz trug, bildete einen schroffen Gegensatz zu dem Costüm der eleganten modischen Gesellschaft, welcher sie sich hier auf einmal gegenübersahen.

Obschon man aber hätte erwarten sollen, daß der junge Mann unter diesen Umständen in große Verlegenheit gerathen würde, so schien er doch nicht im mindesten eingeschüchtert zu sein. So unvortheilhaft auch seine unscheinbare Kleidung für seinen Körperbau war, so war dieser doch ein wahres Muster von Kraft und Ebenmaß. Seine Gesichtszüge waren schön, seine Wange glühte von Gesundheit, seine Augen strahlten und anstatt einer Perrücke trug er seine natürlichen dunkelbraunen, wallenden Locken.

Wenn er aber sich nicht einschüchtern ließ, so war es doch mit seiner Schwester etwas Anderes. Sie bebte vor den neugierigen Blicken zurück, welchen sie sich hier auf einmal preisgegeben sah, schlug die Augen nieder und bedurfte augenscheinlich der ganzen Unterstützung des starken Armes ihres Bruders, um nicht umzusinken. Da er sie nicht verlassen konnte und sie nicht geneigt, oder vielmehr beinahe unfähig zu sein schien, einen Schritt vorwärts zu thun, so blieb der junge Mann ebenfalls an der Thür stehen.

Es trat eine augenblickliche Pause ein, während welcher der Lordmayor die beiden jungen Personen scharf ansah. Mit dem Ergebniß dieses forschenden Blickes anscheinend zufrieden, während zugleich die äußere Erscheinung seiner neuentdeckten Verwandten keinen ungünstigen Eindruck auf ihn zu machen schien, näherte er sich ihnen, redete den jungen Mann in sehr gütigem Tone an und sagte:

„Also, Sir, Sie nennen sich meinen Neffen, wie?"

„Ja, Mylord. Ich bin Herbert Lorimer, Sohn Ihres Bruders Godfrey, und dies hier ist meine Schwester Prue."

„Herbert, so! Prue, ach! Nun gut, ich bezweifle nicht, was Ihr mir sagt. Ich kann es nicht bezweifeln, denn Ihr sehet beide Eurem Vater so ähnlich wie nur Kinder ihrem Vater ähnlich sehen können. Hier ist meine Hand, Herbert — hier ist meine Hand. Ich freue mich, Euch beide zu sehen. Schlag die Augen auf, Kind! Richte den Kopf in die Höhe, damit ich Deine Augen sehen kann. Ah — da haben wir's — ja, das ist der Ausdruck, den Godfrey's Blick hatte. Ich habe ihn nicht vergessen, obschon beinahe ein halbes Jahrhundert vergangen ist, seitdem ich ihn das letztemal sah. Und was macht er? — Wie befindet sich mein Bruder?"

„Ach, Mylord, er starb vor einigen Jahren in York," entgegnete Herbert. „Prue und ich stehen allein in der Welt."

„Nein, nicht allein, da Ihr Euern Onkel gefunden habt. Aber warum seid Ihr nicht schon früher zu mir gekommen? Und warum vor allen Dingen wählet Ihr eine Zeit, wie die gegenwärtige, um Euch zu erkennen zu geben?"

„Wir sind erst gestern von York in London angekommen, Onkel," sagte Prue. „Ich sagte Herbert auch, daß unser Besuch heute sehr unpassend sein und ungelegen kommen würde, aber er wollte sich nicht abreden lassen. Er sagte, Sie würden sich doch freuen, uns zu sehen."

„Und er hatte recht," entgegnete Sir Gresham, „aber lieber wäre es mir allerdings gewesen, wenn Ihr eher ge-

kommen wäret. Wie kam es, daß Ihr niemals an mich geschrieben und mich von dem Tode Eures Vaters, oder von Eurer eigenen Existenz in Kenntniß gesetzt habt? Wie sollte ich wissen, daß ich einen Neffen oder eine Nichte hatte, wenn ich nie etwas von ihnen hörte?"

„Alles dies verlangt eine nähere Erklärung, die Sie auch in dem geeigneten Augenblick erhalten sollen, Onkel," entgegnete Herbert. „Ich habe viel zu erzählen — viel, was Ihnen schmerzlich sein wird zu hören."

„Na, jetzt habe ich auf alle Fälle keine Zeit, es anzuhören. Ward wohl jemals ein Lordmayor auf diese Weise behelligt, während er im Begriff stand, seinen Platz in seiner Procession einzunehmen?"

„Da hörst Du es, Herbert," sagte Prue. „Schämst Du Dich nicht vor Dir selbst?"

„Nein, durchaus nicht," entgegnete er. „Da wir nun unsern Onkel gesehen und gesprochen haben, so bin ich schon zufrieden. Also, Mylord, wir empfehlen uns gehorsamst. Komm, Prue."

„Halt! halt!" rief Sir Gresham; „erst muß ich Euch doch beide Eurer Tante, der Ladymayorin, Eurem Cousin und Euren Cousinen vorstellen. Ihr dürft nicht fort — Ihr müßt den Tag hier verleben."

„Aber wir werden ja nicht wissen, was wir mit den Leutchen anfangen sollen!" flüsterte die Ladymayorin. „Es wird besser sein, wenn wir sie gehen lassen."

„Unmöglich! das könnte ich nicht thun," entgegnete Sir Gresham. „Es sind die Kinder meines armen Bruders Godfrey. Ich bin überzeugt, Mylady, daß Sie dieselben herzlich willkommen heißen werden."

„Ihr Neffe und Ihre Nichte, Mylord, müssen natürlich willkommen sein," entgegnete die Ladymayorin in kaltem Tone, und ohne einem der Geschwister die Hand entgegenzustrecken. „Ich wollte, sie wären in York geblieben," setzte sie bei sich selbst hinzu. „Ich möchte wissen, was sie hierhergeführt hat."

Als Sir Gresham sah, welche Wirkung dieser stolze Empfang auf seine Nichte äußerte, ergriff er sie bei der zitternden Hand und führte sie seinen beiden ältern Töchtern zu, welche beide ihr einen sehr kalten und förmlichen Knix machten, worauf sie ihr den Rücken zukehrten.

Millicent jedoch empfing sie mit großer Freundlichkeit und bemühete sich, durch die Wärme ihres Benehmens den peinlichen Eindruck zu verwischen, den ihre Schwestern auf das arme, schüchterne Mädchen hervorgebracht hatten.

Tradescant war ebenso unfreundlich gegen Herbert und ließ sich kaum herab, Notiz von ihm zu nehmen, als sein Vater ihn vorstellte.

Kapitain Chatteris war noch schroffer und retirirte sich hinter die Frühstücktafel, als der junge Mann auf ihn zugeführt ward.

Herbert's Wange erglühte, und er ging sofort auf seine Schwester zu.

„Komm, laß uns gehen, Prue," rief er. „Du sagtest wohl, wir würden unwillkommene Gäste sein, aber ich glaubte Dir nicht. Ich habe sehr unrecht daran gethan, daß ich hierhergegangen bin, und Du hattest recht, als Du mir riethst, fernzubleiben. Ich hätte aber nicht erwartet, daß ich in dem Hause des Bruders meines Vaters beleidigt werden würde."

„Das sollst Du auch nicht," entgegnete der Lordmayor, ihn beim Arme fassend. „Bleib! ich befehle es Dir."

„O, ich bitte Dich, bleib', Herbert!" bat Prue. „Du wirst doch Deinem Onkel nicht ungehorsam sein wollen!"

„Nein, gewiß nicht," entgegnete der junge Mann und blieb stehen.

„Hört, was ich sage!" rief Sir Gresham, indem er sich zornig umschaute. „Ich will nicht, daß meine Verwandten auf unhöfliche Weise behandelt werden. Ich schäme mich nicht, vor dieser ganzen Gesellschaft zu gestehen, daß ich aus dem Nichts hervorgegangen bin — daß ich die hohe Stellung, die ich jetzt einnehme, nur durch meine eigenen Anstrengungen errungen habe —"

„O, bitte, Papa, sage nichts weiter!" riefen Lady Dawes und Mistreß Chatteris, wie mit einer Stimme.

„Vor vierzig Jahren," fuhr der Lordmayor, ohne auf diese Bitte seiner ältern Töchter zu achten, fort, „waren meine Aussichten nicht besser als wahrscheinlich die meines Neffen hier sind, und da ich weiß, wie dringend ich damals einer hülfreichen Hand bedurfte, so werde ich ihm jetzt eine solche nicht verweigern. An dem heutigen Tage muß ich mehr als an jedem andern von Gefühlen der Dankbarkeit und Menschenfreundlichkeit geleitet werden, da ich ja nun alles, wornach ich gestrebt, und weit mehr als ich verdient, erreicht habe."

„O, Sir Gresham, ich bin des Todes, wenn Sie auf diese Weise fortfahren," rief die Lordmayorin. „Bedenken Sie doch, daß wir nicht allein sind!"

„Eben aus diesem Grunde spreche ich mich aus," fuhr Sir Gresham fort. „Ich will alle Welt wissen lassen,

daß ich mich meiner Herkunft nicht schäme. Ich fühle einen ordentlichen Stolz, davon zu sprechen. Es ist eins der größten Vorrechte des hohen Amtes, welches ich jetzt bekleide, daß die Befähigung dazu nicht durch hohe Geburt oder Fürsprache, sondern durch die gute Meinung und Achtung unserer Mitbürger verliehen wird. Diese habe ich gewonnen, sonst trüge ich heute nicht dieses Gewand. Wohl aber würde ich mich meines Amtes unwürdig machen, wenn ich meine frühere Stellung vergäße — wenn ich mit kaltem, unfreundlichem Blick auf die Kinder meines Bruders herabsehen könnte. Deshalb heiße ich sie herzlich willkommen. Wer mich liebt und achtet, wird meinem Beispiele folgen. Neffe und Nichte, ich freue mich sehr, Euch zu sehen — und Sie freuen sich auch, Mylady, nicht wahr?"

„Ja wohl freue ich mich — da Sie es einmal so haben wollen, Sir Gresham," entgegnete die Lordmayorin, indem sie ihren Aerger zu bemeistern suchte.

„Und mit meinen Töchtern Lady Dawes und Mistreß Charteris ist dies auch der Fall, nicht wahr?" fuhr Sir Gresham fort.

Die genannten Damen aber gaben keine Antwort, sondern rümpften verächtlich die Nasen.

„Tradescant," fuhr Sir Gresham fort, „ich bestehe darauf, daß Du Deinem Cousin Herbert die Hand gibst."

„Meine Pflicht ist, Dir zu gehorchen, Vater," entgegnete der junge Mann, indem er zögernd that, wie ihm befohlen worden.

Kapitän Chatteris, welcher sah, was vorging, und

vermuthete, daß er auch aufgefordert werden würde, wendete seine Aufmerksamkeit eifrigst den auf der Tafel stehenden Delicatessen zu, und vermied es, aufzublicken.

Millicent jedoch wartete nicht erst, bis es ihr befohlen würde, sondern sagte:

„Ich freue mich sehr, meine Cousins zu sehen, und bin überzeugt, daß ich mich mit Prue sehr befreunden werde."

„Davon bin ich fest überzeugt," entgegnete ihre Cousine mit dankbarem Lächeln.

„Noch ein Wort, ehe ich gehe, Herbert," fragte der Lordmayor. „Von welcher Art ist Deine Lebensweise? Was hast Du zeither getrieben? Wozu taugst Du?"

„Ich kann Ihre Fragen kaum beantworten, Onkel," entgegnete der junge Mann bescheiden. „Meine Lebensweise aber ist regelmäßig; und ich bin an Geschäftsthätigkeit gewöhnt."

„An Geschäftsthätigkeit? Ich freue mich, das zu hören. In was für einem Geschäft hast Du gearbeitet?"

„Mein Bruder hat kürzlich seine Lehrzeit bei Mr. Hornby, dem Ausschnitthändler am Micklethore in York, beendet, Onkel," mischte Prue sich ein, „und er ist nun hierher nach London in der Hoffnung gekommen, daß Sie ihm weiter forthelfen möchten. Er hat einen Empfehlungsbrief von Mr. Hornby an Sie. Gib ihn unserm Onkel, Herbert."

„Jetzt nicht," entgegnete der Lordmayor, „jetzt nicht. Wenn ich alles so finde, wie Du es darstellst, Herbert, und wenn Du nicht, wie einige andere Leute heutzutage sind" — hier warf er einen Blick auf Tradescant — „zu

stolz bist, um hinter dem Ladentisch zu stehen und einen Kunden zu bedienen, so will ich Dich in meinem Laden beschäftigen."

„Um Gottes willen, Sir Gresham, sprechen Sie doch jetzt nicht vom Laden!" rief die Ladymayorin mit einem Blick des Entsetzens.

„Ich werde Dich in meinem Laden beschäftigen, und Dir die Oberaufsicht in demselben übertragen," fuhr Sir Gresham, ohne sich an die Worte seiner Gemahlin zu kehren, fort. „Wenn Du meinen Erwartungen entsprichst, so nehme ich Dich den nächsten Lordmayors-Tag als Theilhaber in mein Geschäft auf, und dann wird es Deine eigene Schuld sein, wenn Du nicht selbst einmal Lordmayor wirst."

„So ist's recht, Mylord!" rief Alderman Beckford, „das nenne ich edel gehandelt. Die City kann in der That stolz auf Sie sein."

„Ja, das kann sie wirklich," rief Sir Felix Roland, während das Zimmer von ähnlichen Ausdrücken des Beifalls widerhallte.

„Ich werde mich bemühen, Ihre Güte zu verdienen, Onkel," sagte Herbert mit einem Blick inniger Dankbarkeit.

Prue konnte nicht sprechen, ihre feuchten Augen aber verriethen, wie tief gerührt sie von Sir Gresham's Edelmuth war.

In diesem Augenblick, und gerade als wenn die Menschenmenge in Cheapside gewußt hätte, was geschah, und als ob sie ihre Sympathie zu erkennen zu geben gewünscht, hörte man lautes Beifallsgeschrei, in welches sich der Name des Lordmayors mischte.

Unmittelbar darauf ward von zwei Lakaien in Gala-livree die Thür aufgerissen, und man sah den Schwert-träger, den Ausrufer mit dem Stabe, den „Wasservoigt" und andere Herren von dem Haushalte des Lordmayors draußen stehen. Alle diese waren in ihre volle Amts-tracht gekleidet. Zwei Herren in Hofkleidern, welche weiße Stäbe trugen und als Ceremonienmeister fungirten, traten hierauf ein, verneigten sich vor dem Lordmayor und mel-deten ihm, daß seine Carrosse bereit stehe. Hierauf ver-neigte Sir Gresham sich höflich nach allen Seiten und verließ mit seinem Kaplan das Zimmer, während die beiden Aldermen und die Sheriffs ihm folgten.

Als er unter dem Vortritt des Schwert- und des Stab-trägers die Treppe hinunterging und die Reihen der Diener durchschritt, schmetterten die Trompeten, um sein Heraus-treten aus dem Hause zu verkünden.

Das in Cheapside aufgestellte Militärmusikchor begann zu spielen, und unter dem lauten Beifallsgeschrei Aller, die ihn erblicken konnten, unter dem Schwenken von Hüten und Taschentüchern, stieg der Lordmayor in seine prachtvolle Staatscarrosse, die mit sechs herrlichen, reich gezäumten und mit Bändern geschmückten Schimmeln bespannt war.

Viertes Kapitel.

Guildhall — sonst und jetzt.

Während unser Lordmayor in seiner prachtvollen, von sechs Schimmeln gezogenen Staatscarrosse auf dem Wege nach Guildhall ist, wollen wir ihm dahin voraneilen und in die große Halle treten.

Schon wegen ihres großartigen Umfanges und ihres eigenthümlichen Baustyls kann diese jetzt vierundeinhalb Jahrhunderte alte, an historischen Erinnerungen so reiche, ehrwürdige Halle nicht verfehlen, Bewunderung zu erwecken, mag man sie betrachten unter welchen Umständen man wolle.

Sie ist einhundertundzweiundfünfzig Fuß lang, fünfzig Fuß breit und fünfundfünfzig Fuß hoch, und von ihrer Größe kann man sich einen Begriff nach der Thatsache machen, daß sie über siebentausend Personen faßt, und bei Gelegenheit der großen Festlichkeit, welche wir im Begriff stehen zu beschreiben, auch wirklich faßte.

Die Halle war der erste Theil des Gebäudes, welcher errichtet ward. Im Jahre 1411, unter der Regierung

Heinrich's des Vierten, von Thomas Knolles, damals Mayor, begonnen, waren ihre Mauern so fest und massiv, daß sie den Verheerungen des großen Feuers von London widerstanden. Es ist angenehm zu bedenken, daß der berühmte Sir Richard Whittington, der erste Liebling unserer Kindheit, in unsern Gedanken mit dieser riesigen Halle in Verbindung gebracht werden kann, denn er beaufsichtigte ohne Zweifel ihre Erbauung, sah sie vollenden, durchschritt sie beinahe täglich und nahm während seines dritten und letzten Lordmayorats im Jahre 1419 fortwährend seinen Platz darin ein. Daß er sie liebte, ist gewiß, denn die Vollstrecker seines Testaments trugen nur drei Jahre später — ach, daß er sobald schon sterben mußte! — seiner letztwilligen Verfügung gemäß eine Summe Geldes zum Pflastern des Fußbodens mit „hartem Stein von Purbeck," zum Verglasen ihrer Fenster sowohl, als der der sogenannten Mayors-Höfe und zur Ausschmückung derselben mit einem Wappen bei.

Welche Auftritte hat nicht diese weite, hohe Halle seit Whittington's Zeit gesehen! Obschon aber mancher würdige Mayor sie seitdem betreten, so hat doch nie ein würdigerer als er seinen Fuß darein gesetzt.

Im Laufe der Zeit wurden viele Höfe und Zimmer zum Gebrauche der verschiedenen Municipalbeamten der Halle angefügt; wir wollen uns jedoch bei einer Schilderung derselben nicht aufhalten, sondern kommen sofort zum Jahre 1501, wo durch Sir John Shaw, Goldschmied und damals Lordmayor, dessen Andenken von allen lebenslustigen Bürgern in hoher Achtung gehalten zu werden verdient, einem längst gefühlten Bedürfniß abgeholfen ward.

Sir John Shaw — es macht uns Vergnügen, seinen Namen nochmals herzuschreiben — baute nämlich eine tüchtige Küche mit umfangreichen Feuerstellen, mit deren Hülfe die großartigsten Bankets hergerichtet werden konnten, und von dieser Zeit an begannen die berühmten Corporationsschmäuse. Haben wir, während wir dreihundertundsechzig dieser großartigen Schmäuse vor uns haben, Unrecht, wenn wir behaupten, daß Sir John Shaw's Name auf immerdar geehrt werden müsse? Es thut uns indessen leid, hinzufügen zu müssen, daß diese schöne alte Küche, als die Gastmahle der Lordmayors in ihrer eigenen Behausung hergerichtet wurden, dennoch den spätern Ansprüchen an ihre Leistungsfähigkeit nicht zu genügen vermochte und deshalb zu andern und weniger gastlichen Zwecken verwendet worden ist.

In dem Unglücksjahr 1666, wo so viele alterthümliche Bauwerke in Schutt und Asche sanken, ward auch Guildhall von der furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht, welche damals die Stadt verheerte, und ihr schönes, gothisches, durchbrochenes, hölzernes Dach mit herrlicher Schnitzbarkeit, welches dem Dache von Westminster Hall glich, ward ebenso wie andere brennbare Theile des Gebäudes ein Raub der Flammen.

Die Festigkeit des Mauerwerks — die Mauern waren sechs bis sieben Fuß stark — rettete jedoch den Haupttheil des Gebäudes und dieses ward innerhalb der nächstfolgenden drei Jahre mit einem Kostenaufwand von 2500 Pfund wiederhergestellt, obschon nicht in seiner ursprünglichen Schönheit. Die herrlichen Glasmalereien der Vergangenheit konnten nicht wieder für die hohen Bogenfenster be-

schafft, das schöne gewölbte hölzerne Dach konnte nicht wieder aufgesetzt werden, und überhaupt war der architektonische Geschmack, welcher die Wiederherstellung leitete, nicht von derselben gediegenen Art wie der, von welchem der ursprüngliche Entwurf und Plan ausgegangen war.

Wenn aber auch gewisse Theile des Innern nicht mit Unrecht getadelt werden, wenn wir auch die gegenwärtige flache, in Felder eingetheilte Decke, oder die kleinen, das obere Stockwerk entstellenden Fenster nicht bewundern können, was soll man da erst von dem Aeußern des Gebäudes sagen, das im Jahre 1790 seines ganzen ehrwürdigen Charakters beraubt ward und eine Front bekam, die ebenso ungereimt als geschmacklos ist, und sehr richtig als ein „todtgeborner Versuch, den Spitzbogenstyl mit dem griechischen und beide mit der ostindischen Manier zu verschmelzen," geschildert worden ist? An dieser Façade steht der bürgerliche Wahlspruch: „Domine dirige nos" und man hat diesen als ein Gebet der Rathsherren gedeutet, daß der Himmel sie in Zukunft bei der Wahl eines Architekten besser leiten möge.

Obschon aber das Innere der großen Halle nicht frei von manchen Schattenseiten ist, so übersieht man doch dieselben über der Großartigkeit und Schönheit des Ganzen. Die gewaltigen Spitzbogenfenster der Ost- und der Westseite, welche mit ihren Simsen, Gewänden und Verzierungen beinahe die ganze Breite des Raumes einnehmen, sind außerordentlich schön, obschon zu wünschen steht, daß sie auch wieder mit dem alten dunkelgefärbten Glas versehen werden könnten, weil dieses den mit königlichen Wappen, Hosenbandorden und dergleichen bemalten Scheiben, mit

welchen jetzt die obern Abtheilungen ausgefüllt sind, unendlich vorzuziehen wäre.

An der Seite befinden sich ebenfalls breite und hohe Spitzbogenfenster, von welchen mehrere unglücklicherweise durch Ehrengrabmäler verdeckt worden sind; die Pfeilergruppen und Bogengänge unter denselben sind aber von großer Schönheit.

Ueber den Capitälen der Pfeiler befinden sich Schilder mit den Wappen der verschiedenen Gilden.

Am nordöstlichen Pfeiler sieht man die Wappen von England und an dem südöstlichen das Wappen der City von London.

Unter dem großen östlichen Fenster befindet sich der große alterthümliche Baldachin mit einer Platform darunter, die um einige Fuß über die Steinplatten des Fußbodens erhöht und von dem übrigen Raume der Halle durch eine getäfelte Scheidewand getrennt ist. Hier hält das Stadtgericht und dann und wann auch das Schatzkammergericht seine Sitzungen und hier finden die Wahlen der Vertreter der City statt.

Hinter dem Baldachin und unter dem großen Fenster sieht man eine Reihe ausgezeichnet schön gearbeiteter, oben bedeckter Nischen. An dem andern Ende der Halle finden sich ähnliche, aber aus neuerer Zeit herrührende.

Mehrere der Fenster auf der Nordseite sind jetzt, wie schon bemerkt worden, durch große marmorne Ehrengrabmäler verdeckt, welche die City zum Andenken an verdienstvolle Verstorbene hat errichten lassen. Unter diesen Monumenten ist eins einer Person gewidmet, welche in unserer Geschichte erwähnt wird, nämlich dem Alderman Beck-

ford, der zwei Mal Lordmayor von London war und dessen berühmte Rede an Georg den Dritten zur Antwort auf die ungünstige Aufnahme, welche Se. Majestät einer Eingabe der Rathscorporation im Jahre 1770 angedeihen ließ, auf dem Piedestal erwähnt ist.

Pennant beschreibt dieses Monument als eine „Marmorgruppe von guter Arbeit, mit den die Stadt London und den Handel vorstellenden Statuen, welche winseln wie zwei verkrüppelte Kinder.“ Dieses Monument ward bald nach dem Jahr 1770 von Mr. Bacon ausgeführt.

Die Hauptfigur, Beckford, war ebenfalls ein Riese zu seiner Zeit, der Popanz und Unhold der guten Leute im St. Jamespalast, und ängstete zu jener Zeit, wo Eingaben an den König mode waren, den Hof in allen möglichen Schreckensgestalten.

Hier sieht man auch das von Bacon sehr schön ausgeführte Denkmal William's Pitt, des Earl von Chatham, welcher in unserer Geschichte ebenfalls auftreten wird.

Diesem gemeiselten Andenken an den größten unserer Staatsmänner und Redner gegenüber befindet sich das Ehrengrabmal seines berühmten Sohnes, des Erben seiner hohen Eigenschaften.

Hier sieht man auch die Monumente der Helden von Trafalgar und Waterloo.

Wir müssen jedoch nun zunächst zwei wohlbekannte Bewohner der Halle näher ins Auge fassen. In entgegengesetzten Ecken am westlichen Ende und auf achteckigen Säulen stehen die beiden riesigen Hüter der Halle, Gog und Magog genannt.

Der alte Strype behauptet, diese geheimnißvollen Ge-

stalten hätten den Zweck; einen alten Briten und einen Sachsen vorzustellen, und manche halten sie für nicht älter als die Zeit Karl's des Zweiten. Wir aber verwerfen diese Ansichten eine wie die andere. Der Ursprung dieser Bildsäulen ist in Dunkel begraben. Wir vermuthen, daß sie von Merlin oder von einem andern mächtigen Zauberer geformt wurden. Wenn auch das große Feuer sie erreichte, so gingen sie doch unversehrt aus demselben hervor.

Gog ist mit einer Hellebarde und Magog mit einer Streitaxt bewaffnet, von welcher eine mit Stacheln besetzte Kugel herabhängt. Ihre gewaltigen Gliedmaßen, ihre groteske Pracht, ihre buschigen schwarzen Bärte, ihre wetterdachähnlichen Brauen, welche große, glotzende Augen überragen, die fortwährend im Begriff zu stehen scheinen, dem Beschauer zuzublinzeln, und die wunderbaren Gesichtszüge, in welchen Wildheit sich so glücklich mit Jovialität und Schalkhaftigkeit mischt, sind allen unsern Lesern hinreichend bekannt.

Bekannt ist auch die wahrhafte Sage, welche sich an diese beiden Riesen knüpft. Wir alle glauben fest, daß in der stillen Mitternacht, wenn die Glocke Eins schlägt, diese wunderbaren Bildsäulen plötzlich Leben bekommen, auf die Steinplatten des Fußbodens herabspringen, sich nach einem Abendessen umsehen, dabei sich mit allen Eß- und Trinkwaaren, welche sie so glücklich sind, ausfindig zu machen, regaliren, das sogenannte kleine Gefängniß nach einem erschrockenen Lehrling durchsuchen und zuweilen, wenn Noth an den Mann geht, einen Thürsteher sammt Tressenrock, dreieckigem Hut, Rock und allem übrigen verschlingen.

Es fehlt uns in diesem Augenblick an Raum, doch

hoffen wir im weiteren Verlauf unserer Geschichte Gelegenheit zu finden, eine zweite Sage von den riesigen Wächtern von Guildhall zu erzählen, die ebenso wahrhaft als die erste und nicht so allgemein bekannt ist.

Zur Zeit unserer Erzählung nahmen jedoch diese Riesen ihren gegenwärtigen Standpunkt nicht ein, sondern waren weit besser auf der nördlichen Seite der Halle gerade da aufgestellt, wo jetzt Alderman Beckford's Denkmal steht.

Hier war der alte Eingang zum Lordmayors-Hofe. Ueber den in denselben führenden Stufen befand sich ein großer Balkon, der von vier eisernen Pfeilern getragen ward, welche wie Palmbäume geformt waren und deren Aeste und Blätter eine Art Laube bildeten.

An der Vorderseite dieses malerischen Balkons befand sich eine merkwürdige alte Uhr mit drei Zifferblättern in einem Rahmen von Eichenholz. An den Ecken standen die vier Cardinaltugenden in Holz geschnitzt und oben darauf die Figur der Zeit mit einem Hahn zu beiden Seiten.

Auf eisernen Trägern rechts und links neben den Stufen standen Gog und Magog so, daß, wie man sofort bemerken wird, eine geheimnißvolle Verbindung zwischen ihnen und der Uhr hergestellt war.

Dieser alte Eingang ist aber jetzt vermauert; der malerische Balkon mit den Palmen ist verschwunden und die merkwürdige alte Uhr ist auch nicht mehr da. Wie müssen die jovialen Riesen sich nach ihr sehnen!

Neben den Stufen und in etwas allzugroßer Nähe der riesigen Hüter befanden sich zwei Zellen, die wegen ihres geringen Umfangs und der Niedrigkeit der Decke die „kleinen Gefängnisse“ genannt wurden und in welchen dann

und wann unruhige, auf der Straße erwischte Lehrlinge und dergleichen eingesperrt wurden. Mußten sie auch die Nacht hindurch hier bleiben, so konnten sie darauf rechnen, daß die Riesen ihre Nähe merkten, mit Hellebarde und Streitaxt an den Thüren der Zellen herumarbeiteten und furchtbar brüllten, während sie sich bemühten, zu ihnen zu gelangen, um sie zu fressen. Man kann sich denken, daß die geängsteten Lehrlinge kein Verlangen trugen, eine zweite Nacht in dem „kleinen Gefängnisse" zuzubringen.

Unter der großen Halle befindet sich eine Gruft von außerordentlicher architektonischer Schönheit und noch vortrefflich erhalten, welche an Größe dem Oberbau entspricht.

In der Regel waren zur Zeit unserer Geschichte — obschon gerade jetzt sämmtliche Gemälde wegen des großen Bankets entfernt worden — die Wände der großen Halle mit vielen Bildnissen königlicher und juristischer Personen geschmückt. Unter den ersteren befanden sich Wilhelm und Marie, Anna und die beiden George. Der jetzt regierende Monarch Georg der Dritte und seine Gemahlin kamen nach ihrem nun bald näher zu beschreibenden Besuche in der City ebenfalls dazu.

Die Richter, welche in ihren rothen Gewändern und ungeheuern Perrücken alle egal aussahen, waren sechzehn an der Zahl und unter ihnen befand sich der gelehrte Sir Matthew Hale, Sir Hennage Finch, Sir Orlando Bridgmar, Sir Robert Atkins und andere ihrer Zeitgenossen in der Tracht aus der Zeit Karl's des Zweiten. Später ward auch der Oberrichter Pratt, später Lordkanzler Camden, der Reihe beigesellt.

Unter den Dekorationen der Halle befanden sich die bei Ramilies erbeuteten Fahnen und Standarten nebst anderen Trophäen späterer Siege.

In Guildhall werden bekanntlich alle auf Gemeindeangelegenheiten bezüglichen Geschäfte besorgt, sowie auch die neuen bürgerlichen Gerichtshöfe abgehalten. Diese näher zu beschreiben, ist jedoch nicht unsere Aufgabe. Viele historische Erinnerungen knüpfen sich an diese Stelle. Shakespeare spielt, dem alten Chronisten Hall folgend, in Richard dem Dritten auf eins dieser Ereignisse an. Buckingham erhält Befehl, dem Lordmayor zu folgen. Der arglistige Gloster ruft aus:

„Geht nach, geht nach, mein Vetter Buckingham
„Der Major ist schon auf dem Weg nach Guildhall,"

worauf der Herzog antwortet:

„Ich gehe, und um drei Uhr oder vier
„Fragt nach, was Neues es in Guildhall gibt."

Sein Zureden aber, obschon es von dem Lordmayor und dem Syndikus unterstützt ward, vermochte blos einige wenige der „zungenlosen Blöcke" zu rufen:

„Gott segne Richard, Englands Herrn und König."

Hier ward die Märtyrerin Anna Askew wegen Ketzerei vor Gericht gestellt und zum Scheiterhaufen verurtheilt. Hier ward der ritterliche und hochgebildete Surrey — das letzte Opfer des Tyrannen Heinrich — angeklagt und des Hochverraths schuldig gefunden. Hier ward Sir Nicholos Throckmorton unter der Regierung Mariens angeklagt, sich mit mehreren Andern gegen das Leben der Königin verschworen zu haben, und hier ward unter der Regierung Jakob's des Ersten Garnet, einer der

Hauptanstifter der Pulververschwörung, verurtheilt, gehängt, gerädert und geviertheilt zu werden.

Wir ziehen es jedoch vor, uns der heitern Seite des Gemäldes zuzuwenden, und betrachten daher die Halle lieber als den Schauplatz großartiger bürgerlicher Festlichkeiten, denn als Gerichtshof.

Es macht uns deshalb Vergnügen, zu erwähnen, daß im Jahre 1612, als der Kurfürst Friedrich von der Pfalz nach England kam, um sich mit der Prinzessin Elisabeth, einzigen Tochter Jakob's des Ersten, zu vermählen, er und der König von dem Lordmayor herrlich bewirthet wurden und der Kurfürst von ihm im Namen der Bürger mit einem großen silbernen Becken und Kruge nebst zwei großen silbernen Flacons beschenkt ward. Am Hochzeittage überreichte man der kurfürstlichen Braut ein kostbares Halsband von orientalischen Perlen, welches auf zweitausend Pfund geschätzt ward.

Ebenso ward bei der Rückkehr des unglücklichen Königs Karl's des Ersten aus Schottland im Jahre 1641 diesem von der Municipalcorporation ein prachtvolles Banket in Guildhall gegeben und der Monarch durch die Betheuerungen ihres Gehorsams, ihrer Liebe und Treue so erfreut, daß er den Lordmayor zum Baronet machte und sämmtliche Aldermen zu Rittern schlug.

Die Betrachtung von Guildhall macht ihren größten Eindruck aber dann, wenn man bedenkt, daß dieses Gebäude der reichsten und mächtigsten Corporation der Welt gehört. Wenn wir erwägen, wie gut und während welcher langen Reihe von Jahren die umfangreichen und verwickelten Geschäfte der City von London hier geführt worden sind,

so können wir nicht umhin, zu bewundern, daß ganze Generationen von Männern haben gefunden werden können, welche die erforderliche Energie und Geschicklichkeit besaßen, um diese gewaltige Maschine in Thätigkeit zu erhalten und welche die Stadt, für welche sie gearbeitet und gestrebt, zu der stolzen Höhe erhoben haben, welche sie jetzt behauptet. Mißbräuche mögen sich eingeschlichen haben — Mißbräuche, welche sich nicht leicht abstellen lassen — der Gang des großen Gemeindeinstituts ist aber dadurch nur wenig berührt worden.

Welche Myriaden von rührigen Kauf- und Handelsleuten, wie viele Mayors, Aldermen, Rathsmitglieder und andere Beamte haben seit den Tagen Whittington's, bei dessen Lebzeiten diese stattliche Halle erbaut ward, bis auf unsere Zeit sich hier versammelt, um die Angelegenheiten ihrer Mitbürger zu besorgen und ihre Vorrechte und Freiheiten aufrecht zu erhalten. Dynastien haben während dieser langen Zeit gewechselt, Regierungen sind gestürzt, die Municipalregierung der Stadt London aber ist immer noch dieselbe. Welche unerschöpfliche Hülfsquelle haben die Herrscher der City stets gefunden — wie sind sie jedem dringlichen Falle gewachsen gewesen — welche Freigebigkeit haben sie entfaltet — wie treu sind sie ihrer Aufgabe — wie tadellos in ihrer Handlungsweise gewesen! Mit welcher freigebigen Hand haben sie die Wohlthaten der City ausgetheilt — wie streng Gerechtigkeit geübt!

Durch ein solches ehrenwerthes, Jahrhunderte lang verfolgtes Verfahren wie dieses hat der Gemeinderath von London unsere Stadt ihrer gegenwärtigen Größe entgegen-

geführt. Möge sie noch lange in so guten Händen bleiben! Möge sie noch lange so weise und gut regiert werden!

Die Erinnerung an die große Anzahl guter Männer, redlicher Geschäftsleute, kluger, freisinniger, hochherziger, aufgeklärter, menschenfreundlicher Wohlthäter ihrer Mitbürger und gerechter Gemeindebeamten, welche diese große Halle bevölkert haben und nun nicht mehr sind, erfüllt die Brust mit gleichzeitig ernsten und freudigen Gefühlen. Wir denken an Die, welche nicht mehr sind, freuen uns aber, daß wir so viele gute Männer noch haben.

Und nun, nachdem wir mit unserm flüchtigen Ueberblick über das Innere fertig sind, wollen wir das Aeußere des Gebäudes in Augenschein nehmen.

Wir haben schon erwähnt, daß im Jahre 1790 die gegenwärtige geschmacklose Façade der Halle errichtet ward. Malcolm beschreibt sie als „weder griechisch, noch sächsisch, noch normännisch, noch einfach oder verziert gothisch," obschon sie, wie er meint, dem letztern Style näher kommt als einem der erstern.

Es ist aber nicht die gegenwärtige Erscheinung des Gebäudes, mit welcher wir es zu thun haben, sondern vielmehr die, welche es zur Zeit unserer Geschichte darbot. Zu jener Zeit war die Front eine wirklich gothische und hatte ein graues, ehrwürdiges Ansehen, obschon man das Gebäude nicht in seiner ganzen Länge sehen konnte, weil dies durch die Nebengebäude zu beiden Seiten des Hofes verhindert ward.

Die stattliche Vorhalle ragte damals einige Ellen über das Hauptgebäude vor und erhöhte den Effect desselben wesentlich.

Der Eingang ward durch einen stattlichen, von Säulen getragenen Spitzbogen gebildet und mit Wappen und anderer Bildhauerarbeit reich verziert. Zu beiden Seiten befanden sich Schilder und oberhalb derselben Nischen, in welchen Statuen standen.

Ueber der Vorhalle befand sich ein oberes Stockwerk mit einem Balkon, unter welchem die Wappen der Gilden gemalt waren, während sich auf der Hinterseite Nischen befanden, in welchen die Bildsäulen von Moses und Aaron standen. Das Ganze ward von einem Sims gekrönt, auf welchem sich in halb erhabner Arbeit das Wappen von England kühn präsentirte. Thürmchen mit Zinnen und Wetterfahnen standen an jeder Ecke des Daches und diese Thürmchen sind jetzt noch vorhanden.

Könnte Guildhall vollkommen wieder hergestellt und von den es beeinträchtigenden Nebengebäuden befreit werden, so wäre es eines der schönsten Bauwerke in der City. Dies steht aber nicht zu hoffen.

Auf der Westseite des Hofes befand sich eine lange Colonnade oder Piazza, und über diesem sehr angenehmen bedeckten Gang, der bei den Reparaturen im Jahre 1789 beseitigt ward, befanden sich die Bureaus des Gemeindesergeants, des Archivars und des Procurators. Die südwestliche Ecke ward von der alten Pfarrkirche von Saint Lawrence in the Jewry eingenommen, welche sich jetzt noch so ziemlich in demselben Zustand befindet wie früher.

Auf der andern Seite des Hofes befand sich die Guildhall-Kapelle, ein ehrwürdiges Gebäude, in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut, und durch das furchtbare Feuer von 1666 beschädigt, obschon nicht verzehrt.

Die westliche Front, welche sich dem Hofe gegenüber befand, war mit einem großen Spitzbogenfenster und mit Nischen geschmückt, welche die Bildsäulen Eduard's des Sechsten, Elisabeth's und Karl's des Ersten, auf einer Erdkugel stehend, enthielten. Dieses schöne alte Gebäude ward im Jahre 1822 niedergerissen, um Raum für die neuen Gerichtshöfe zu schaffen.

Unmittelbar an die Kapelle gegen Süden stieß Blackwell Hall, ursprünglich Basing's Haugh genannt, ein sehr altes Gebäude, welches durch das große Feuer verzehrt und 1672 wieder aufgebaut ward. Es hatte einen geräumigen Eingang in den Hof von Guildhall, und der Thorweg war mit Säulen und einem Schilde geschmückt, welches das Wappen von England, und ein wenig tiefer das der City trug.

Aus dieser flüchtigen Skizze wird man sehen, daß die stattliche, gothische Vorhalle, welche weit über das Hauptgebäude der alten Halle hervorragte, die Piazza auf der westlichen Seite des Hofes, die alterthümliche Kapelle mit ihren prachtvollen Fenstern und Statuen, und Blackwell Hall auf der entgegengesetzten Seite zusammengenommen ein imposantes Ganze bildeten, und einen Effect machten, welcher dem gegenwärtigen Hof und Gebäude gänzlich abgeht.

So war Guildhall während des Lordmayorats Sir Gresham's Lorimer.

Fünftes Kapitel.

Wie drei Hofschönheiten nach Guildhall kommen und wie es ihnen bei ihrer Ankunft erging.

Die prachtvolle Staatscarrosse, in welcher unser Lordmayor fuhr, ist noch vorhanden und bildet einen Hauptgegenstand bei dem alljährlichen bürgerlichen Schaugepränge. Seit der Zeit des guten Sir Gresham sind hundert Lordmayors darin gefahren, und wir hoffen, daß sie noch hundert weitere nach Westminster und zurück befördern werde.

Obschon reich vergoldet und polirt, hat sie doch nichts Grelles, sondern ein großartiges, imposantes, hofmäßiges Ansehen, sodaß sie nicht blos für den Monarchen der City, sondern auch für jeden andern Souverain geeignet erscheint. Sie bildete auch in der That das Modell zu der jetzt ebenfalls noch im Gebrauche befindlichen königlichen Staatscarrosse, welche im Jahre 1762 für Georg den Dritten gebaut ward.

Ungefähr vier oder fünf Jahre vor der Zeit unserer Geschichte, in dem etwas schwerfälligen, aber schönen und geschmackvollen Style jener Zeit gefertigt, sehr tief hän-

gend, mit großen Fenstern, um die im Innern Sitzenden vollständig sichtbar zu machen, an den Schlägen mit wunderschön gemalten Emblemen und herrlicher, das von Genien getragene Stadtwappen vorstellender Schnitzarbeit verziert, erinnert dieser Staatswagen durch seine altmodische Erscheinung und Pracht an ein entschwundenes Zeitalter.

Die graziöse und elegante Malerei an den Schlägen rührt von Cipriani her. Auf der rechten Thür sieht man die Göttin des Ruhmes, welche den Lordmayor dem Genius der Stadt vorstellt, während auf der andern Thür die Britannia mit ihrem Speer auf das Wappen Henry's Fitz Alwin, des ersten Mayors von London, zeigt, der dieses Amt nicht weniger als vierundzwanzig Jahre lang bekleidete, nämlich vom ersten Regierungsjahre Richard's des Ersten bis zum fünfzehnten Johann's.

Bis noch vor wenig Jahren stand auf dem Dache dieses prachtvollen Wagens eine geschnitzte Gruppe von Knaben, welche Fruchtkörbe trugen; ein Unfall aber beraubte ihn dieser Zierde.

Die Herstellungskosten betrugen über tausend Pfund, was, wenn man die Größe und die Pracht der Ausschmückung und des Zubehörs in Anschlag bringt, nicht übertrieben erscheinen wird.

Die Unterhaltungskosten sind auch keineswegs unbedeutend, doch werden sie jetzt von der Corporation getragen, deren Eigenthum der Wagen geworden ist.

Dem Herkommen gemäß waren die Begleiter des Lordmayors sein Kaplan Doctor Dipple, der Schwertträger Mr. Heron Powney, welcher seine Waffe der Regel

gemäß trug, nämlich aufrecht, den Griff unter dem Leibe, die Klinge gerade an der Mitte der Brust herauf und die Spitze zwischen den Augenbrauen, der Ausrufer Mr. Roberts mit dem Stabe oder Scepter, und der Wasservogt Mr. Dawson. Die letztern Herren trugen ihre Amtsgewänder.

Die sechs stolz aufgezäumten Rosse wurden durch ein paar schlanke, flinke Postillone in Bewegung gesetzt, welche von Tressen starrende Jacken, eng anliegende Lederhosen, große Reitstiefel, schwarze Sammetmützen mit weit vorragenden Schirmen und dem silbernen Namenszug des Lordmayor und Reitpeitschen mit schweren Silbergriffen trugen.

Die Zügel wurden von einem Kutscher geführt, welcher seines Postens vollkommen würdig war. Kein Mensch in dem Haushalt des Lordmayor hatte ein lebhafteres Bewußtsein von der Wichtigkeit seines Postens, oder war fester entschlossen, die Würde desselben aufrecht zu erhalten, als Mylord's Oberkutscher Mr. Kaleb Keck. An diesem Tage standen alle andern Kutscher ihm nach. Er würde den Vorrang selbst vor dem königlichen Kutscher behauptet haben, geradeso wie der Lordmayor östlich von Temple Bar den Rang vor dem König behauptet haben würde. Ein sehr umfangreicher Mann war Mr. Keck, um Wangen und Ohren herum dunkelroth wie eine Maulbeere, und die Purpurfarbe seines breiten, plumpen Gesichts ward durch den Gegensatz zu seiner flachsenen Perrücke noch auffallender gemacht. Nichts konnte imposanter sein als seine Erscheinung, während er auf dem Bocke der Staatscarrosse saß, der für ihn keineswegs zu breit war — in seinem

dreieckigen Tressenhut und seiner Staatslivree mit einem gewaltigen Blumenstrauß vor der Brust, Schnallen mit falschen Brillanten auf den Schuhen und mit perlfarbenen seidenen Strümpfen an den gewaltigen Waden. Keiner der sechs baumlangen Lakaien, die hinten auf dem Wagen standen, jeder so schön, wie schöne Kleider ihn machen konnten, und jeder so wichtig und aufgeblasen wie ein Lord, und keiner der glänzend herausgeputzten Postillone war auch nur im entferntesten mit ihm zu vergleichen.

Geführt von Mr. Keck und den Postillionen, rollte die Carrosse des Lordmayors unter dem Beifallsgeschrei der Menge durch Cheapside, und bahnte sich, obschon langsam und nur mit Mühe, den Weg durch den Schwarm der Equipagen, welche, wie schon erwähnt worden, New Kingstreet anfüllten, in der Richtung nach Guildhall, dessen gothische Façade die Fernsicht auf angenehme Weise begrenzte.

Dicht dahinter kamen die stolzen Staatscarrossen der Sheriffs, jede von vier Pferden gezogen, sowie die Wagen von Alderman Beckford und Sir Felix Bland.

Während Sir Gresham den Beifallsruf und die Glückwünsche, die ihn von Fenstern und Dächern herab begrüßten, freundlich dankend anerkannte, runzelte Mr. Keck bei jeder vertraulichen Bemerkung, die vielleicht durch einen der übrigen Kutscher an ihn gerichtet ward, furchtbar die Stirn, und würde, wenn es mit seiner Würde vereinbar gewesen wäre, überhaupt den Mund aufzuthun, mit einem tüchtigen Fluch geantwortet haben.

Cateatonstreet ward ohne Hinderniß passirt, während lautes Händeklatschen und Beifallsgeschrei von einer Zu-

schauertribüne erscholl, welche von der Kleiderhändlerinnung in der Nähe der alten Kirche Saint Lawrence in the Jewry errichtet, und mit dem Wappen der Innung geschmückt worden.

Unter diesem Hurrahrufen fuhr der Lordmayor in den Hof von Guildhall ein, welcher, da er von verschiedenen, zu dem Zuge gehörigen Personen angefüllt war, ein sehr lebensvolles und malerisches Schauspiel darbot.

Der Wagen hielt vor dem schönverzierten Eingang eines einstweiligen bedeckten Weges, den man zur Bequemlichkeit der an diesem Abend erwarteten vornehmen Gäste errichtet, und welcher von der Mitte des Hofes bis nach dem großen Portikus der Halle führte.

Kein Wagen, außer denen des zeitherigen Lordmayors und der Sheriffs, durften auf dem Hofe von Guildhall halten, wohl aber zog sich eine Reihe von Equipagen, welche den Aldermen, den ersten City-Beamten und den Vorfahren der verschiedenen Gilden angehörten, von da durch Blackwell Hall bis weit nach Bishopsgate Street hinein. Der Hof selbst war von einer Menge Personen zu Fuße angefüllt, unter welche sich einige Reiter mischten.

Die hervorragendsten unter den letztern waren die beiden City-Marschälle. Der Obermarschall saß auf einem stolzgezäumten Roß in großer Uniform mit langen Reitstiefeln, blankem Brustharnisch, wallender Perrücke und Federhut. In seiner Hand trug er einen langen Stab, das Kennzeichen seines Amtes. Der Untermarschall war kaum weniger glänzend costümirt. In ihrer Nähe befand sich eine Schaar Fahnenträger, Trompeter und Trabanten. Einige der Fahnenträger waren ebenfalls beritten.

Vor der Kapelle stand der Barkenmeister der Tuch- und Kleiderhändlerzunft — welcher alten und wichtigen Innung unser Lordmayor, wie man sich erinnern wird, angehörte — in seinem Galacostüm, die Ruderer in ihren scharlachenen und hellbraunen Livreen und der Pedell in seinem scharlachenen Gewande.

Auf der andern Seite des Hofes, innerhalb der oben beschriebenen Piazza, waren sechzig arme Männer aufgestellt. Sie waren in die scharlachenen und braunen Röcke und Kappen der Kleiderhändlerzunft gekleidet und trugen Schilder mit dem Wappen der Innung, nämlich einem königlichen Zelt zwischen zwei Parlamentsgewändern, und im blauen Felde einen Löwen von England mit einem heiligen Lamm und zwei Kameelen als Träger. Diese sechzig armen Männer, deren Zahl der der Lebensjahre des Lordmayors entsprach, waren bestimmt, die Procession anzuführen.

Noch ein Umstand muß erwähnt werden, weil er nicht blos das Gedränge in dem Hof wesentlich vermehrte, sondern auch für die darin versammelten verschiedenen Offizianten bedeutende Unbequemlichkeit zur Folge hatte.

Die Leitung des großen Bankets war nämlich einem Comité von sieben Aldermen anvertraut worden, unter welchen sich auch Mr. Beckford und Sir Felix Bland befanden. Durch Begünstigung dieses Comité's war einer Anzahl vornehmer Damen und den Frauen und Töchtern mehrerer reichen und angesehenen Bürger, welche Einfluß genug besaßen, um sich Billets zu verschaffen, Zutritt zu den innerhalb der großen Halle errichteten Galerien gewährt worden.

Schon um neun Uhr und um sich die besten Plätze zu sichern, begannen diese bevorzugten Damen anzukommen, einige in Hoftoilette mit Federbüschen und Diamanten, alle aber in kostbarer Abendkleidung von Seide und Atlas. Wunderbar waren die Kopfputze, die man hier sah. Einige davon wetteiferten beinahe mit der thurmhohen Pracht dessen, welchen die Ladymayorin trug, und einige waren à la Cybèle, andere à la Gorgonne, oder à la Venus arrangirt.

Von der eben erwähnten frühen Stunde an bis zur Ankunft des Lordmayors hatte eine ununterbrochene Reihenfolge von Wagen, Miethkutschen und Sänften vor dem Eingange der bedeckten Galerie gehalten und ihre Fracht von Seide, Atlas, Reifen, Spitzen, Federn und anderm Putzkram ausgeladen, um dann sich so gut und so schnell als möglich wieder auf den Rückweg zu machen.

Von dem Wunsche beseelt, soviel als möglich allen seinen Freunden gefällig zu sein, hatte Sir Felix Bland weit mehr Billets ausgegeben, als er gesollt hätte, und die Folge war, daß die Galerien schon gefüllt waren, noch ehe eine von den Gemahlinnen der Rathsmitglieder Einlaß erhalten hatte.

Der Eingang zu dem bedeckten Wege, vor welchem der Lordmayor Halt gemacht, war mit Flaggen und Bannern, sowie dem königlichen Wappen und dem Stadtwappen darunter geschmückt. Inwendig befand sich eine Schranke. Der Gang war ziemlich breit, mit rothem Tuch ausgeschlagen, mit Teppichen belegt, mit Guirlanden und künstlichen Blumen decorirt und mit einer Menge bunter Lampen behängt. Ueberhaupt waren auch bereits Anstalten

zu einer allgemeinen Illumination des Gebäudes für den Abend getroffen.

Draußen konnte der Eingang zu dem bedeckten Wege sehr glänzend erleuchtet werden, während die ganze Front der anstoßenden Halle nebst den Gebäuden zu beiden Seiten des Hofes mit bunten, anmuthig arabeskenartig geordneten Lampen bedeckt war, die einen sehr glänzenden Effect hervorbringen mußten.

Das Innere des stattlichen gothischen Porticus, zu welchem der Gang führte, hatte seinen ursprünglichen Charakter ganz verloren, denn seine architektonischen Schönheiten wurden durch das rothe Tuch verdeckt, mit welchem die Wände drapirt waren.

Er hatte jetzt ganz das Ansehen eines modernen Vorzimmers oder vielmehr eines Treibhauses, weil er mit einer Menge blühender Sträucher und exotischer Pflanzen angefüllt war.

Von dem Bogen, welcher, von Säulen getragen, die Mitte durchkreuzte, von dem künstlichen Getäfel, von den geschnitzten und vergoldeten Knäufen an den Durchschnittspunkten der in viele Felder abgetheilten Decke, oder von dem Schild, welches das Wappen Eduards des Bekenners trug, war jetzt nicht das Mindeste zu sehen.

Obschon aber diese Schönheiten für den Augenblick verhüllt waren, so war doch dadurch an Behaglichkeit gewonnen worden, und es ließ sich nicht leugnen, daß die Vorhalle ein sehr ansprechendes Aussehen hatte. Die Sräucher und tropischen Pflanzen, welche eine schöne Laube bildeten, zogen sich bis an die große Halle und waren mit

bunten Lampen geschmückt, deren Effect, als sie angezündet waren, ein wahrhaft magischer war.

Das Halten der Staatscarrosse vor der Thür des bedeckten Ganges rief drei der Aldermen und Mitglieder des Comité's in ihrer Amtstracht herbei, um Se. Lordschaft beim Aussteigen zu empfangen. Sie waren begleitet von einem halben Dutzend Rathsherren in sogenannt mazarinblauen Gewändern, wovon sie den Spitznamen der Mazarins bekommen hatten, der damals allgemein auf sie angewendet ward.

Begleitet von den Aldermen, während seine Schleppe von einem Pagen getragen ward und der Schwertträger und der Stabträger voranschritten, ging der Lordmayor durch den bedeckten Gang, bis er die Vorhalle erreichte, wo mehrere städtische Beamte in ihren Röcken, Gewändern und Perrücken warteten, um ihn zu empfangen.

Unter diesen befanden sich Sir Thomas Harrison, der Kämmerer, Sir Richard Moreton, der Syndikus Mr. Roberts der Jüngere, der Stadtsecretär und Mr. James Chamneß, der Oberjägermeister der City, der Procurator, der Controleur, die beiden Untersheriffs und der Stadtschreiber.

Dahinter und in ehrerbietiger Entfernung stand Mr. Towse, der Obervorschneider, ein ungeheuer dicker Mann, welcher aussah, als ob er eine halbe Rindslende unter seiner geräumigen Weste beherbergen könnte und der einen der Riesen der benachbarten Halle hätte vorstellen können, ohne sich auszustopfen. Mr. Towse war von drei Gehülfen begleitet, die über die Schultern fast ebenso breit und um den Leib herum fast ebenso rund waren als er selbst. Die

Untervorschneider trugen das Costüm aus der Zeit Heinrich's des Achten.

Ein wenig hinter diesen robusten Personagen und in Reihen aufgestellt, standen drei Stadtsergeanten und zwei Stadttrabanten mit dem Gehülfen des Schwertträgers, dem Gehülfen des Ausrufers, den Pedellen und andern untergeordneten Offizianten.

Während Sir Gresham sich mit dem Syndikus und Kämmerer besprach, ward die Gesellschaft durch die Ankunft der Sheriffs Alderman Beckford und Sir Felix Bland und des zeitherigen Lordmayors vermehrt.

Sir Matthew Blakiston war ein wenig über die mittleren Jahre des Lebens hinaus, obschon noch wenig Spuren von Alter an ihm zu sehen waren. Er war so korpulent, wie es einem bürgerlichen Würdenträger geziemte, und besaß ein angenehmes, freundliches Gesicht und ein artiges, höfliches Benehmen.

Bedenkt man, daß zu diesen guten Eigenschaften sich auch noch große Freigebigkeit und Gastfreundschaft gesellten, so wird man sich nicht wundern, wenn Sir Matthew während seiner Amtszeit bei dem Volke sehr beliebt gewesen war.

Da mit den Mitgliedern des Comité's eine kurze Besprechung in Bezug auf die Arrangements des Tages nothwendig war, so zog der Lordmayor, um es sich bequemer zu machen, sein Obergewand aus und ließ es in den Händen seiner Begleiter, befand sich aber noch im Gespräch mit Mr. Beckford in der Vorhalle, als drei Damen, augenscheinlich von hohem Range, von Diamanten funkelnd und durch die Pracht ihrer Toilette nicht minder ausgezeichnet

als durch ihre Anmuth und Schönheit, den bedeckten Weg entlang kamen, während zwei Ceremonienmeister mit weißen Stäben in den Händen ihnen voranschritten.

„Wer kommt denn da?" rief Alderman Beckford. „Wenn meine Augen mich nicht täuschen, so sind dies drei von unsern ersten Hofschönheiten, die Herzogin von Richmond, Lady Kildare und Lady Pembroke. Sie sind sehr zeitig da."

„Ich bat sie darum," rief Sir Felix Bland bei dem Erscheinen der Damen, vor Freude außer sich. „Ich sagte, es würde mir nach zwölf Uhr, wo das größte Gedränge beginnt, nicht möglich sein, ihnen Plätze aufzuheben; bis zu dieser Stunde aber könnte ich ihnen Sitze in der vordersten Reihe versprechen."

„Dann haben Sie mehr versprochen als Sie halten können, Sir Felix," rief ein Rathsherr, sich nähernd. „Die Vordersitze sind schon alle weg."

„Wie? Sie sind schon weg, Mr. Judkins?" sagte der Lordmayor. „Wie geht das zu?"

„Es ist weiter niemand daran schuld als Sir Felix, Mylord," entgegnete der ärgerliche Mazarin. „Er hat ein paar hundert Billets mehr ausgegeben, als er hätte thun sollen. Keine von unsern eigenen Frauen kann noch Platz finden. Wir werden da noch einen niedlichen Randal über den Hals bekommen!"

„Das will ich nicht hoffen," versetzte Sir Gresham. „Alle Störungen müssen womöglich vermieden werden. Die Herzogin und die edlen Damen, von welchen sie begleitet ist, müssen indessen Plätze angewiesen erhalten."

„Ich sehe aber nicht wohl ein, wie dies geschehen kann," entgegnete Judkins.

„Aber ich sage Ihnen, es muß geschehen, Sir," rief der Lordmayor im Tone der Autorität. „Sorgen Sie sofort dafür."

Diese Bemerkungen erreichten aber Sir Felix' Ohr nicht. Er war sofort davongeeilt und verneigte sich jetzt bis zur Erde vor der schönen Herzogin von Richmond, worauf er dann die liebenswürdigen Begleiterinnen derselben mit ebenso tiefen Complimenten begrüßte. Seine Blicke verriethen solches Entzücken, sein Benehmen war so dienstfertig und seine Worte so salbungsvoll und überschwenglich, daß Lady Pembroke sich den Fächer vor das Gesicht hielt, um ihr Lachen zu verbergen.

„Welch ein Glück, daß ich gerade in dem Augenblick Ihrer Ankunft hier bin," rief er, „sodaß ich die Ehre und das Glück habe, Ihre Gnaden und diese Damen — drei Grazien, wenn ich wagen darf, diesen Ausdruck zu gebrauchen — nach Ihren Plätzen zu geleiten. Wie liebenswürdig von Ihnen, daß Sie sobald kommen!"

„So weit ich betheiligt bin, können Sie das in Wahrheit sagen, Sir Felix," entgegnete die Herzogin. „Es kostete mir furchtbare Ueberwindung, zu einer so entsetzlich frühen Stunde aufzustehen. Indessen, ich war einmal entschlossen, mich lieber in jede persönliche Unbequemlichkeit zu fügen, als meinen Platz einzubüßen."

„Wir wären noch eine halbe Stunde früher hier gewesen, wenn nicht die Straßen so außerordentlich voll wären, Sir Felix," bemerkte Lady Kildare.

„O, Sie sind gerade zur rechten Zeit gekommen, Mylady," entgegnete der kleine Alderman, sich verneigend.

„Ich freue mich es zu hören," bemerkte Lady Pembroke. „Die Leute an dem Eingange sagten, wir kämen schon zu spät."

„Ist es möglich, daß sie zu solchen Damen so etwas sagten? Mit Unwissenheit können sie sich nicht entschuldigen, denn sie müssen — wenn sie auch nicht auf andere Weise von der Thatsache unterrichtet wären — gefühlt haben, daß sie Personen vom höchsten Range vor sich hatten. Ich fürchte, Mylady, Sie werden uns in der City für sehr unhöflich halten."

„Das kann ich unmöglich denken, Sir Felix," entgegnete Lady Pembroke, „da ich ja ein so vollkommenes Musterbild der Höflichkeit vor mir habe."

„Sie machen mich ganz verlegen, Mylady," antwortete der Alderman, indem er die Hand aufs Herz legte und die Augen niederschlug. „Wenn ich glauben könnte, daß ich dieses Compliment wirklich verdiente, so wäre ich der eitelste aller Sterblichen."

„Was für ein drolliges kleines Geschöpf er ist!" flüsterte Lady Pembroke lachend Lady Kildare zu. „Diese Bürgersleute sind ungeheuer amüsant, obschon ich sie meistentheils nur aus Lustspielen kenne; heute aber werden wir Gelegenheit haben, sie nach dem Leben zu studiren. Ihre Sitten und Gebräuche sind wohl von den unsrigen himmelweit verschieden, nicht wahr?"

„Wir werden sehen," entgegnete Lady Kildare. „Hier kommt wieder einer der Eingebornen. Ha, so wahr ich

lebe, es ist Mr. Beckford. Ich gestehe, daß ich ihn in seinem Amtsgewand nicht kannte."

Während sie noch sprach, näherte sich der genannte Alderman und verneigte sich vor den drei vornehmen Damen, mit welchen sämmtlich er bekannt zu sein schien.

„Ich heiße Sie willkommen in der City, Frau Herzogin," sagte er. „Wir fühlen uns sehr geschmeichelt, so schöne und so vornehme Gäste in unsern Mauern zu sehen."

„Sie scheinen ebenso gern Complimente zu machen wie Ihr College, Sir Felix Bland," entgegnete die Herzogin. „Es ist das erstemal, daß ich in Guildhall bin, und ich bin neugierig, einem Ihrer großen bürgerlichen Schauspiele beizuwohnen."

„Ich hoffe, daß Ihre Erwartung nicht getäuscht werden wird, Frau Herzogin," entgegnete Mr. Beckford. „Vielleicht haben wir, da wir heute auch den König und den Hof hier sehen werden, umsomehr Aussicht, Ihren Beifall zu erringen."

„Den König und den Hof sehen wir alle Tage," entgegnete die Herzogin lachend. „Vielleicht sehen wir beide ein wenig zu viel. Was ich zu sehen wünsche, ist ein echter, wirklicher Lordmayor und eine Ladymayorin. Man erzählt mir, Ihr Lordmayor sei ein Tuchhändler. Ist das wirklich wahr?"

„Ja wohl, vollkommen wahr, Frau Herzogin. Und, was noch mehr ist, er schämt sich seines Berufes nicht. Wir sind in der City alle Geschäftsleute, wissen Sie."

„Ha! ha! ha!" lachte Sir Felix, „das können Sie gut behaupten, Mr. Beckford — Sie, der Sie ein reicher,

westindischer Kaufmann sind und aus einer guten Familie stammen, deren Ahnherr, Sir Thomas Beckford, im Jahre 1677 Sheriff für London war."

„Ich wäre stolzer, wenn ich wie Sie, Sir Felix, und wie unser gegenwärtiger Lordmayor gethan, meinen Reichthum selbst erworben hätte, anstatt ihn zu erben," entgegnete Beckford. „Was die Geburt betrifft, so werden Sie, Frau Herzogin, mir die Bemerkung erlauben, daß dieselbe blos Sache des Zufalls ist."

„Und darf ich fragen, Sir Felix, was für ein Geschäft Sie betreiben?" fragte die Herzogin.

„Ich!" rief er sichtlich verlegen und Zuflucht zu seiner Tabaksdose nehmend, „ich — ha, ha — ich dachte, Sie wüßten dies schon — hi! hi!"

Und er stopfte sich eine ungeheure Prise in die Nase.

„Ich will meinen vortrefflichen Freund die Nothwendigkeit ersparen, zu gestehen, daß er ein Sattler ist," bemerkte Alderman Beckford, „und ich will hinzufügen, was er selbst nicht wohl hinzufügen könnte, nämlich daß er durch sein Geschäft sich ein bedeutendes Vermögen erworben hat."

„Wie außerordentlich!" rief Lady Kildare lachend. „Ich hätte nicht geglaubt, daß ein Mensch sich durch den Verkauf von Sätteln und Zügeln ein großes Vermögen erwerben könnte."

„Ihr Kutscher, Mylady, hätte Ihnen über diesen Punkt Aufklärung geben können," bemerkte Beckford trocken.

„Apropos, wie ich höre, haben Sie Fonthill wieder aufgebaut, Mr. Beckford," bemerkte die Herzogin, indem sie, um Sir Felix aus der Verlegenheit zu helfen, das

Gespräch auf etwas Anderes brachte. „Es war jammerschade, daß das schöne, alte Haus niederbrannte.“

„Ich habe statt dessen ein schöneres gebaut,“ sagte Beckford.

„Aber mit beträchtlichen Kosten,“ mischte Sir Felix, der sich mittlerweile wieder gefaßt hatte, sich ein. „Mr. Beckford besitzt mehr Philosophie als die meisten von uns. Sie sollen hören, Frau Herzogin, was damals geschah. Ich war zufällig bei ihm, als ein Bote, der mit Courierpferden aus Wildshire ankam, meldete, daß die Abtei Fonthill durch Feuer zerstört worden sei. Ich erschrak, wie Sie sich denken können, über diese Nachricht nicht wenig, aber was sagte und that Mr. Beckford? Ras'te und fluchte er vielleicht, wie ich gethan haben würde? Keine Idee! Er zog vielmehr ganz ruhig sein Taschentuch heraus und begann in dasselbe zu schreiben. ‚In's Himmels Namen, was thun Sie da, mein guter Freund?‘ rief ich endlich, durch sein Schweigen und seine Gleichgültigkeit gereizt. — ‚Ich berechne blos, was es kosten wird, dieses Haus wieder aufzubauen,‘ entgegnete er ruhig. ‚Es ist mit sechstausend Pfund versichert, und ich finde, daß es noch vierundzwanzigtausend kosten wird, um ein anderes zu bauen.‘ — Das war alles was er sagte — ha! ha! ha!“

„Sie sind wirklich ein Philosoph, Mr. Beckford,“ bemerkte die Herzogin. „Es gibt wohl wenig Menschen, die unter solchen Umständen einen solchen Gleichmuth an den Tag legen würden. Ich könnte es nicht — das weiß ich.“

„O, ich bin nicht immer so ruhig,“ entgegnete Beckford lachend. „Bei Gelegenheit kann ich sehr hitzig sein, wie

alle, die mich reizen, bezeugen können. Kleine Dinge bringen mich aus dem Gleichgewicht, große dagegen niemals Ich kann Unglücksfälle mit Standhaftigkeit ertragen, kleinliche Anfechtungen aber, die Andere mißachten würden, sind mir sehr störend. So bin ich z. B. ein großer Feind der Undankbarkeit. Ich halte sie für das verwerflichste aller Verbrechen, und wenn ich sie gegen mich oder Andere an den Tag gelegt sehe, so verliere ich alle Geduld. Sie werden daher einsehen, welche Gefühle mich beseelen mußten, als unser großer Commoner, dem der Dank einer Nation gebührt, es nöthig fand, seine Entlassung zu nehmen, und noch mehr, als seine Entlassung angenommen ward."

„Ich kann mir denken, daß Sie darüber sehr erzürnt waren," entgegnete die Herzogin, „denn ich weiß, daß Sie Mr. Pitt's eifrigster Parteigänger sind. Seine Niederlage muß daher für Sie ein schwerer Schlag gewesen sein."

„Es war ein Schlag für das ganze Land," sagte Beckford. „Aber dieser Schlag wird mit vermehrter Wucht auf Die zurückfallen, die ihn geführt haben."

„Wie ich höre, wird Mr. Pitt heute auch hierherkommen," bemerkte Lady Pembroke.

„Allerdings, und Sie werden sehen, Mylady, wie die Bürger ihn empfangen werden," entgegnete Beckford. „Diese wenigstens wissen, wie viel sie ihm zu verdanken haben. Sie wissen auch, was sie Mylord Bute schuldig sind, und werden wahrscheinlich ihre Bereitwilligkeit zu erkennen geben, sich ihrer Verbindlichkeit gegen ihn zu entledigen."

„Ich bin boshaft genug, zu hoffen, daß sie dies thun werden," lachte Lady Kildare, ihre Perlenzähne zeigend. „Es wäre dies wirklich sehr amüsant."

„Höchstwahrscheinlich werden Sie auch in Ihrer Erwartung nicht getäuscht werden, Mylady," sagte Beckford. „Der König wird vielleicht genug sehen und hören, um uns die Nothwendigkeit fernerer Vorstellungen zu ersparen."

„Lord Bute verlacht Ihre Vorstellungen, Mr. Beckford," sagte Lady Pembroke. „Er räth dem König, sie nicht zu beachten, und da der Lord gerade jetzt allmächtig ist, so werden Ihre Vorstellungen, wie eindringlich sie auch sein mögen, doch nur taube Ohren finden."

„Dann müssen wir andere Mittel ausfindig machen, um uns Gehör zu verschaffen," entgegnete Beckford. „Lord Bute thut sehr übel daran, daß er das Volk verhöhnt. Er kennt die Stärke desselben nicht. Gleichwohl hat es schon manchen Günstling gestürzt, der noch mächtiger gewesen ist als dieser. Mr. Pitt ist der Minister des Volkes. Ob nun der Günstling des Volkes, oder der des Königs am Ende die Oberhand behalten wird, das müssen wir abwarten. Daß aber meine Mitbürger, obschon im höchsten Grade loyal und treu, und stets bedacht, die wahre Ehre und Würde der Krone aufrecht zu erhalten, nicht mit sich spielen lassen, davon bin ich fest überzeugt. Eine armselige Spottrede des Lord Bute hat Sir Gresham Lorimer zum Lordmayor gemacht. Ein zweiter, unglücklicher Scherz kann seinen eigenen Sturz herbeiführen."

„Halt, halt, lieber Freund! Sie gehen ein wenig zu weit," mischte Sir Felix sich ein. „Sie werden die Frau

Herzogin und diese Damen durch die Heftigkeit Ihrer Politik erschrecken. Sie werden glauben, daß wir alle Ihre Gesinnungen theilen, obschon viele von uns, ich selbst mit eingeschlossen, eine ganz andere Meinung hegen. Ich habe vor Lord Bute großen Respect — sehr großen Respect. Er besitzt wunderbare Fähigkeiten — in der That wunderbare Fähigkeiten, sowohl als Schauspieler, als auch als Staatsmann."

„Ja, wie der Vater des Königs, der verstorbene Prinz von Wales, von ihm sagte — er würde einen ganz vortrefflichen Gesandten an einem Hof abgeben, wo es nichts zu thun gibt. Dazu besitzt er Fähigkeit genug," bemerkte Beckford lachend. „Sie haben mir, wie ich sehe, nicht verziehen, Sir Felix, daß ich Ihr Gewerbe nannte. Na, na, machen Sie nur nicht wieder ein so verlegenes Gesicht. Sattler zu sein ist keine Schande."

„Allerdings keine Schande, aber auch nichts, worauf man stolz sein könnte," entgegnete der kleine Alderman etwas ärgerlich. „Wenn es Ihnen daher recht ist, Sir, so wollen wir nicht weiter über diesen Gegenstand sprechen."

Mr. Beckford lachte, wendete sich zu der Herzogin von Richmond und bat um Erlaubniß, sie und die andern beiden Damen dem Lordmayor vorzustellen. Da ihm diese Erlaubniß sofort ertheilt ward, so führte er die Damen weiter nach der Vorhalle, wo Sir Gresham in der Mitte der Würdenträger und Beamten der City stand, und die Vorstellung erfolgte in bester Form.

Wenn unser Lordmayor nicht durch auffallende Würde der Haltung, oder besondere Feinheit der Manieren aus-

gezeichnet war — wie dies auch kaum zu erwarten stand — so besaß er doch einen hohen Grad angeborner, guter Lebensart und Höflichkeit, welche dem Zwecke ebensogut entsprach. Da er dabei auch vollkommen ungezwungen war, und die Geistesgegenwart ihn nie verließ, so war er der Situation vollkommen gewachsen, und entledigte sich seiner Aufgabe so gut, daß die wählerischen Hofdamen, welche in seiner Erscheinung und in seinem Benehmen etwas Lächerliches zu finden erwartet, ganz überrascht und verlegen waren.

Sie hatten nicht geglaubt, daß ein Tuchhändler sich so gut benehmen könne. Sie gedachten ihn zu blenden und zu verwirren, aber es gelang ihnen nicht. Er konnte gegen ihre seltenen, persönlichen Reize nicht unempfindlich sein, er konnte nicht umhin, von der Anmuth ihres Benehmens berührt zu werden, aber weder ihr Rang, noch der Glanz ihrer Schönheit, noch ihre stolze Haltung vermochte eine übertriebene Wirkung auf ihn zu äußern. Außerordentlich freundlich und gesprächig, verlor er doch die Stellung, die er zu behaupten hatte, keine Secunde lang aus den Augen.

„Auf mein Wort, der Lordmayor scheint ein sehr angenehmer Mann zu sein," bemerkte Lady Kildare beiseite zu Lady Pembroke. „Wer hätte geglaubt, daß ein Tuchhändler ein Gentleman sein könnte?"

„Man sollte meinen, er sei für sein gegenwärtiges Amt geboren, so genau scheint er dafür zu passen," entgegnete Lady Pembroke.

„Es thut mir leid, daß die Damen so zeitig gekommen sind," bemerkte Sir Gresham zu der Herzogin. „Ich

fürchte, Sie werden es sehr langweilig finden, so viele Stunden zu warten."

„Das ist wohl möglich, Mylord," entgegnete die Herzogin, „aber dafür steht auch zu hoffen, daß wir für unsere Geduld belohnt werden. Wir müssen uns bemühen, die Strapaze zu ertragen. Es ließen sich ja viele Leute während der Nacht in die Abtei einschließen, um die Krönung mit ansehen zu können, und man sagt mir, dies hier werde ein eben so schönes Schauspiel sein."

„Nicht ganz, fürchte ich," entgegnete der Lordmayor. „Es wird nicht den Vorzug besitzen, daß Sie, Frau Herzogin, und diese Damen die Hauptrolle dabei spielen. Es ist schade, daß Sie die öffentliche Procession nicht sehen können, diese würde Sie amüsirt und Ihnen ein wenig die Zeit vertrieben haben."

„Das wäre mir allerdings auch sehr angenehm gewesen," sagte die Herzogin. „Wir sind aber zu Mr. Barclay, bei welchem die Majestäten und die königlichen Hoheiten die Procession mit ansehen werden, nicht mit eingeladen worden."

Während diese Conversation stattfand, waren mehrere andere reichgekleidete Damen in die Vorhalle getreten und wurden jetzt von einigen der das Comité bildenden Aldermen dem Lordmayor vorgestellt, der sie sehr höflich empfing.

„Wir sind, wie mir scheint, hier im Wege," sagte die Herzogin, indem sie dem Lordmayor eine graziöse, obschon etwas förmliche Verbeugung machte. „Dürfen wir Sie bitten, uns unsere Plätze anzuweisen, Sir Felix?"

„Ich stehe Ihnen ganz zur Verfügung, Frau Herzogin,"

entgegnete Sir Felix mit einer Verbeugung. „Hierher, Frau Herzogin, hierher!“

Er schritt mit sehr wichtiger Miene voran, als er plötzlich durch Mr. Judkins und eine Anzahl Mazarins aufgehalten ward, welche sämmtlich ihm zornige Blicke zuwarfen und sich vor der Thür der Halle aufgestellt hatten.

„Erlauben Sie, meine Herren!“ rief er. „Platz für die Herzogin von Richmond und die Gräfinnen von Kildare und Pembroke! Hören Sie, meine Herren? — machen Sie Platz!“

Zu seiner Ueberraschung aber wichen die hartnäckigen Mazarins nicht von der Stelle.

„Was soll dieses seltsame Benehmen bedeuten, meine Herren?“ fuhr er fort, indem er sehr roth im Gesicht ward. „Die Herzogin wird dadurch einen sehr schlechten Begriff von den Manieren der City bekommen. Lassen Sie uns passiren.“

„Die Herzogin soll erfahren, wem sie die Täuschung, die ihr vielleicht beschieden ist, zur Last zu legen hat,“ entgegnete Judkins. „Nicht wir, sondern Sie, Sir Felix, sind daran schuld, daß auf den Galerien keine Vordersitze mehr zu haben sind.“

„Keine Vordersitze wären mehr zu haben!“ rief der kleine Alderman mit entsetztem Blicke. „Ha, das wäre entsetzlich! Wie kann dies zugegangen sein, Mr. Judkins?“

„Sie haben zu viel Billets ausgegeben, Sir Felix,“ entgegnete Judkins. „Zweihundert Damen, die Sie uns hergeschickt, haben bereits Plätze und wir lassen nun keine

weiter ein, mögen sie sein wer sie wollen. Wir halten an unsere Privilegien und Freiheiten. Wir haben auch unsere Freunde, denen wir gefällig sein möchten — wir haben auch unsere Damen, die wir unterbringen müssen. Sie haben Ihr Recht bedeutend überschritten und werden bei der nächsten Sitzung wegen Ihrer Handlungsweise zur Verantwortung gezogen werden. Hätte es jedes Mitglied des Comité's so gemacht wie Sie, so hätten wir jetzt vierzehnhundert Damen auf den Galerien, das heißt vorausgesetzt, daß so viele darauf Platz finden könnten. Das ist sehr unrecht von Ihnen."

„Ja, sehr unrecht," wiederholten die Mazarins. „Aber wir halten an unserm Recht. Von Ihren Billets passirt keins mehr, Sir Felix."

„Ich will ja Ihre Rechte durchaus nicht bestreiten, meine Herren," rief Sir Felix, „ich appellire aber an Ihre Güte und Freundlichkeit — an Ihre wohlbekannte Galanterie und bitte Sie inständig, die Frau Herzogin und die beiden andern Damen passiren zu lassen. Ich will schon Plätze finden."

„Es sind aber keine zu haben, sage ich Ihnen, Sir Felix," entgegnete Judkins. „Es thut uns sehr leid, daß wir gegen die Damen ungefällig und unhöflich sein müssen, aber wir haben keine andere Wahl."

„Wie soll ich mich aus dieser furchtbaren Verlegenheit ziehen!" rief Sir Felix mit so abgeschmackt ängstlicher Miene, daß Alle, die ihn sahen, sich des Lachens nicht enthalten konnten.

„Nun, wie es scheint, müssen wir wieder umkehren," sagte die Herzogin. „Wir haben unsern frühen Weg um-

sonst gemacht. Wir werden nun wissen, inwieweit wir künftig Ihren Versprechungen zu trauen haben, Sir Felix."

„Sie treiben mich zur Verzweiflung, Frau Herzogin," entgegnete er mit wildverstörter Miene. „Diese Schande überlebe ich nicht. Ich sterbe auf der Stelle."

„Aber hoffentlich nicht eher, als bis Sie uns Sänften herbeigeholt haben, Sir Felix," sagte Lady Pembroke lachend. „Sie sind verpflichtet, uns wohlbehalten wieder fortzuschaffen. Ich gestehe aber, es ist sehr ärgerlich, so weit hierherzukommen und nun nichts zu sehen."

„Was mich betrifft, so werde ich Sir Felix niemals verzeihen," sagte Lady Kildare. „Von einem Manne, der so sehr im Rufe der Höflichkeit steht, hätte ich eine solche Begegnung nicht erwartet."

„Wir müssen uns mit dem Gedanken zu trösten suchen, daß das Schauspiel, wegen dessen wir gekommen sind, nicht der Mühe des Ansehens verlohnt," bemerkte Lady Pembroke. „Adieu, Sir Felix. Wenn Sie Ihrem Leben ein Ende zu machen wünschen, so bitte ich, damit nicht weiter zu zögern."

Als die Herzogin und die beiden Gräfinnen sich herumdrehten, um zu gehen, machte der Lordmayor sich von den Personen, von welchen er umgeben war, los und kam auf die Damen zu. Sein Gesicht trug ein beruhigendes Lächeln.

„Ich hoffe, die Damen werden mir verzeihen, daß ich diese Sache so weit habe kommen lassen," sagte er. „Ich that es aber mit Fleiß, um Sir Felix für seine Indiscretion zu züchtigen. Sie brauchen wegen Ihrer Plätze

durchaus nicht in Sorge zu sein, denn ich habe Befehl gegeben, drei der allerbesten für Sie zu reserviren und dieselben stehen Ihnen sofort zur Verfügung. Sollten Sie jedoch die Procession mit anzusehen wünschen — und sie wird wahrscheinlich diesmal besser ausfallen als gewöhnlich — und mir die Ehre erzeigen wollen, so bitte ich Sie, sich in mein Haus in Cheapside zu begeben, welches dem Mr. Barclay's ziemlich gegenübersteht und wo Sie alles mit der größten Bequemlichkeit sehen werden, um dann, wenn Sie Lust haben, hierher zurückzukehren."

„Sie sind außerordentlich freundlich, Mylord," entgegnete die Herzogin. „Ich nehme Ihr Anerbieten mit Vergnügen an und glaube, daß ich dies zugleich im Namen meiner Freundinnen thun kann," setzte sie, zu den beiden Gräfinnen gewendet, hinzu, welche lachend beistimmten und dem Lordmayor ihre Dankbarkeit zu erkennen gaben.

„Die Ladymayorin und meine Töchter werden hocherfreut sein, Ihnen alle mögliche Aufmerksamkeit erzeigen zu können," fuhr Sir Gresham fort. „Ehe Sie sich aber dorthin begeben, hoffe ich, daß Sie mir erlauben werden, Ihnen unsre alte Halle zu zeigen, auf welche wir Bürger ein wenig stolz sind. Es darf niemals gesagt werden, daß drei der anmuthigsten und schönsten Damen unseres Hofes der Eintritt verweigert worden sei. Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten."

Auf einen Wink des Lordmayors traten Mr. Judkins und die übrigen Rathsherren, deren Benehmen jetzt gänzlich verändert war, höflich und lachend auf die Seite und bildeten eine doppelte Reihe.

Durch diese hindurchgehend, gelangten der Lordmayor

und seine schönen Begleiterinnen mit wenigen Schritten in die Halle.

Erstaunt über den prachtvollen Anblick, der sich ihnen hier mit einem Male darbot, gab die Herzogin in warmen Worten ihre Bewunderung zu erkennen und die beiden Gräfinnen thaten dies in ebenso enthusiastischen Ausdrücken.

Wir haben uns im vorigen Kapitel bemüht, den Leser mit dem gewöhnlichen Anblick der Halle vertraut zu machen, jetzt aber war mit derselben eine wunderbare Umwandlung vorgegangen, denn man hatte sie wegen des großen Banketts, welches darin stattfinden sollte, auf das prachtvollste ausgeschmückt.

Zu beiden Seiten waren breite Galerien errichtet, deren Vorderseiten mit rothem Tuch behängt und sonst decorirt waren.

Schon zu dieser frühen Stunde waren, wie wir schon angedeutet haben, diese Galerien beinahe vollständig von reichgekleideten Damen angefüllt. Viele davon besaßen hohe persönliche Reize und ihre Kopfputze mit den wallenden Federbüschen, sowie die Brillanten, womit sie sich geschmückt, erhöhten den durch einen solchen Zufluß von Schönheit bewirkten Effect in hohem Grade.

Kronleuchter von geschliffenem Glas zur Beleuchtung des Platzes am Abend hingen von der Decke herab und das königliche Banner, das Banner der City und die der zwölf vornehmsten Gilden hingen an den Wänden. Der große Sims trug seinem ganzen Umfange nach eine ununterbrochene Reihe weißer Lämpchen. An dem östlichen Ende der Halle waren Orchester errichtet, auf welchen zwei vollständige Musikchöre Platz fanden.

Auf der gewöhnlichen, zu den Sitzungen des Stadtgerichts benutzten, jetzt mit türkischen Teppichen belegten Platform stand die königliche Tafel, verschwenderisch mit goldnem Geschirr, sowie mit einer Menge der Gelegenheit angemessenen Emblemen geschmückt. Ein prächtiger Baldachin von dunkelrothem Atlas, mit dem königlichen Wappen in Gold gestickt, überragte die für die Majestäten bestimmten Sitze.

Hinter der königlichen Tafel, quer durch die Halle sich streckend und rechts und links sah man prachtvolle Credenztische, welche mit Schalen, Krügen, silbernen Schüsseln und anderm Geschirr bedeckt waren.

Zu beiden Seiten der Platform und gerade da, wo dieselbe den mittlern Theil der Halle durchschnitt, waren hohe Gerüste zur Aufnahme der gebratenen Rindslenden errichtet, damit diese von Mr. Towse und seinen Gehülfen vor den Augen der ganzen Gesellschaft tranchirt werden könnten.

Auf dem untern Theil der Platform war eine reichbesetzte Tafel für den Lordmayor, die Aldermen und deren Gemahlinnen gedeckt. Drei andere Tafeln, der Länge der Halle nach aufgestellt und alle höchst geschmackvoll arrangirt, waren für die Ladymayorin und ihre Gäste bestimmt.

An der ersten dieser drei Tafeln sollte die Ladymayorin selbst präsidiren, an der zweiten oder mittelsten Mistreß Chatteris und an der dritten Lady Dawes.

Nun folgte ein weiter Zwischenraum, jenseits dessen drei andere lange Tafeln nach dem entgegengesetzten Ende der Halle hin standen und deren oberen Plätze für die ge=

heimen Räthe, Staatsminister, auswärtigen Gesandten und hochadeligen Personen bestimmt waren, während die unteren den Mazarins angewiesen wurden.

Die gewöhnlichen Mitglieder des Rathscollegiums sollten an Tafeln auf der Seite der Halle, aber unterhalb des Haupteingangs diniren. Die Tafel für die Beamten der City stand auf der Nordseite unter der Obhut von Gog und Magog, welche sich sehr prachtvoll ausnahmen, da sie für diese Gelegenheit neugemalt und vergoldet worden. Die Richter und Sergeanten sollten in dem alten Sitzungszimmer diniren.

Sechstes Kapitel.

In welchem erzählt wird, unter was für eigenthümlichen Umständen der Lordmayor, wie er glaubte, seinem lange nicht gesehenen Bruder wiederbegegnete.

Der Eintritt des Lordmayors und die vornehme Begleitung, in welcher er erschien, erregte, wie man sich denken kann, auf den Galerien keine geringe Sensation, die sich durch ein allgemeines Beifallsgemurmel kundgab. Als er aber mit den drei schönen Damen die Halle hinaufging und die Platform bestieg, auf welcher die königliche Tafel hergerichtet war, und sich dann umdrehete, um die ganze Umgebung von diesem vortheilhaften Standpunkte aus zu überschauen, ward der Enthusiasmus zu groß, um länger unterdrückt zu werden.

Die sämmtlichen schönen Zuschauerinnen erhoben sich von ihren Plätzen, klatschten in die Hände, schwenkten ihre Taschentücher und gaben ihrer Freude hörbaren Ausdruck.

Dieser Triumph war dem Lordmayor außerordentlich angenehm, und er bedankte sich durch wiederholte Verbeu-

gungen, welche nur dazu dienten, den Beifall zu einem desto längeren zu machen.

In diesem Augenblick war das Schauspiel ein wirklich glänzendes. Durch die prachtvoll gemalten Glasscheiben des großen östlichen Fensters fallend, beleuchteten die hellen Sonnenstrahlen die schönen Damen der Galerien, färbten ihre Federbüsche und andere Theile ihrer Toilette und gaben ihnen das Ansehen eines Blumenbeetes.

Von dem erhöhten Standpunkt, auf welchem der Lordmayor und die Damen sich befanden, aus gesehen, bot der ungeheure Raum — in seinem stolzen Schmuck, mit Fahnen behangen, mit Galerien versehen, welche viele der reizendsten Frauen trugen, deren die Hauptstadt sich damals rühmen konnte, mit für Tausende von Gästen reich gedeckten Tafeln ausgestattet — einen wirklich prachtvollen Anblick dar.

Nachdem die Herzogin und die beiden Ladies sich an diesem Schauspiele geweidet, und ihren Antheil an dem von den Galerien herab erschallenden Beifall hingenommen, nachdem sie die Anordnung der königlichen Tafel beaugenscheinigt und das kostbare Geschirr auf dem Credenztische betrachtet — dankten sie dem Lordmayor und baten, sich zurückziehen zu dürfen, um ihm nicht allzuviel von seiner, jedenfalls knapp zugemessenen Zeit zu rauben.

Als sie von der höhern Platform auf die niedrigere herabstiegen, gab Lady Kildare den Wunsch zu erkennen, sich die Riesen einmal näher anzusehen. Sir Gresham lächelte über dies Verlangen, schritt aber gutmüthig nach der nun erforderlichen Richtung voran.

Während sie die colossalen Gestalten betrachteten, und

Sir Gresham's drollige Erzählung der sich daran knüpfenden volksthümlichen Sage anhörten, vernahm man einen seltsamen, hohlen Klang, der einem anhaltenden kläglichen Stöhnen glich, und wie es schien aus dem Innern der Wand hinter der Bildsäule Magog's hervorkam.

Die Damen sahen einander überrascht an, und der Lordmayor unterbrach sich in seiner Erzählung. Der unheimliche Ton hörte einen Augenblick lang auf, begann aber dann von neuem.

Unmittelbar der Gruppe gegenüber, auf der obersten der in die Gemächer führenden Stufen stand ein dicker, aufgeblasener Thürsteher oder Pedell mit einem Gesicht, fast so dunkelroth wie sein goldbetreßter Rock, und mit einem langen Stabe in der Hand, dessen vergoldeter Knopf fast ebensogroß war, als der des Rathsscepters.

„Was ist das?" rief Sir Gresham, indem er diese wichtige Personage mit fragendem Blick ansah. „Was ist das, sage ich?" wiederholte er.

Der Pedell that aber, als wenn er nichts hörte. Dies half ihm jedoch nichts, denn gleich darauf hörte man an eine kleine, niedrige Thür, rechts von dem gewölbten Eingange, pochen, und man unterschied eine Stimme, welche die eines Menschen zu sein schien, welcher bat, daß man ihn herauslassen möge.

„Mein Himmel, es muß irgend ein armer Teufel in das kleine Gefängniß eingesperrt sein!" rief der Lordmayor. „Wer hat ihn denn eingesteckt, Staveley. Doch Ihr nicht, will ich hoffen?" fuhr er fort, als er die Verlegenheit des Pedells bemerkte, dessen Wangen noch dunkler errötheten als vorher.

„Ja, ich gestehe, ich habe ihn eingesteckt, Mylord,“ stammelte Staveley, „aber ich wußte nicht, was ich sonst mit ihm beginnen sollte. Sie werden mir deshalb nicht zürnen, Mylord.“

„Ja wohl zürne ich!“ rief der Lordmayor. „Wenn Ihr ohne Befehl des Kämmerers gehandelt habt — und ich bin überzeugt, daß dieser an dem heutigen Tage keinen Verhaftsbefehl ertheilen würde — so sollt Ihr dafür büßen. Wer ist der Mensch, den Ihr gewagt habt ins Gefängniß zu sperren? Was hat er begangen? Nur heraus mit der Sprache und keine Ausflüchte gemacht!“

„Es thut mir sehr leid, daß ich mir Ihr Mißfallen zugezogen, Mylord,“ entgegnete der plötzlich sehr demüthig gewordene Pedell, „aber ich that es in der besten Absicht. Es ist ein alter, schuftiger Trunkenbold, den ich eingesperrt habe, Mylord — ein Kerl, der es nicht verdient, von Ihnen berücksichtigt zu werden. Der alte Kerl war gemiethet worden, um die Tafeln herrichten zu helfen und bei dem Bankett mit aufzuwarten, sprach aber dem ihm anvertrauten Weine in einem solchen Maße zu — er sagte, er habe blos Ihre Gesundheit getrunken, Mylord — daß er ganz viehisch betrunken ward. Ich sperrte ihn deshalb ein, um ihm Gelegenheit zu geben, wieder nüchtern zu werden, und wahrscheinlich hat er nun seinen Rausch ausgeschlafen, denn er steckt seit sieben Uhr. Das ist die ganze Geschichte, Mylord. Wenn Sie es wünschen, so will ich ihn sofort wieder herauslassen.“

„Also Ihr habt einen armen alten Mann vier oder fünf Stunden in dieses Loch gesperrt?“ rief der Lordmayor sehr entrüstet. „Da hätte er ja leicht den Tod davon

haben können! Diese unverantwortliche Handlungsweise wird Euch Eure Stelle kosten, Staveley."

„Ich hoffe, daß Sie eine mildere Ansicht von der Sache gewinnen werden, Mylord," sagte der Pedell bußfertig. „Ohne Zweifel habe ich unrecht gehandelt, da Sie so sagen, Mylord. Aber es wäre hart, wenn ich um eines alten, betrunkenen Vagabunden willen meinen Posten verlieren sollte. Ueberdies reizte mich der alte Schurke durch die Freiheit, die er sich mit Ihrem hochgeehrten Namen herausnahm, Mylord. Was glauben Sie wohl, Mylord, was er die Frechheit hatte zu behaupten?"

„Na, das kann ich nicht errathen," rief Sir Gresham ungeduldig.

„Die Unverschämtheit könnte nicht weiter getrieben werden. Er schwur darauf, daß er Ihr Bruder sei, Mylord. Ich will meinen Posten verlieren, wenn er dies nicht sagte. ‚Ich werde mich bei meinem Bruder, dem Lordmayor, beschweren,' sagte er. ‚Sehr schön,' sagte ich, ‚aber ich will Euch einsperren, bis Ihr aus einem andern Tone pfeift, lieber Freund', und ich glaubte ich thäte ganz recht."

„Na, jetzt laßt ihn ohne weitere Umstände heraus," versetzte Sir Gresham, auf den der Versuch des Pedells, sich zu rechtfertigen, einen gewissen Eindruck hervorgebracht hatte.

Ein großes Schlüsselbund aus seiner geräumigen Tasche ziehend, schloß Staveley die Thür der Zelle auf und schrie in gebieterischem Tone:

„Heda! Kommt heraus! — Rasch, kommt heraus!"

Hierauf kam ein alter Mann, dessen abgetragene,

schwarze Kleidung sehr in Unordnung gerathen und dessen graue Stutzperrücke ihm während seiner Haft vom Kopfe gefallen war, auf allen Vieren herausgekrochen, denn obschon, wie sich jetzt zeigte, der bejahrte Gefangene klein von Statur war und einen gekrümmten Rücken hatte, so konnte er doch in dem engen, niedrigen Loche, in welches man ihn geworfen, nicht aufrecht stehen.

Die äußere Erscheinung des alten Mannes war im höchsten Grade erbärmlich und mitleiderregend. Abgesehen von den augenscheinlichen Spuren der begangenen Ausschweifung, trugen seine Züge das Gepräge der Scham und Zerknirschung, und er schien sich der entwürdigenden Lage, in der er sich versetzt sah, vollkommen bewußt zu sein.

„Na, steht auf!" rief der Pedell hastig, die Kleider ihm ein wenig abstäubend und zurechtzupfend, worauf er ihm die Perrücke wieder auf den kahlen Schädel klatschte. „Steht auf, sage ich, und bedankt Euch bei dem Lordmayor."

„Bei dem Lordmayor!" rief der alte Mann erschrocken. „Wo ist er? Ha!"

Und er würde davongerannt sein, wenn ihn der Pedell nicht mit Gewalt zurückgehalten hätte.

„Haltet mich nicht auf!" rief er. „Ich kann ihm nicht gegenübertreten — ich will nicht!"

„Aber Ihr sollt und müßt," entgegnete Staveley. „Ihr dürft nicht von der Stelle, bis Mylord Euch entläßt, das verspreche ich Euch. Ihr habt mich schon ohnehin in Ungelegenheit genug gebracht. Wißt Ihr nicht, was sich schickt?" setzte er, ihn mit rauher Hand schüttelnd, hinzu.

„Gleich bedankt Euch bei dem Lordmayor, sage ich. Vielleicht wollt Ihr auch jetzt noch behaupten, er sei Euer Bruder?“ fuhr er in leisem, aber entschiedenem Tone fort.

„O nein, das will ich nicht,“ entgegnete der alte Mann flehentlich, aber ohne daß er seine Augen zu Sir Gresham aufzuheben gewagt hätte. „Es war nicht mein Ernst! Sagt nichts weiter davon, ich bitte Euch inständig. Ich war von Sinnen — ich nehme alles zurück, was ich gesagt.“

„Ich wußte gleich, daß Ihr mir etwas aufheften wolltet,“ entgegnete der Pedell in sich hineinlachend. „Aber erfahrt zu Eurer Beschämung, Ihr unverschämter, alter Prahlhans, daß Mylord von allem, was Ihr behauptet habt, bereits unterrichtet ist.“

„Aber ich habe doch nichts Unrechtes von ihm gesagt?“ entgegnete der alte Mann.

„Ihr sagtet, Ihr wäret sein Bruder, und wenn das nichts Unrechtes oder Respectwidriges ist, so wüßte ich nicht, was sonst dafür gelten sollte. Gleich kniet nieder und bittet ihn um Verzeihung.“

„Habt Erbarmen mit mir und laßt mich gehen!“ rief der alte Mann. „Ihr wißt nicht, wie Ihr mich martert.“

„Nun, das habt Ihr verdient, denn Ihr habt mich in große Ungelegenheit gebracht,“ sagte Staveley, ihn wieder schüttelnd. „Den Kopf in die Höhe, sage ich Euch, und seht Mylord gerade ins Gesicht!“

„Ich kann nicht — ich wage es nicht!“ rief der alte Mann, sich das Gesicht mit den Händen bedeckend.

Mittlerweile befand sich der Lordmayor in der größten Aufregung. Je mehr er den alten Mann ansah, desto mehr überzeugte er sich, daß es wirklich sein Bruder Lawrence war, und die erschütternde Ueberraschung dieser Entdeckung machte einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er mehrere Minuten lang keines Wortes und keiner Bewegung fähig war.

Es dauerte jedoch nicht lange, so ward er ruhiger und war bereit, den Weg einzuschlagen, welchen er unter den obwaltenden Umständen für den richtigen hielt.

Mancher würde gezögert haben, unter solchen Verhältnissen einen nahen Verwandten dieser Art anzuerkennen, und man hätte ihn kaum wegen dieses Zögerns tadeln können. Sir Gresham aber war nicht der Mann, von dem so etwas zu erwarten stand. Er beschloß, recht und männlich zu handeln, möchte die Welt von ihm denken was sie wollte.

Nachdem er die Damen gebeten, ihn zu entschuldigen, daß er sie verließe, und indem er den Pedell bedeutete, sich zu entfernen, ging er auf den alten Mann zu, der noch immer das Gesicht mit den Händen bedeckt hielt, und pochte ihn liebreich auf die Schulter.

„Wie, Lawrence, bist Du es?“ sagte er. „Bist Du es, mein armer Bruder? Welch ein Wiedersehn nach so langer Trennung!“

Der alte Mann zitterte heftig, und es dauerte einige Zeit, ehe er sprechen konnte. Dann entgegnete er stammelnd und stotternd, und ohne aufzublicken:

„Sie irren sich, Mylord. Ich bin nicht der, für welchen Sie mich halten. Ich habe nicht die Ehre, mit Ihnen verwandt zu sein.“

„Na, Lawrence,“ rief der Lordmayor, „auf diese Weise laß ich mich nicht abfertigen. Zu dem Pedell dort hast Du selbst gesagt, Du wärest mein Bruder.“

„Allerdings scheine ich eine solche alberne Prahlerei ausgesprochen zu haben, Mylord, mein Kopf war aber durch starkes Getränk erhitzt, woran ich nicht gewöhnt bin. Glauben Sie mir, ich schäme mich ins Herz hinein und ich bitte Sie demüthigst um Verzeihung, Mylord.“

„Sprich doch nicht von Verzeihung, Bruder, und versuche nicht, Deine Verwandtschaft mit mir zu leugnen. Es hilft Dir nichts. Du hast Dich allerdings sehr verändert, aber ich kenne Deine Stimme. Ueberdies sagt mir mein Herz, daß Du der Sohn meiner Mutter bist.“

„Sie haben ein gutes Herz, Mylord, ein sehr gutes Herz,“ entgegnete der alte Mann, „aber es täuscht Sie jetzt. Ich habe einen großen Fehler begangen, indem ich eine so ungereimte und unehrerbietige Behauptung aussprach, aber ich würde mich eines noch größern schuldig machen, wenn ich dabei beharrte. Nicht um alles in der Welt möchte ich Sie dem Vorwurfe, dem gerechten Vorwurf aussetzen, mit einem so elenden Menschen wie ich bin verwandt zu sein.“

„Wenn ich diesen Vorwurf nicht fürchte, so brauchst Du es noch viel weniger zu thun,“ entgegnete der Lordmayor. „Du hast Unglück gehabt, während ich Glück gehabt habe, dies ist der einzige Unterschied zwischen uns. Wenn Deine Handlungsweise redlich gewesen ist — und ich bin davon überzeugt — so bist Du ebenso gut wie ich. Jedermann kennt meine Herkunft. Also, gib mir die Hand, Bruder — gib mir die Hand.“

„Nein, nein, ich will Ihre Großmuth nicht mißbrauchen, Mylord," entgegnete der alte Mann, indem er die dargebotene Hand ehrerbietig ablehnte. „Wie viele Jahre sind es wohl her," fuhr er fort, „seitdem Sie den Bruder, für den Sie mich halten, nicht gesehen haben, Mylord?"

„Ueber vierzig — Du weißt das ebenso gut als ich, Lawrence," sagte der Lordmayor. „Während dieser ganzen Zeit habe ich nichts von Dir gehört."

„Ueber vierzig Jahre!" seufzte der alte Mann. „Und während dieser ganzen Zeit haben Sie von Ihrem Bruder weder etwas gesehen noch gehört? Verlassen Sie sich darauf, er ist todt. Auf alle Fälle ist es am besten, dies anzunehmen. Ich stehe dafür, daß er Sie nicht wieder belästigen wird. Mein Name ist Candish — Hugh Candish — und ich befinde mich, wie Sie wohl selbst sehen, Mylord, nicht in sehr glänzenden Umständen."

„Das sehe ich allerdings," entgegnete der Lordmayor, indem er die Thräne hinwegstrich, welche ihm ins Auge trat. „Es soll aber nicht meine Schuld sein, wenn Du es in Zukunft nicht besser hast."

„Ich muß Ihnen nochmals sagen, Mylord, daß Sie sich von Ihrem allzu edelmüthigen Herzen täuschen lassen und ich bitte Sie inständig, sich die Sache wohl zu überlegen, ehe Sie etwas Weiteres thun. Ich habe durchaus keinen Anspruch an Ihre Güte. Darf ich mich nun entfernen?"

„Nein, nein, Du darfst nicht fort!" rief der Lordmayor. „Magst Du mein Bruder sein oder nicht, so mußt Du heute hierbleiben."

„Sie sind allzugütig, Mylord, aber es werden unangenehme Bemerkungen gemacht werden, wenn ich nach dem, was geschehen, noch hierbleibe. Ich kam blos hierher, um Sie an dem Tage Ihres Triumphes zu sehen, Mylord, und nachdem ich diese Absicht erreicht, habe ich nichts mehr zu wünschen.“

„Aber ich befehle Dir — das heißt, ich bitte Dich, zu bleiben,“ entgegnete der Lordmayor. „Heda, Staveley,“ rief er dem Pedell zu, welcher innerhalb Hörweite stehen geblieben war und versucht hatte zu erhaschen, was zwischen den Beiden gesprochen ward. „Führt Mr. Candish in mein Privatzimmer und sagt Jennings, er solle ihm den besten Anzug geben, den er finden kann — den besten Anzug, hört Ihr? Dann muß für Mr. Candish ein guter Platz an der Tafel der Rathsherren reservirt werden und —“

„Ein Platz an der Tafel der Rathsherren, Mylord! Habe ich recht gehört?“ rief der erstaunte Pedell.

„Ja wohl und ich rathe Euch, meine Befehle genau auszuführen. Mr. Candish kann gehen wohin er will, und thun, was ihm beliebt; wenn er aber meinen Rath befolgen will, so wird er vor Tische nicht wieder Wein trinken.“

„Ebensowenig als nach Tische, Mylord, ausgenommen ein Glas auf Ihre Gesundheit.“

„Leb' wohl, Bruder,“ sagte Sir Gresham in gedämpftem Tone. „Ich verstehe und achte vollkommen die Beweggründe, welche Dich veranlassen, Dich auf diese Weise zu verstellen, aber ich kann mir es nur heute gefallen lassen. Morgen darfst Du nicht mehr Hugh Candish sein, sondern Lorry Lorimer wie sonst. Wenn ich von Westminster zu-

rückkomme, werde ich mich nach Dir umsehen. Noch einmal, leb' wohl. Wie, Du willst mir immer noch nicht die Hand geben?"

„Ich wage es nicht, Mylord. Ich bin es nicht werth."

„Ach, schweig doch mit diesem Unsinn!" rief Sir Gresham, indem er die Hand des alten Mannes ergriff und herzlich drückte.

Zum ersten Male hob nun dieser letztere die Augen auf und heftete sie mit einem Blick unaussprechlicher Dankbarkeit und Bewunderung auf den Lordmayor.

„Na, so etwas ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen," sagte der Pedell bei sich selbst. „Ein Lordmayor drückt einem bettelhaften Vagabunden die Hand, läßt ihm schöne Kleider reichen und weist ihm einen Platz an der Tafel der Rathsherren an. Nicht übel!"

Seine Betrachtungen wurden jedoch durch den Lordmayor unterbrochen, der den alten Mann abermals seiner Obhut übergab und sich herumdrehte, um sich wieder zu den Damen zu verfügen, während er zugleich überlegte, wie er die noch übrigen Lebenstage seines Bruders angenehm und behaglich machen könnte.

Candish ging ganz ruhig mit dem Pedell, der sein Benehmen gegen ihn nun vollständig geändert hatte; als sie aber einen nach dem sogenannten alten Rathszimmer führenden Gang durchschritten, erspähte der alte Mann einen Weg zur Flucht durch eine auf der Hinterseite der Halle auf die Straße hinausführende Thür, benutzte diese Gelegenheit sofort und rannte mit einer Schnelligkeit davon, die man ihm nicht zugetraut hätte.

Staveley rief ihm nach, aber vergebens. Als er an die Thür kam, war der alte Mann verschwunden.

„Das ist doch ein ganz verwünschter alter Halunke!" rief der Pedell. „Was soll ich nun zu Mylord sagen? Am Ende komme ich doch noch um meinen Posten!"

Siebentes Kapitel.

Der Zug des Lordmayors nach Blackfriars und die lebenden Bilder der Gilden und Zünfte.

„Ich bitte die Damen zehntausendmal um Entschuldigung,“ rief Sir Gresham, indem er zu ihnen zurückkehrte. „Es ist mir soeben ein seltsamer Fall begegnet — obschon derselbe Sie nicht interessiren würde. Ach, Sir Felix,“ fuhr er zu dem kleinen Alderman gewendet fort, welcher sehr gelegen sich in diesem Augenblick näherte, „Sie müssen Sänften schaffen, in welchen diese Damen nach meinem Hause gelangen können. Wir müssen ihnen auch einige Offizianten beigeben, damit diese den Weg bahnen. Es muß aber ohne Zeitverlust geschehen, denn der Zug wird nun unverweilt aufbrechen, und die Damen wünschen ihn zu sehen.“

„Ich würde ihnen meinen eigenen Wagen zur Verfügung stellen,“ sagte Sir Felix, „aber es ist wohl unbedingt nothwendig, daß ich mich selbst dem Zuge anschließe.“

„Ja wohl,“ entgegnete der Lordmayor. „Sie wissen das selbst recht wohl. Jeder Augenblick ist kostbar.“

Sir Felix eilte nun davon, während der Lordmayor die Damen nach der Vorhalle führte. Hier zeigte sich, daß die Sheriffs mit dem Syndicus und Kämmerer und andern Oberbeamten der Municipalität schon nach ihren Equipagen gerufen worden waren.

Nach einigen Augenblicken kehrte Sir Felix fast außer Athem zurück, um zu melden, daß die Sänften bereit wären, und die City-Marschälle sich erboten hätten, voranzureiten, damit die Damen womöglich ungehindert an Ort und Stelle gelangten.

Mit vielen Ausdrücken des Dankes gegen Sir Gresham nahmen die Herzogin und ihre Begleiterinnen nun Abschied und wurden dann in ceremoniöser Weise von Sir Felix und den beiden andern, dem Comité angehörenden Aldermen nach den für sie herbeigeschafften Sänften geleitet, in welchen sie sehr schnell New-Kingstreet hinab nach der Wohnung des Lordmayors in Cheapside getragen wurden.

Nachdem durch den ersten City-Marschall, sobald derselbe wieder im Hofe von Guildhall eintraf, dem Lordmayor gemeldet worden, daß die Damen sein Haus glücklich erreicht, ertheilte Se. Lordschaft nunmehr Befehl zum sofortigen Beginn des Aufzugs, worauf die Aldermen in ihre Equipagen stiegen.

Endlich ward der Lordmayor selbst von dem Ceremonienmeister gerufen, und mit denselben pomphaften Formalitäten, von welchen sein Eintritt in die Halle begleitet gewesen, während ein Page ihm die Schleppe trug und Schwert und Scepter ihm vorangetragen wurden, stieg er wieder unter Trompetengeschmetter, von welchem der Hof

wiederhallte, in seine Staatscarrosse, während sein Kaplan und die drei Beamten ihre Plätze neben ihm einnahmen.

Mittlerweile hatten die sechzig armen Männer in scharlachnen und braunen Kappen und Röcken ihren Platz in der Piazza verlassen und sich an die Spitze des Zugs gestellt, welcher, als der lange Schweif sich formirte, bedeutend über Bow Church hinausragte. Diese armen Männer gingen drei und drei. Ihnen voran schritten sechs Sicherheitsdiener, um den Weg zu bahnen, und hinter ihnen folgte eine gleiche Anzahl Hellebardiere. Dann kam der Marschall der Kleiderhändlerzunft mit dem Wappen von England und ihm folgten vier Stabträger der Innung mit den Insignien ihres Amtes.

Sodann kam das Musikchor der Garde-Grenadiere in voller Uniform, einen muntern Marsch blasend. Hinter diesem ward die königliche Fahne, das Wappen der Kleiderhändlerzunft, das Wappen der Stadt London, das Wappen des Lordmayors nebst denen anderer ausgezeichneter Mitglieder dieser Zunft getragen.

Hierauf kam der Barkenmeister, eine sehr stattliche Persönlichkeit, in seinem Galacostüm mit den Ruderern in scharlachrother und brauner Livree.

Unter dem Vortritt des Pedells in seinem Amtsgewande kam der Secretär der Innung in einem Wagen und auf ihn folgten die Vorstände in ihren Wagen, sowie der Obervorstand, Mr. Braybrooke, in seiner Carrosse, von seinem Kaplan begleitet. Zu beiden Seiten der Vorsteher dieser reichen und wichtigen Innung schritten Ruderer und andere Dienstleute in Livree.

Nicht sowohl aber waren es die Vorsteher und der

Obervorsteher, auf welche die Blicke aller Zuschauer sich hefteten, als vielmehr die ihnen folgende Gruppe, welche das Wappen der Zunft vorstellte. Sie bestand aus einem großen königlichen Wappenmantel mit goldenen Fransen und Hermelinbesatz. Dieser Mantel oder dieses Zelt war auf einer hohen und breiten Bühne befestigt, auf welcher mehrere reichgekleidete Figuren saßen. Unter diesen befand sich der berühmte Sir John Hawkwood, der tapfere Condottiere aus der Zeit Eduard's des Dritten, welcher, ursprünglich ein Schneider, die Nadel mit dem Schwert und den Fingerhut mit dem Schild vertauschte und sich bei Poitiers und in den italienischen Kriegen so hervorthat, daß die Kleiderhändler und Schneider mit gutem Grunde stolz darauf sind, ihn zu dem Ihrigen zu zählen. Zu beiden Seiten des Zeltes, auf einer kleineren Bühne, standen zwei von Indiern gerittene Kameele und bildeten die Träger des Wappens.

Auf dieses lebende Bild, welches sehr bewundert ward, folgten die Banner und Standarten nebst den verschiedenen Chargirten der Eisenwaarenhändlergilde, die mit dem Obermeister in seiner Equipage schloß.

Dann kam ein zweites lebendes Bild, welches Vulkan mit seinen Cyklopen bei der Arbeit vorstellte. Von einem riesigen Blasbalg angefacht, loderte ein Feuer in dem Schmiedeofen, während der Ambos von den Hammerschlägen erdröhnte, die von dem bärtigen Gott und seinen rusigen Gesellen geführt wurden.

Auf die Eisenhändler folgten die Kürschner, und ihr lebendes Bild erregte unendliche Heiterkeit. Es stellte eine Anzahl wilder Thiere — Löwen, Tiger, Leoparden,

Panther, Zobel und Biber vor; mitten unter diesen ausgestopften Exemplaren befand sich aber auch ein großer, lebendiger Bär, der an einer Stange hinaufkletterte und zum großen Ergötzen der Zuschauer verschiedene Kunststückchen und Possen ausführte.

Dann kamen die sogenannten Barettkrämer, deren lebendes Bild sich auf einer sehr langen Bühne befand und eine Anzahl Kaufläden vorstellte, in welchen Putzmacher, Strumpfwaaren- und andere Händler mit ähnlichen Waaren thätig waren. Dieses Bild ward mit um so größerer Befriedigung aufgenommen, als die dasselbe darstellenden Personen ihre Waaren, und außerdem kleine Päckchen Tabak unentgeltlich unter die Menge auswarfen.

Hierauf kamen die Weinhändler, die ein sehr großartiges, mythologisches Schauspiel, den Triumph des Bacchus, darstellten, welcher sicherlich noch besser aufgenommen worden wäre, wenn die Zuschauer von den überfließenden Bechern, welche die trunkenen Zecher fortwährend leerten, auch etwas hätten bekommen können.

Die Fischhändler führten eine Bildsäule des heiligen Petrus, reich vergoldet, mit einem Delphin, zwei Seejungfern und ein paar Seepferden.

Die Tuchmacher führten Jack von Newbury, den berühmten Tuchmacher von Berkshire in der Tracht des sechzehnten Jahrhunderts, umgeben von Landleuten, welche in Trachten aus derselben Zeit nach der Musik von Pfeife und Trommel tanzten. An der Vorderseite dieser Bühne sah man den goldenen Widder, das Wappenthier dieser Innung.

Die Waffenschmiede zeichneten sich durch einen Schützen

aus, welcher, mit einem Bogen in der linken Hand und einem Köcher auf dem Rücken, aufrecht in einem reich vergoldeten Wagen stand.

Die Gewürzkrämer führten ein Kameel mit einem Neger auf dem Rücken desselben, zwischen zwei großen Körben voll Gewürzwaaren und getrockneten Früchten, welche der schwarze Reiter rechts und links auswarf, und um welche das gemeine Volk sich schlug und balgte.

Alle diese Darstellungen fanden bei der Menge großen Beifall, wurden aber weit übertroffen von den Brauern, welche zwei ungeheure, von Ruthen geflochtene Gestalten vorführten, welche jede fünfzehn Fuß hoch waren, dicke Wänste und groteske Gesichter hatten und höchst seltsam gekleidet waren. Diese sonderbaren Gestalten sollten die Riesen Colbrand und Brandamore vorstellen. In offenen Wagen sitzend, schmauchten diese geselligen Titanen ihre Pfeifen, tranken Bier aus gewaltigen Krügen und tauschten mit den Zuschauern allerhand kräftige Witzworte.

Nach diesen lebenden Bildern, welche den volksthümlichsten und beliebtesten Theil des ganzen Aufzuges ausmachten, würde derselbe etwas fad und langweilig geworden sein, wenn die Zuschauer nicht durch die Musik eines zweiten, zahlreichen Militärmusikchores aufgeheitert worden wären.

Dann kamen die Pedelle des Lordmayors in ihren Staatslivreen, der Barkenmeister in seinem Galaanzuge, Ruderer mit den Bannern der Sheriffs und verschiedenen Fahnen, die beiden Untersheriffs, der Procurator der City, der Archivar, der Controleur, die beiden Assistenten, die vier Anwälte, der Sergeant, der Stadtschreiber und der

Kämmerer. Zu beiden Seiten ritten Sicherheitsdiener und hinterdrein folgte das berittene Musikchor der Leibgarde.

Nun kam der alterthümliche Herold von England in seinem Wappenrock und Federbusch. Dann folgten drei Trompeter in reichen Anzügen mit befransten Tüchern an ihren Trompeten. Dann kam ein Ritter, welchem ein Fahnenträger in halber Rüstung, das Banner seines Ritters tragend, folgte.

Hierauf kamen zwei Knappen, welche Schilder trugen, und dann zwei Fußtrabanten, ein alterthümlicher Ritter auf einem reichgezäumten Streitroß, vom Kopf bis zum Fuß in blanken Stahl geharnischt, und mit einer Streitaxt auf der Schulter. Hinter dem Ritter kamen zwei Waffenschmiede.

Nun folgte der Sheriff Nash in seiner Staatscarrosse, die von vier Pferden gezogen ward, und auf welche drei Trompeter und ein berittener Schutzwächter folgten. Dann kamen andere Fahnenträger und Knappen, und dann ein zweiter Ritter, ebenso gerüstet wie der erste, mit einem ähnlichen Gefolge.

Dann kam der Sheriff Cartwright in seiner Staatscarrosse, gefolgt von den Aldermen, welche noch nicht Lordmayor gewesen, und unter welchen sich unser Freund Mr. Beckford und Sir Felix Bland befanden. Dann kam der Syndicus, und nach ihm folgten die Aldermen, welche bereits das Amt eines Lordmayor bekleidet hatten. Hierauf kam der abtretende Lordmayor, Sir Matthew Blakiston, in seinem Wagen.

Dann folgten noch mehr Trompeter, ein zweiter Fahnenträger, Knappen, Trabanten und ein dritter Ritter, der

ebenso wie die zwei vorigen vollständig in Stahl gepanzert war.

Noch mehr Waffenmeister folgten, noch mehr berittene Trompeter, noch mehr berittene Schutzwächter, noch ein Fahnenträger, noch zwei Knappen und dann ein vierter Ritter in einem gelben Schuppenpanzer.

Nach ihm kamen drei Trompeter und dann die Diener des Lordmayors in ihren Staatslivreen — baumlange, über sechs Fuß messende Gesellen, welche in ihren dünnen Schuhen den Weg durch den Schmuz heraussuchten und sich ihre flachsfarbenen, seidenen Strümpfe bespritzen lassen mußten.

Auf diese prächtig geputzten Lakaien, welchen die ihnen in der Procession angewiesene Rolle durchaus nicht sonderlich zu behagen schien, folgte ein zweites Militärmusikchor, und dann auf seinem stolzgezäumten Roß der erste City-Marschall, welcher seinen langen Stab mit der Miene eines Feldmarschalls trug.

Unter dem Vortritt der Herren seines Haushalts und von einer Ehrenwache gefolgt, kam sodann unser Lordmayor in seiner Staatscarrosse.

Als diese nach Cheapside einbog, lenkte er seinen Blick nach seinem eigenen Hause und bemerkte zu seiner Zufriedenheit und — wir dürfen es nicht verschweigen — mit einigem Stolze, daß unter der, auf dem Balcon versammelten zahlreichen Gesellschaft sich auch die Herzogin und die beiden liebenswürdigen Gräfinnen befanden.

Die Ladymayorin und ihre beiden ältern Töchter waren, wie man sich leicht denken kann, in ihren Aufmerksamkeiten gegen ihre vornehmen Gäste unermüdlich.

Millicent stand wie gewöhnlich im Hintergrunde und ihre neugefundene Cousine Prue neben ihr.

Tradescant und seine eleganten Freunde waren ebenfalls da, und mehrere der letztern standen hinter den Hofschönheiten und bemühten sich, dieselben durch ihre Witze zu amüsiren.

Seinen Neffen Herbert aber vermochte Sir Gresham nirgends zu entdecken, obschon er begierig nach ihm spähete.

So besetzt, bot der Balcon einen sehr glänzenden Anblick dar, und Sir Gresham konnte ein Gefühl des Stolzes nicht unterdrücken, während er sein Auge darüber hinschweifen ließ und die Begrüßungen der Herzogin und ihrer Begleiterinnen erwiderte. Hätte er die Thränen bemerkt, welche Millicent in die Augen traten, so würde er ein andres, tieferes Gefühl empfunden haben.

Der Anblick des alten Hauses in seiner gegenwärtigen Erscheinung erweckte viele und mannichfaltige Bewegungen in der Brust des Lordmayors. Er dachte an die längst entschwundenen Tage, wo er es zum erstenmal gesehen und sich nicht hatte die Ehren und Würden träumen lassen, welche ihm in der Zukunft beschieden waren.

Er sah sich als armen Lehrling hinter dem Ladentisch und hörte seinen gütigen alten Lehrherrn seinen Fleiß und Eifer loben und sagen, wenn er es so fort machte, so würde er es sicherlich zu Etwas bringen, und könne mit der Zeit vielleicht gar Lordmayor von London werden.

Nun war die Prophezeihung des würdigen Mannes in Erfüllung gegangen. Er hatte es wirklich zu Etwas gebracht — er war wirklich Lordmayor geworden.

Und dennoch konnte er sich selbst in diesem stolzen Augenblick eines Anflugs von Wehmuth nicht erwehren. Als armer Lehrling, und während er sich erst noch in der Welt emporzuarbeiten hatte, war er glücklicher gewesen als jetzt, wo das äußerste Ziel seines Ehrgeizes erreicht war und er in seiner goldenen Carrosse saß, während der Beifallsruf seiner Mitbürger an sein Ohr schlug.

Er war so versunken in diese Betrachtungen, daß er das Rufen der Zuschauer gar nicht zu hören schien, und Doctor Dipple, welcher seine Zerstreutheit bemerkte, hielt es für gerathen, ihn daraus aufzurütteln, indem er seine Aufmerksamkeit auf ein großes, dicht mit Menschen angefülltes Gerüst lenkte, welches die Zunft der Goldschmiede an der westlichen Seite von Bow Church hatte aufschlagen lassen. Die Glocken der Kirche läuteten lustig.

„Seit meinem Hochzeitstage habe ich diese Glocken nicht so fröhlich läuten hören," bemerkte Sir Gresham, „und das sind nun fünfunddreißig Jahre her."

„Das war ein froher Anlaß, Mylord," entgegnete Doctor Dipple, „der jetzige ist aber ein noch froherer und stolzerer."

„Ein stolzerer allerdings, Doctor," antwortete der Lordmayor, „ob es aber ein froherer ist, das weiß ich doch nicht so gewiß. Damals hielt ich mich, da ich das Ziel, auf welches ich einmal mein Herz gerichtet, erreicht, für den glücklichsten aller Menschen, und war oder glaubte mich wirklich vollkommen glücklich. Jetzt ist mein Ehrgeiz vollständig befriedigt, und dennoch gibt es für mein vollkommenes Glück noch Schattenseiten. Wie erklären Sie dies, Doctor?"

„Ich kann es gar nicht erklären,“ entgegnete der Kaplan, „es wäre denn, Mylord, daß Sie eine geheime, mir gänzlich unbekannte Ursache zur Gemüthsunruhe hätten.“

„Nein; ich habe durchaus nichts, was mich beunruhigte, lieber Doctor.“

„Dann gestehe ich, daß ich nicht weiß, was ich sonst sagen soll. Wir wollen indeß diesen Gegenstand nicht weiter verfolgen. Finden diese Decorationen Ihren Beifall, Mylord?“ setzte er hinzu, indem er die Augen auf ein Haus der entgegengesetzten Seite der Straße warf, dessen Balcon mit dunkelrothem Damast behängt und auf sonstige Weise prachtvoll geschmückt war, denn es war dies für den König und die Königin durch das Comité der Aldermen geschehen, welche diese Räumlichkeiten für die heutige Gelegenheit gemiethet hatten.

„Der Balcon macht sich sehr schön, und ich hoffe, daß er den Majestäten gefallen werde,“ entgegnete der Lordmayor. „Ach, da ist Mr. Barclay selbst,“ setzte er hinzu, indem er sich gegen einen Herrn verneigte, der in diesem Augenblick auf den Balkon heraustrat.

Nicht blos Mr. Barclay's Haus war in Erwartung seiner königlichen Gäste reich decorirt, sondern fast jede andere Wohnung auf beiden Seiten der Straße in ähnliche Weise geschmückt. Teppiche und kostbare Stoffe von verschiedenen Farben hingen von den Fenstern herab und brachten eine sehr erheiternde Wirkung hervor. Ueberdies waren an verschiedenen Stellen Galerien und Tribünen errichtet, welche Reihe über Reihe bis an die Dächer der Häuser hinaufreichten und auf welchen jeder Platz besetzt war.

Jede der vornehmsten zwölf Gilden hatte eine Tribüne für ihre Vorsteher und Beamten und dieselbe durch ihre Fahnen kenntlich gemacht. Die Goldschmiede hatten, wie schon erwähnt, eine solche Tribüne in der Nähe von Bow Church. Die Gewürzkrämer hatten sich an der Ecke von Friday Street und die Kürschner in Woodstreet festgesetzt, während die Victualienkrämer und die Schnitthändler ihre Tribünen zu beiden Seiten von Newgate Street, wo diese in Cheapside ausmündet, aufgeschlagen hatten.

Der Zug nahm seinen Weg durch den St. Pauls-Kirchhof, an dessen westlichem Ende die Schüler von Christ's Hospital eine Tribüne hatten, während die der Eisenhändler und der Tuchmacher auf der Höhe von Ludgatehill aufgeschlagen war.

Der Zug ging unter bedeutendem Beifallsrufen zwischen ihnen hindurch und so weiter auf der östlichen Seite des damals noch nicht bedeckten Fleet hin nach Blackfriars.

Die enthusiastischen Begrüßungen, welche unsern Lordmayor auf dem ganzen Wege bewillkommneten, machten es unmöglich, an der Achtung und Beliebtheit zu zweifeln, in welcher er bei seinen Mitbürgern jeder Klasse stand. Es waren nicht blos die feingekleideten Leute, welche an den offenen Fenstern oder auf den zahlreichen Schaugerüsten standen, die Hüte und Tücher schwenkten und Vivat schrieen, während er vorüberfuhr, sondern er ward auch ebenso freundlich von dem gemeinen Volk empfangen, das seine Zuneigung und Freude auf alle nur mögliche Weise zu erkennen gab. Es konnte nur durch die Miliz, welche den Weg besetzt hielt, abgehalten werden, sich an die Staatscarrosse

hinanzudrängen und dem neuen Lordmayor womöglich die Hand zu drücken.

Zum Glück ereignete sich kein Tumult und ebensowenig fiel etwas vor, was die gute Laune des Pöbels getrübt hätte. Derselbe freute sich über die lebenden Bilder, welche, wie man ihm sagte, zu seinem speciellen Ergötzen wieder zur Darstellung gebracht worden; er freute sich auch über den Festzug im Allgemeinen, am allermeisten aber freute er sich über den Lordmayor. Der Beifallsruf, womit man ihn in Cheapside begrüßte, pflanzte sich weiter nach dem St. Pauls-Kirchhofe und von hier ohne Unterbrechung bis zur Blackfriars-Brücke fort, und die ungeheure Menschenmenge, das fortwährende Schreien und Jubeln, der Donner der Kanonen und das Schwenken von Hüten und Tüchern — Alles dies war zusammengenommen ein wunderbar ergreifender Auftritt.

Achtes Kapitel.

Wie der Lordmayor zu Wasser nach Westminster fuhr und was sich während dieser Fahrt ereignete.

Zum Glück für das Schauspiel auf dem Flusse, war gerade hohe Flut und ebenfalls zum Glück herrschte kein Wind, sodaß die vollkommen glatte Fläche des Flusses, der zu jener Zeit etwas heller war als er heutzutage ist, die zahlreich vergoldeten Barken, von welchen er jetzt bedeckt war, zurückspiegelte.

Die Citybarke mit ihren doppelten Ruderbänken voll Ruderern in glänzender Livree, ihr schöngeschnitztes und lackirtes Holzwerk, die kostbare Tapete ihrer Staatskajüte, das breite seidene Banner mit dem Citywappen und den zahlreichen, das Dach schmückenden Wimpeln — Alles dies gewährte einen Anblick so schön wie der des Bucentaurus von Venedig.

Die den Gilden gehörigen Barken und Gondeln standen den zur Aufnahme des Lordmayors und der hohen städtischen Beamten bestimmten an Größe und Glanz nicht nach.

Neu für diese Gelegenheit vergoldet und decorirt, mit Wimpeln geschmückt und ihre Banner entfaltend, waren sie überdies alle mit Musikchören besetzt und mit uniformirten Ruderern bemannt.

An dem Steuerruder einer jeden dieser prachtvollen Barken, welche im Sonnenschein funkelten, als ob sie von Gold wären, stand der Barkenmeister in seiner Galalivree.

Mehrere davon erhielten dadurch ein seltsam phantastisches Ansehen, daß die Personen, welche während des Zugs auf dem Lande die lebenden Bilder dargestellt, mit an Bord genommen und so placirt wurden, daß sie von den Insassen der zahlreichen Boote, von welchen der Fluß wimmelte, gesehen werden konnten.

So saßen z. B. die beiden Riesen Colbrand und Brandamore, nachdem sie ihre Wagen verlassen, jetzt ganz gemüthlich auf dem Dache des vergoldeten Salons der Brauerbarke, schmauchten ihre Pfeifen und tranken dann und wann auf die Gesundheit der guten Leute in den Booten.

Sir John Hawkwood stand, sich auf sein zweihändiges Schwert stützend, am Bug der Kleiderhändlerbarke; der heilige Petrus nahm die Fischhändler unter seine Obhut; Vulkan und die Cyklopen gingen an Bord der Eisenwaarenhändlergondel und Bacchus und sein Gefolge zechten mit den Weinhändlern.

Die Kürschner wurden von Leuten gerudert, die sich in seltsam gefleckte Häute und gemalte Felle vermummt hatten, während ihr großer brauner Bär, an das Dach der Kajüte angekettet, fortfuhr, seine Stange auf und ab zu klettern.

Diese prächtigen Fahrzeuge, welche mit Einschluß der

den kleineren Gilden gehörenden, sich auf mehr als zwanzig beliefen, lagen jetzt in einem weiten Halbkreis um die Treppe von Blackfriars-Brücke herum, in deren unmittelbarer Nähe die Lordmayorsbarke hielt, und gewährten einen überaus prächtigen Anblick.

In diesen Halbkreis durften keine andern Gondeln oder Boote hinein, außerhalb desselben aber schwärmten Tausende von kleinen Fahrzeugen, alle mit gutgekleideten Leuten angefüllt, welche begierig waren, den Zug auf dem Wasser zu sehen.

In der That war die ganze Strecke des Flusses von Queen Hythe, an St. Pauls-Werft und Baynard's Castle vorbei bis zur Temple-Treppe mit dichtbesetzten Barken und Booten aller Art angefüllt. Die an den Ufern liegenden Lichterschiffe waren mit Zuschauern bedeckt, ebenso wie die Werfte zu beiden Seiten nebst jedem Gebäude oder Vorsprung, welcher einen leidlichen Gesichtspunkt darzubieten schien.

Kurz vor der Zeit unserer Erzählung war die Erbauung der Blackfriars-Brücke begonnen worden, obschon er bis jetzt noch keine großen Fortschritte gemacht hatte. Ein unvollendeter Bogen bot jedoch eine sehr gute Aussicht auf das Schauspiel und war demzufolge dicht mit Neugierigen besetzt, obschon der Standpunkt ein etwas gefährlicher zu sein schien.

Bridewell Dock, wie dieser Theil des Fleet-Grabens genannt ward, war damals noch nicht ausgefüllt und sämmtliche Schiffe darin wimmelten ebenso wie die Quais und Gebäude zu beiden Seiten — die kurz darauf abgetragen wurden — von Zuschauern.

Ehe die Staatscarrosse unter Mr. Keck's geschickter Führung an der Blackfriars-Treppe vorfuhr, waren die Ruderer, die in dem Zuge hinter dem Syndicus, den Sheriffs, den Aldermen und den ersten City-Beamten herschritten, in die Barke gestiegen, sodaß der Lordmayor nicht zu warten brauchte, sondern sofort nach dem Aussteigen feierlich über einen mit einem Geländer versehenen Gang nach dem für ihn in Bereitschaft gesetzten stattlichen Fahrzeuge geführt ward.

In dem Augenblicke, wo er dasselbe bestieg, ward von Baynard's Castle ein Salutschuß und von dem gegenüberliegenden Ufer des Flusses ein zweiter abgefeuert, während die Zuschauer ringsum ein lautes wiederholtes Beifallsgeschrei erhoben, welches die auf dem Flusse, die nicht einmal sehen konnten, was vorging, aufnahmen und fortpflanzten. In demselben Augenblick spielten die Musikchöre der verschiedenen Barken auf, während die Ruderer auf das Signal zum Abstoße warteten.

Sobald als der Lordmayor und sein Gefolge an Bord waren, setzte sich das prachtvolle Fahrzeug in Bewegung; der Barkenmeister telegraphirte dem ihm umgebenden Convoy und einen Augenblick später war die ganze Flotille in Bewegung und ordnete sich nach der vorgeschriebenen Reihenfolge.

Die Schneider und Kleiderhändler machten den Anfang und bewegten sich langsam und majestätisch entlang. Die Kürschner und Brauer folgten, während mitten unter dem blendenden Geschwader die City-Barke schwebte.

Nun rührte es sich auf dem ganzen Flusse. Hunderte von Booten begleiteten den Zug, was sie auch bequem thun konnten, denn die Fahrt der Barke ging bemerkenswerth ruhig und würdevoll von statten, während die leichteren und beweglicheren Fahrzeuge sich zwischen ihr hindurch schlängelten, oder neben ihr herfuhren, um ihre Ausschmükkung zu bewundern.

Das Schauspiel war wirklich prachtvoll. Sechs neben einander rudernd, nahmen die Barken beinahe die ganze Breite des Flusses ein, und ihre Pracht, die Flaggen und Banner, mit welchen sie geschmückt waren, die Musik und das ununterbrochene Beifalls- und Jubelgeschrei von den Insassen der kleineren Fahrzeuge und den Zuschauern an den Ufern des Flusses verlieh der Procession fast den Charakter eines großartigen Triumphzuges.

Auf diese Weise passirte die Flotte den Temple-Garten, wo die unbeschäftigten Juristen beisammenstanden, um das Schauspiel anzusehen, das alte Somerset-House — das gegenwärtige imposante Gebäude ward erst einige Jahre später aufgeführt — die Salisbury-, die York- und die Hungerford-Treppe — welche jede die Zahl der harrenden Barken vermehrte — und kam endlich in Sicht der Westminster-Brücke, welche vor ungefähr zehn oder zwölf Jahren erbaut worden war und für eine der schönsten Brücken in der Welt erklärt ward.

Während die Barke des Lordmayors Whitehall passirte, bemerkte Sir Gresham, der sich fortwährend seinen Bewunderern zeigen und sich für ihre geräuschvollen Begrüßungen bedanken mußte, unter den ihn umschwärmenden Fahrzeugen ein von einem einzigen Ruderer in Bewegung

gesetztes kleines Boot, in welchem sein Neffe Herbert saß. Er konnte sich nicht irren, denn der junge Mann stand, als er seinen Onkel erblickte, auf und schwenkte den Hut.

Obschon ein wenig überrascht, ihn hier zu sehen, lächelte und nickte ihm der Lordmayor zu, doch ging mit dem Ausdruck seines Gesichts fast unmittelbar darauf eine bedeutende Aenderung vor.

Ein wenig vor dem seines Neffen fuhr ein mit zwei Ruderern bemanntes, andres Boot, welches einen wohlbeleibten, schon ältlichen Mann mit seiner Frau, einer stattlichen Person von mittlern Jahren, und ihrer Tochter trug. Dieser wohlbeleibte alte Kauz hieß Walworth. Er war ein angesehener Strumpfwaarenhändler, in St. Mary-Axe wohnhaft, sehr reich und ebenso wie seine Frau Sir Gresham wohlbekannt. Alice Walworth, ihre Tochter, war ungefähr neunzehn Jahre alt und zeichnete sich durch mannigfache anziehende Eigenschaften aus.

Mr. Walworth war aufgestanden, um den Lordmayor zu grüßen und stand im Begriff, ihm eine Verbeugung zu machen, als zwischen seinem Boot und einem andern, welches plötzlich und schnell um den Bug der Barke herumgeschossen kam, ein Zusammenstoß stattfand. In Folge der Heftigkeit dieses Stoßes das Gleichgewicht verlierend, stürzte der alte Strumpfwaarenhändler mit fürchterlichem Geplätscher in den Fluß.

Dies war aber blos der Anfang des Unglücks. Mistreß Walworth und Alice kreischten laut auf, brachten aber bei ihren Bemühungen, ihrem Gatten und Vater hülfreiche

Hand zu leisten, das Boot aus dem Gleichgewicht, sodaß es umschlug und sie im Augenblick darauf ebenfalls im Wasser lagen.

Der Lordmayor erschrak über diesen Unfall nicht wenig und verließ mit einigen der Aldermen schleunigst den Salon, um Hülfe zu entsenden.

Diese war auch sofort da. Herbert Lorimer gelang es, Mistreß Walworth zu erhaschen, ehe sie noch untersank, und indem er sie der Obhut seines Ruderers übergab, der sie festhielt, bis weiterer Beistand erlangt werden konnte, sprang er sofort in den Fluß, um die jüngere Dame zu suchen, die mittlerweile von der Strömung hinweggeführt worden und, obschon mehr als ein Arm sich ausgestreckt, um sie festzuhalten, verschwunden war.

Herbert gab aber trotzdem nicht die Hoffnung auf, sie zu retten. Er war ein vortrefflicher Schwimmer, und da er auf die Stelle, wo sie untergesunken, wohlgemerkt, so tauchte er an derselben unter und kam gleich darauf auf die Oberfläche zurück, indem er Alice mit einem Arme gefaßt hielt, während er sich mit der andern vor dem Wiederuntersinken bewahrte, bis ein Boot ihm zu Hülfe kam.

Mittlerweile wurden auch die andern Personen, deren Leben ebenfalls in Gefahr geschwebt, glücklich gerettet. Die beiden Ruderer kamen mit einem kalten Bad davon, wie dies auch mit dem alten Walworth selbst der Fall war, der von dem Barkenmeister herausgeangelt und an Bord der City-Barke gezogen ward, wohin auch Mistreß Walworth bald nachher auf Befehl des Lordmayors gebracht ward.

Ihre Besorgniß um ihre Tochter ward sehr bald durch den Freudenruf gehoben, womit die Zuschauer den glücklichen Ausgang von Herbert's muthigem Wagestück begrüßten, und eine Minute später ward Alice ihren Aeltern durch ihren Retter zugeführt.

Neuntes Kapitel.

Die Landung in Westminster.

Jede mögliche Aufmerksamkeit, welche die Umstände gestatteten, ward Mistreß Walworth und ihrer Tochter durch den Lordmayor und seine Begleiter erwiesen. Trotz ihres unbehaglichen Zustandes, trotzdem daß sie bis auf die Haut durchnäßt und ihr ganzer Putz verdorben war, ertrugen beide Damen dieses Ungemach mit großer Heiterkeit.

Der arme Mr. Walworth bot einen sehr kläglichen Anblick dar. Triefend wie ein Wasserhund, und nachdem er seinen Tressenhut und seine Stutzperrücke im Wasser verloren, sah er sich jetzt auch noch genöthigt, seine durchnäßte Musselincravatte abzunehmen. Ein Glas Ratafia machte ihm wieder ein wenig Courage und er rieth seiner Gattin dringend, von demselben Mittel Gebrauch zu machen; doch war er nicht im Stande, sie zu überreden, seinem Beispiel zu folgen.

Groß war die Ueberraschung der guten Mistreß Walworth und ihrer Tochter, als sie erfuhren, daß der junge Mann, dessen heldenmüthiger Handlungsweise sie so viel

verdankten, ein Neffe des Lordmayors war, wie denn überhaupt dieser Umstand für den größten Theil der Gesellschaft in der Barke ebenso überraschend war, denn sie hörte jetzt zum erstenmale, daß der Lordmayor einen Neffen hatte.

Nur Sir Felix Bland, Mr. Beckford und einige andere, welche Herbert in Cheapside gesehen, waren schon von der Thatsache unterrichtet.

Die Kenntniß der Verwandtschaft des jungen Mannes mit Sir Gresham trug natürlich durchaus nicht bei, das Interesse zu vermindern, womit Alice ihn betrachtete, während es die Dankbarkeit ihres Vaters in zehnfachem Grade zu steigern schien.

„Sagen Sie kein Wort weiter, mein guter Mr. Walworth!" rief Sir Gresham, indem er die Danksagungen des Strumpfwaarenhändlers kurz abschnitt. „Wenn Sie und die Damen nicht etwa durch diesen Unfall an Ihrer Gesundheit Schaden leiden, so können die Folgen desselben vielleicht eher angenehm als das Gegentheil sein. Als das beste Schutzmittel möchte ich Mistreß Walworth ein Glas Ratafia empfehlen" — ihr Gatte hatte bereits ein zweites hinuntergestürzt — „es ist dies ein ganz vortreffliches Erwärmungsmittel für das Blut, meine werthe Mistreß Walworth — alle Damen trinken es zuweilen. Wollen Sie, Mistreß Walworth, nicht vielleicht auch einen Schluck auf die Gesundheit meines Neffen und die meinige thun?"

Alice lächelte gutmüthig, verneigte sich dankend und hob das Glas an ihre Lippen, setzte es aber wieder nieder, ohne das Getränk gekostet zu haben.

„Ha, ich sehe es wohl," rief Sir Gresham, den Kopf

schüttelnd. „Na, wenn Sie sich erkälten, so ist es Ihre eigene Schuld. Herbert, auf Deine Gesundheit! — Mein Neffe ist mir nämlich fast eben noch so fremd wie Ihnen, Mr. Walworth. Ich habe ihn heute Morgen zum erstenmale gesehen, gedenke ihn aber nicht sobald wieder aus den Augen zu verlieren, das verspreche ich Ihnen. Seine Handlungsweise bei der jetzigen Gelegenheit stellt ihn in meiner Achtung nicht tiefer."

„Ihr Neffe ist ein sehr netter, junger Mann, Mylord," rief Mr. Walworth, auf welchen der feurige Trank, in Verbindung mit dem vorausgegangenen kalten Bade, eine kleine Wirkung äußerte, — „ein sehr muthiger junger Mann, der, wie ich überzeugt bin, Ihnen noch viel Ehre machen wird, Mylord. Ich werde mich ihm und Ihnen, Mylord, stets zum innigsten Danke verpflichtet fühlen. Und Du auch, liebe Frau, nicht wahr?" setzte er, zu Mistreß Walworth gewendet, hinzu. „Trinke doch ein Glas Ratafia!"

Mistreß Walworth weigerte sich jedoch und sah ihren Gatten an, um ihm zu verstehen zu geben, daß er selbst nun genug getrunken habe.

„Ich will Ihnen sagen, Mr. Walworth, was Sie thun müssen, um den Unfall, den Sie erfahren, zu vergessen, und um sich in den Stand zu setzen, den Tag angenehm zu beschließen," sagte der Lordmayor. „Sie müssen mit Ihrer Gattin und Tochter nach Guildhall kommen, und dort mit der Ladymayorin und mit mir speisen. Was sagen Sie dazu?"

„O, Mylord, Sie erzeigen uns zu viel Ehre!" rief der alte Strumpfwaarenhändler erfreut.

„Sie werden dort den König, die Königin und die jungen Prinzen sehen und auf dem Balle mit tanzen, Miß Walworth," fuhr der gutmüthige Sir Gresham fort; „ich werde Ihnen Tänzer vollauf verschaffen. Mein Neffe sieht mir auch ganz aus, als ob er tanzen könnte —"

„Ei ja, Onkel," unterbrach ihn Herbert; „ich kann eine Menuett so gut tanzen wie die meisten andern jungen Leute."

„Dann sollst Du eine mit Miß Walworth tanzen — das heißt vorausgesetzt, daß sie damit einverstanden ist."

„Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß es mir großes Vergnügen machen wird, mit Ihrem Neffen zu tanzen, Mylord," entgegnete Alice erröthend.

„Nun, dann ist ja alles abgemacht. Ich werde Ihnen Billets schicken, Mr. Walworth, und wenn ich Ihnen einen guten Rath geben darf, so werden Sie sich so schnell als möglich nach Hause begeben und trockene Kleider anziehen."

„Das ist gerade das, was ich auch selbst zu thun wünsche, Mylord," entgegnete Mr. Walworth. „Wenn ich die Kleider nicht bald wechsele, so weiß ich, was geschehen wird. Ich werde einen Anfall von Rheumatismus bekommen, der mich wenigstens einen Monat lang zwingt, das Zimmer zu hüten. Der Rock beginnt mir an den Rücken zu kleben und meine Beine sind so steif, als ob sie in Leder stäken."

„Aber Sie dürfen ja nicht etwa einen Wagen nehmen wollen," sagte der Lordmayor. „Wenn Sie dies thun, so werden Sie mehrere Stunden brauchen, ehe Sie die City erreichen. Ein Boot nach der Three Cranes-Treppe wird das schnellste und sicherste Transportmittel sein. Begleite Mr. Walworth, Herbert," setzte er zu seinem Neffen hinzu.

„Du bedarfst trockener Kleider ebensosehr als er. Und höre," flüsterte er, „was Du brauchst, wirst Du in meinem Hause finden. Gehe sogleich dorthin. Tradescant's Garderobe wird Dir alles liefern, was Du brauchst. Er ist ungefähr von derselben Größe wie Du, und seine Kleider werden Dir gewiß passen. Zögere nicht, einen der besten Anzüge des jungen Laffen anzulegen, denn ich wünsche, daß Du heute Abend eine Rolle spielst. An dem Diner in Guildhall nimmst Du ebenfalls Theil — das vergiß nicht. Tomline wird Dir ein Billet geben und Dir alles Erforderliche sagen. Hast Du mich verstanden?"

Herbert dankte seinem Onkel, und da jetzt ein Boot an der Barke anlegte, so stieg er mit seinen Begleitern hinein und ward, sobald als die Ruderer ihr Fahrzeug aus der Masse der sie umschwärmenden Boote hinaussteuern konnten, rasch flußabwärts gerudert.

Mittlerweile setzte die City-Barke, welche durch diesen Zwischenfall ein wenig aufgehalten worden, ihre Fahrt weiter fort und passirte wohlbehalten den mittelsten Bogen der Westminsterbrücke unter dem Jubelrufe der dichtgedrängten Volksmenge, welche über das Geländer herabschaute.

Mehrere der andern Barken waren, während die des Lordmayors Halt machte, weiter gefahren und hatten sich an dem andern Ende der Brücke, der sogenannten neuen Palasthof-Treppe gegenüber, wo Se. Lordschaft auszusteigen beabsichtigte, gruppirt. Alle ihre Musikchöre spielten, und das Schauspiel war jetzt ebenso imposant, als irgend ein vorhergegangener Theil der Wasserfahrt.

Während sich die City-Barke majestätisch nach der

Treppe bewegte, ward von einer der Werften auf der Lambethseite des Flusses ein Salutschuß abgefeuert, und unter betäubendem, lang anhaltendem Jubelruf der unermeßlichen Zuschauermenge, welche jeden einigermaßen Aussicht gewährenden Punkt bedeckte, stieg der Lordmayor ans Land und ward unter Beobachtung aller hergebrachten Ceremonien nach Westminster-Hall geführt, wo er den Richtern des Hofes, der Schatzkammer durch den Syndicus vorgestellt ward.

Nachdem der erste Baron eine längere Anrede an den Lordmayor gehalten, worin der City die größten Lobsprüche gespendet wurden, ward die vorgeschriebene Vereidung vorgenommen. Dann wurden die Richter in förmlicher Weise zu dem Banket in Guildhall eingeladen; sie nahmen diese Einladung an, und dann zog der Lordmayor sich zurück und bestieg wieder die Barke.

Diese brachte ihn nun nach dem Tempel, wo er abermals ausstieg und in großem Staate von dem Master und den Beisitzern des Innern Temple empfangen ward, mit welchen er in ihrer Halle frühstückte.

Zehntes Kapitel.

Wie König Georg der Dritte und die Königin Charlotte den St. Jamespalast verlassen, um mit dem Lordmayor in Guildhall zu speisen.

Gegen Mittag desselben Tages brach eine andere Cavalcade, die sich zu der ersten in entgegengesetzter Richtung bewegte, von dem St. Jamespalaste auf.

Da König Georg der Dritte und seine Gemahlin, wie wir bereits wissen, die Einladung des Lordmayors zu dem Banket in Guildhall angenommen hatte, so machten sie sich beizeiten auf, um den Festzug auf seiner Rückkehr von Westminster von Mr. Barclay's Hause in Cheapside zu sehen, welches, wie ebenfalls schon erwähnt worden, zu ihrem Empfange in Stand gesetzt war.

Zu der Zeit unsrer Erzählung war Georg der Dritte, dessen Thronbesteigung vor etwa dreizehn Monaten nach dem Tode seines Großvaters erfolgt war, ein sehr hübscher junger Mann von etwa dreiundzwanzig Jahren.

Unsere Begriffe von der persönlichen Erscheinung dieses vortrefflichen Monarchen knüpfen sich so eng an die in

einer spätern Zeit seines Lebens von ihm gefertigten Bildnisse, auf welchen er als ein bejahrter, etwas korpulenter und gebückter Mann mit einem sehr wohlwollenden Gesichtsausdruck, in blauem Rock und braunen Stulpenstiefeln, auf einen Stock gestützt, dargestellt wird, daß wir kaum im Stande sind, ihn uns als lang, gerade, wohlgebaut und außerordentlich hübsch zu denken.

Und dennoch war er dies zur Zeit unserer Geschichte. Sehr mäßig und ein Freund von vieler Leibesbewegung, sah er jetzt aus wie die verkörperte Gesundheit. Seine Gesichtsfarbe war frisch und blühend, sein Auge hell und sein Benehmen, während es zugleich durch große Würde charakterisirt ward, sehr leutselig und gewinnend, sodaß es zu dem kalten und stolzen Benehmen seines unmittelbaren Vorgängers, Georg's des Zweiten, einen sehr angenehmen Gegensatz darbot.

Trotz seiner deutschen Abstammung besaß nie ein Monarch einen echteren englischen Charakter oder echtere englische Züge als Georg der Dritte.

„In diesem Lande geboren und erzogen," sagte er in seiner ersten Thronrede, „bin ich stolz auf den Namen Brite" — Worte, die ihm das Herz der ganzen Nation gewannen.

Ein Zeugniß, welches die außerordentliche Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit des Königs zu jener Zeit bestätigt, gibt Horace Walpole, welcher in einem Briefe an Horace Mann sagt:

„Der junge König — und Sie können mir, der ich durchaus kein übertriebener Freund des Königthums bin, glauben — zeigt sich in jeder Beziehung höchst liebens-

würdig. Seine Gestalt ist lang und würdevoll, sein Gesicht blühend und gutmüthig, sein Benehmen anmuthig und freundlich, er gibt gegen niemand Heftigkeit oder Groll zu erkennen, höchstens Kälte."

In einem andern Briefe an Georg Montagu schreibt derselbe feine Beobachter:

„Der König scheint außerordentlich gutmüthig zu sein und alle Welt zufriedenzustellen zu wünschen — seine Reden sind alle sehr verheißungsvoll. Ich sah ihn gestern wieder und war überrascht, zu finden, daß das Leverzimmer das Ansehen der Löwenhöhle gänzlich verloren hat. Dieser Monarch steht nicht unbeweglich auf einer Stelle da, mit den Augen königlich auf den Boden geheftet und Bruchstücke von deutschen Neuigkeiten fallen lassend, sondern er geht umher und spricht mit jedermann. Ich sah ihn später auf dem Thron, wo er eine anmuthige, gewinnende und doch würdevolle Erscheinung ist. Seine Antworten auf die Adresse liest er sehr gut."

Dies ist das Bild dieses liebenswürdigen Fürsten zu jener Zeit, von einem Manne gemalt, der, wie er selbst sagt, durchaus nicht in das Königthum verliebt war.

Die Hoffnungen, welche der junge König erweckte, wurden während seiner langen und ereignißvollen Regierung vollkommen gerechtfertigt, trotzdem daß dieselbe von vielen Wechselfällen heimgesucht ward, und selbst mit Hinsicht auf den traurigen Zustand, in welchen seine spätere Geisteskrankheit ihn versenkte. Sorge für das Wohlergehen seiner Unterthanen, ungeheuchelte Frömmigkeit und ein streng moralischer Charakter, in Verbindung mit vollkommner Herzensgüte, machten ihn allen werth und theuer

und erwarben ihm den wohlverdienten Namen eines Vaters seines Volkes."

Daß dieser in so vielen Beziehungen so vollkommene Charakter auch seine Schattenseiten hatte, läßt sich nicht leugnen, aber diese verschwanden vor dem allgemeinen Glanze. Man hat ihn der Hartnäckigkeit beschuldigt und gesagt, er habe starke und dauernde Vorurtheile gehegt. Dies mag sein, gleichzeitig aber gab er nie der Leidenschaft oder Feindschaft Raum, sondern suchte streng gerecht zu sein.

Er war von Natur freundlich, wohlwollend, mitleidig. Sein Hauswesen war gut geregelt. Selbst strenge Sparsamkeit übend, war er bemüht, sie in seinem ganzen Haushalte durchzusetzen; obschon aber genau und ökonomisch, fehlte es ihm doch keineswegs an edler Freigebigkeit. Sein Fleiß war bemerkenswerth und seine Zeit niemals unbeschäftigt.

Obschon seine geistigen Fähigkeiten nicht sehr groß waren und obschon man seine Erziehung sehr vernachläſſigt hatte, so besaß er doch viel natürlichen Verstand und eine bemerkenswerthe Richtigkeit des Urtheils. Ein stets reges moralisches Gefühl bewahrte ihn ebenso vor Versuchungen, als es ihn abhielt, unrecht zu handeln.

Daß das Leben eines so gerechten, eines so frommen und so verehrten Monarchen, dem das Glück seines Volkes so theuer war und für dessen Erhaltung so viele inbrünstige Gebete zum Himmel emporstiegen, zeitweilig dem furchtbarsten Uebel unterworfen war, welches den Menschen treffen kann, dies ist eine der unerforschlichen Fügungen der Vorsehung.

Es ist jedoch nicht diese dunkle und schauerliche Periode seiner langen Regierung, mit welcher wir es hier zu thun haben, sondern die glänzende Morgenröthe derselben, als Feuer in seinem Auge, Muth in seiner Brust und Kraft in seinen Gliedern wohnte — wo sein Geist gesund und sein Urtheil gut war. Wir haben es mit ihm in der Blüthe der Jugend und des Glückes zu thun, ehe noch die Sorge und die Last der Herrschaft ihn niederzudrücken begonnen — während alles noch erfüllt war von Freude an der Gegenwart und von Hoffnung für die Zukunft.

Der junge König benahm sich in der hohen Stellung, die er auszufüllen berufen war, so bewundernswürdig, seine Herrschaft war so sanft und wohlthätig, sein Wesen so liebenswürdig, daß er sich alle Herzen gewonnen haben würde, wenn man nicht gefühlt und gewußt hätte, daß er einen Günstling hatte, von welchem er beherrscht ward und der, wie sich bald herausstellte, sich mit nichts Geringerem begnügen wollte, als mit der höchsten Regierungsgewalt. Viele der loyalsten Unterthanen sahen diesen Einfluß mit Mißtrauen und Furcht, weil sie fürchteten, daß derselbe, wenn er nicht beseitigt ward, zu übeln Folgen führen werde.

Die durch Bute's Machinationen hervorgerufene Kabale und die Entlassung eines Ministers, der von dem Lande mit Recht als dessen Retter betrachtet ward, erfüllte jedes Herz mit Entrüstung und würde der Popularität des jungen Monarchen wesentlichen Eintrag gethan haben, wenn man nicht die Intrigue auf ihre rechte Quelle zurückgeführt hätte. Der König hätte vielleicht einen größern Antheil an dem allgemein ausgesprochenen Tadel zu tragen ge-

habt, wenn das ungünstige Ereigniß nicht dicht auf seine Vermählung und Krönung gefolgt wäre.

Daß der Günstling die in der City über ihn herrschende Meinung recht wohl kannte, geht aus einem Briefe hervor, den er zu jener Zeit an seinen Vertrauten, Lord Melcomb, richtete.

„In der That, mein guter Lord," schreibt er, „meine Lage, die zu allen Zeiten gefährlich gewesen, ist dies jetzt in noch weit höherem Grade geworden, denn ich weiß recht wohl, daß man in dieser großen Stadt von mir sagt: ‚An der Entlassung unseres Lieblings ist Lord Bute schuld, der sie bei dem König hätte verhindern können und der deshalb auch für alle Folgen verantwortlich ist.'"

So war die Meinung des Günstlings und wir werden sogleich sehen, daß sie vollkommen richtig war.

Kein Ereigniß, welches seit der Thronbesteigung des jungen Königs geschehen, gab allgemeinere Befriedigung als seine Vermählung mit Charlotte, der zweiten Schwester des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz. Diese Vermählung ward am 8. September 1761 — gerade zwei Monate vor dem Tage des Anfangs unserer Geschichte — gefeiert und am 22. desselben Monats erfolgte die Krönung des erhabenen Paares in der Westminster-Abtei.

Der König war in seiner Wahl höchst glücklich. Seine erste Liebe war die schöne und bezaubernde Lady Sara Lennox gewesen; da er sich aber genöthigt sah, seine Leidenschaft für diese höchst liebenswürdige Dame zu unterdrücken, so wendete er seine Gedanken einer andern Richtung zu. Von welchen Beweggründen er auch bei der Wahl einer Gattin geleitet worden sein mochte, so zeigte doch das Er-

gebniß, daß er weise gehandelt. Wenn er selbst der beste aller Ehemänner war, so war auch Königin Charlotte das Muster eines guten Weibes und einer braven Mutter.

Wenn wir die Königin beschreiben, haben wir wieder mit vorgefaßten Begriffen zu kämpfen, welche, auf eine spätere Zeit ihres Lebens Bezug nehmend, zu behaupten scheinen, daß sie von jeher keineswegs hübsch, ja vielleicht geradezu häßlich gewesen sei.

Dies war aber durchaus nicht der Fall. Als sie mit dem König vermählt ward, war sie kaum siebzehn Jahre alt und zu jener Zeit, wie denn auch noch viele Jahre nachher, sehr anziehend in ihrem Wesen und sicherlich angenehm, wo nicht geradezu hübsch.

Ein Augenzeuge hat ein genaues Porträt von ihr entworfen.

„Sie ist nicht sehr groß und auch keine Schönheit," schreibt Horace Walpole, „sie ist blaß und sehr mager, sieht aber sehr verständig aus und ist freundlich und sanft. Ihr Haar ist sehr dunkel und schön, ihre Stirn niedrig, ihre Nase sehr gut geformt, mit Ausnahme der Nüstern, die sich ein wenig zu stark aufblähen. Ihr Mund hat denselben Fehler, daß er zu breit ist, ihre Zähne aber sind gut."

In diesem Porträt fehlt jedoch ein höchst wichtiger Zug, nämlich die Augen, welche schön und außerordentlich ausdrucksvoll waren, das Gesicht verklärten und ihm in der Conversation einen hohen Reiz verliehen. Heiter und gutlaunig war sie, doch ohne eine Spur von Leichtfertigkeit oder Frivolität in ihrem Benehmen. Sie besaß sehr viele Fertigkeiten, spielte und sang gut, las gern und war stets begierig, ihre Kenntnisse zu vermehren. Ihre Conversation

war lebendig und sie besaß überhaupt vielleicht mehr Lebhaftigkeit, als sie zur Schau zu tragen wünschte.

Auf alle Fälle hatte sie sich vollkommen in der Gewalt und war in ihrem Benehmen vorsichtig. Ihr Hauptaugenmerk war, ihrem königlichen Gemahl zu gefallen, gegen welchen sie unabänderlich tiefe Verehrung an den Tag legte.

Gegen Mittag, wie wir gesagt haben und während der Lordmayor in Westminster landete, ertönten Trommeln, Trompeten, Pauken und andere Instrumente in den Höfen des St. Jamespalastes und unter diesem kriegerischen Getöse rückte eine Abtheilung der Gardecavalerie in vollständiger Ausrüstung und ausgezeichnet gut beritten aus den Thoren und schlug langsam den Weg an Marlborough House vorüber längs Pall Mall ein.

Dann folgte eine prachtvolle Carrosse von sechs stattlichen Pferden gezogen, in welcher der Herzog von Cumberland saß. In glänzender militärischer Uniform und mit dem blauen Bande und einem Stern geschmückt, sah der Held von Culloden gleichwohl sehr krank aus, gerade als ob seine Tage gezählt wären. Er genas nämlich damals erst langsam von einem schweren Schlaganfall, der ihn eine Zeitlang des Gebrauchs seiner Füße beraubt, und überdies litt er auch noch an andern körperlichen Beschwerden. Mit Mühe und nur mit Hülfe zweier Diener war er in seinen Wagen gebracht worden. Schon von Natur schroff und abstoßend, waren seine Züge jetzt auch noch geschwollen und verzerrt, denn der Mund war ganz auf die linke Seite gezogen, während seine blutrünstigen Augen und wilden Blicke den Beinamen des „Metzgers“

zu rechtfertigen schienen, welchen man ihm wegen der Grausamkeit gegeben, womit er die unglücklichen Schotten während der Rebellion behandelt hatte. Der Herzog war deshalb bei dem Volke durchaus nicht beliebt und nur sehr wenig Beifallsrufe begrüßten ihn, als er in Pall Mall einbog.

Durch das mürrische Schweigen der Menge und durch die Abscheu und Widerwillen verrathenden Blicke, mit welchen er sich von manchem der Zuschauer betrachtet sah, augenscheinlich beleidigt, warf er einen wüthenden schielenden Blick rechts und links und sich dann selbst in dem Wagen zurück.

Nach einem zweiten Detachement Gardecavalerie kam die Prinzessin Amalie in ihrem Wagen. Prachtvoll in Silberbrokat gekleidet, mit großen Blumen geschmückt und einem Kopfputz à la Hollandaise mit wohlgepuderten Locken an den Seiten und hinten, mit Bändern und Diamanten geschmückt, bot Ihre königliche Hoheit eine sehr glänzende Erscheinung dar und verwischte sehr bald den unangenehmen Eindruck, den ihr menschenfeindlicher Bruder hervorgebracht hatte.

Hierauf folgte eine neumodische Staatscarrosse, die sich von der erstern insofern unterschied, als sie auf der Mitte des Daches eine schön vergoldete Herzogskrone, anstatt einer Krone in jeder Ecke trug.

Wir dürfen uns hier wohl die Bemerkung erlauben, daß, obschon unsere modernen Equipagen in gewissen Beziehungen eine Verbesserung der des letzten Jahrhunderts, doch in Bezug auf die Form weit weniger elegant und, was das Darinsitzen betrifft, weit weniger bequem sind.

Die Art und Weise, auf welche die alten Carrossen eingerichtet waren, setzte die Fahrenden in den Stand, sich sehr bequem zurückzulehnen, während der Kutscherbock so weit entfernt war, daß ein Lakai zwischen diesem und dem Kasten des Wagens, mit dem Rücken nach den Pferden gewendet, sitzen konnte. Natürlich war dieser Lakai blos eine Zugabe zu drei oder vier andern, welche hinten aufstanden. Ueberdies waren die dem Adel und andern reichen angesehenen Personen gehörigen Wagen und Carrossen stets prächtig gemalt und vergoldet, sodaß sie eine überaus glänzende Erscheinung darboten.

In einem solchen glänzenden und bequemen Fuhrwerk, wie wir soeben beschrieben, saß oder lehnte vielmehr der Herzog von York, ein sehr schöner aber sehr träg aussehender junger Mann, dessen Haltung und Anblick einen ganz andern Charakter verrieth, als welchen sein gesetzter älterer Bruder hatte.

Dieser Anschein trügte auch durchaus nicht, denn der junge Herzog war ein großer Freund von Vergnügungen. In weißen Sammet gekleidet, mit einer Weste von Goldbrokat und Blumenstickerei, mit Manschetten und Brustkrause von den kostbarsten spanischen Spitzen und mit einer flachsfarbenen Perrücke hatte er das Ansehen eines flotten, eleganten Wüstlings. Ebenso wie sein Onkel von Cumberland trug er ein blaues Band und einen Stern.

Nach dem jungen Herzog kam ein geräumiger Galawagen mit den drei Brüdern des Herzogs, den Prinzen William, Henry und Frederick. Die königlichen Jünglinge waren in kostbare goldgestickte Anzüge von verschiedenen Farben gekleidet und alle drei sahen sehr lebhaft aus, als

ob sie sich von ihrem Besuch in der City ein beträchtliches Amusement versprächen.

Nach ihnen kamen zwölf Lakaien in Hoflivreen mit schwarzen Sammetmützen und dann wieder eine Abtheilung Reiter, auf welche ein Wagen folgte, in welchem die verwitwete Prinzessin von Wales und ihre Töchter, die Prinzessinnen Auguste und Caroline, saßen.

Die verwitwete Prinzessin war noch außerordentlich schön — so schön, daß sie dem Hauch der Verleumdung nicht wohl entrinnen konnte. Schöne ausdrucksvolle Augen, eine atlasweiche Haut, ein feiner, durchsichtiger Teint — dies waren ihre Hauptschönheiten, während die Zeit zugleich so nachsichtig und schonend mit ihr umgegangen war, als ob sie es nicht über sich gewinnen könnte, einen so hohen Grad von Lieblichkeit zu vernichten. Es ist möglich, daß die Kunst einen kleinen Antheil an der Erhaltung ihrer Reize hatte. Hierüber enthalten wir uns jedoch, genauere Erörterungen anzustellen, sondern begnügen uns, das Ergebniß aufzuzeichnen.

Die Prinzessin war in schwere Seide, mit Gold verziert und mit grünen, scharlachrothen und purpurnen Blumen gestickt, gekleidet. Ihre Diamanten waren prachtvoll. Sie trug deren auf dem Leibchen ihres Kleides, an ihrem Halsband und in ihren Ohrringen; ihre Aermel waren damit befestigt und die Zierrathen in ihrem Haar waren von denselben kostbaren Steinen gebildet.

Ihre Töchter waren reizend in rothe und weiße Seide mit Gold- und Silbernetzen, Spitzenkragen und Spitzenmanschetten gekleidet. Ihr Kopfputz war à l'Anglaise mit Locken, an den Seiten gepudert und mit rothen und silber-

nen Schleifen befestigt — eine Mode, welche diesen frischen jungen Gesichtern sehr gut stand.

Hinter dem Wagen der Prinzessin kam ein großes Gefolge und nach diesem ein Wagen mit dem Earl von Harcourt, Oberstallmeister, und dann ein zweiter, in welchem der Lord-Kammerherr, Herzog von Devonshire, und der Obertruchseß, Marquis von Rockingham, saßen. Dann kam eine Abtheilung Gardegrenadiere und dann eine Abtheilung Trabanten.

Hierauf folgte der königliche Staatswagen, von sechs prächtig geschirrten milchweißen Rossen gezogen. In diesem Wagen saß das königliche Paar heiter zusammen plaudernd und mit außerordentlich freundlichem und glücklichem Gesichtsausdruck.

Der König, welcher keineswegs so reichgekleidet war wie sein Bruder, der Herzog von York, oder auch wie die jüngeren Prinzen, trug einen blauen gestickten Sammetrock, auf dessen Brust ein großer, mit Diamanten eingefaßter Stern glitzerte. Seine Weste war von weißem Brokat und mit silbernen Blumen gestickt. Eine schlichte, glatte Perrücke, eine Cravatte von Musselin, Spitzenmanschetten und dergleichen Busenstreif vervollständigten sein Costüm. So einfach dies aber auch war, so stand es ihm doch ausgezeichnet gut.

Die Königin war ebenso mit Vermeidung aller Ostentation in schlichte gelbe Seide, mit Perlen besetzt, gekleidet.

Ihr Haar, welches sie ungepudert trug, war von der Stirn zurückgestrichen, an den Seiten und hinten gelockt und durch einen Halbreif von Perlen und Diamanten fest-

gehalten. Ihr Hauptschmuck bestand in sehr schönen birnenförmigen Perlenohrringen.

An der Ecke von St. Jamesstreet war ein Balkon errichtet und mit wohlgekleideten Leuten beiderlei Geschlechts angefüllt. Man sah hier junge und alte Stutzer in geblumtem Sammet oder mit Gold ausgeputztem Tuch, nicht von den dunkeln und eintönigen Farben, welche jetzt Mode sind, sondern von allen möglichen Nüancen, in kostbaren Brokatwesten und Perrücken von jeder nur erdenklichen Art — sogenannten Taubenflügeln, Stutzperrücken, Beutelperrücken, Allongeperrücken, Zöpfen und Ramilies.

Diese Herren waren zu wohlerzogen, um in Gegenwart von Damen bedeckt zu bleiben. Sie trugen daher ihre dreieckigen Tressenhüte unter den Armen und spielten mit ihren Tabaksdosen und Spazierstöcken, obschon auch einige der bejahrteren ihre Hände durch Müffe vor der Kälte schützten.

Hier sah man auch die weiblichen Moden des Tages in reicher Abwechselung — sogenannte Sacques von Seide und Atlas in allen Farben des Regenbogens, Taffetsacques, weiße und silberne Sacques, blaßroth- und weißgestreifte Sacques und brokatene Sacques mit rubinfarbigem Grund; Flughauben, Mecklenburg-Hauben, Ranelagh-Hüte, Turbane und „Köpfe" von der schon geschilderten erstaunlichen Größe.

Von dieser feinen, eleganten Versammlung wurden, wie sich erwarten ließ, die Majestäten sehr gut empfangen, obschon keine lauten Demonstrationen gemacht wurden; als aber der königliche Wagen langsam vorbeirollte, begann das Beifallrufen und dauerte in sehr geräuschvoller Weise fort

bis Cockspurstreet. Hüte und Tücher wurden aus Fenstern und von Balcons geschwenkt und die stärksten Kundgebungen von Loyalität und Hingebung an den Tag gelegt.

In Charing Croß stellte sich ein Hinderniß in den Weg, welches die Cavalcade Halt zu machen zwang, sodaß ein Aufenthalt von vollen zwanzig Minuten geschah. Der König nahm denselben mit sehr guter Laune hin, lachte und plauderte mit der Königin, lenkte ihre Aufmerksamkeit auf jeden kleinen Gegenstand, der ihr einige Zerstreuung bereiten oder sie interessiren konnte, und bedankte sich für die Beifallrufe der Zuschauer wiederholt und auf die herablassendste Weise. Zu der Zeit unserer Geschichte gestatteten sich die Massen des Volkes große Freiheit, in Worten sowohl als Werken. Sie waren große Freunde von kräftigen Witzen und handgreiflichen Späßen und ließen sich nur selten durch ihr ohnehin nur schwaches Gefühl von Anstand abhalten, diesem Hange Raum zu geben.

Auf diese Weise geschah es, daß, während der königliche Wagen auf der Höhe von Cockspur Street aufgehalten ward, die in der Nähe desselben stehende Menschenmenge plötzlich in ein lautes Gelächter ausbrach und aller Augen sich einem Hause auf der rechten Seite zuwendeten, von dessen Dache einige junge Leute einen ungeheuren Reitstiefel herabbaumeln ließen. Die Anspielung*) ward von der Menge sofort verstanden und das Gelächter verdoppelte sich, ohne durch die Nähe des Königs im mindesten in Schranken gehalten zu werden.

---

*) Der Name Bute ist in der Aussprache gleichlautend mit dem Worte boot, Stiefel. A. d. U.

Als darauf von denselben jungen Leuten das Bild eines Schotten, sowie man es noch jetzt an den Ladenthüren gewisser Tabakshändler sieht, zum Vorschein gebracht und neben dem Stiefel befestigt ward, ließ sich einiges Zischen vernehmen. Dieser Ausdruck von Mißfallen, welchen das Erscheinen des Bildes hervorrief, ward aber sofort wieder durch das Beifallsgeschrei und Gelächter des größten Theils der versammelten Menge übertäubt.

„Was! was! Was ist das? He? he?" rief der König in seiner hastigen Weise, indem er zugleich aus dem Wagenfenster schaute.

Se. Majestät sprach so laut, daß die Frage von den Zunächststehenden gehört ward, und eine Stimme antwortete sofort:

„Es ist der neue schottische Minister — Jack Boot."

„Halte doch Dein Maul, Du Narr!" rief eine andere Stimme; „weißt Du nicht, daß Lord Bute der Günstling seiner Majestät ist?"

„Pitt ist unser Günstling," rief ein Dritter, „und wenn wir ihn nicht wiederbekommen, so jagen wir alle bettelhaften Schotten über die Grenze."

Hierauf erhob sich ein gewaltiges Geschrei, gemischt mit dem wiederholten Rufe:

„Pitt soll leben! Kein Günstling! Kein schottischer Minister!"

Als der König diese Rufe hörte, ward er sehr roth, setzte sich in seinem Wagen zurück und seine Miene verrieth, daß er sich beleidigt fühlte.

„Diese guten Leute nehmen sich ein wenig zu viel heraus," sagte er.

„Das ist wohl wahr, aber es ist am Ende nicht böse gemeint,“ entgegnete die Königin sanft. „Das Geschrei ist nicht gegen Ew. Majestät, sondern gegen Lord Bute gerichtet.“

„Diese Schreier glauben, sie können mich durch ihren Lärm zwingen, Pitt wieder anzunehmen und Bute aufzugeben, aber sie mögen schreien bis sie heiser sind; ich thue es nicht — ich thue es ganz gewiß nicht.“

„Ew. Majestät werden stets thun, was das Beste ist, davon bin ich fest überzeugt,“ sagte die Königin, „und je besser Sie von Ihrem Volke verstanden werden, desto mehr wird man Sie lieben.“

Gerade in diesem Augenblick, und als ob die Menge ihr unanständiges Verhalten eingesehen hätte, erhob sich ein lauter Hurrahruf für den König und die Königin, und Wurfgeschosse wurden nach dem anstößigen Stiefel und dem Schotten geschleudert, welche sofort zurückgezogen wurden, aber blos um kurz darauf wieder zum Vorschein gebracht zu werden.

Nach einigen Minuten setzte sich die Cavalcade wieder in Bewegung, aber der König hatte noch nicht Charing Croß erreicht, als eine zweite Stockung eintrat.

Es hätten Vorsichtsmaßregeln getroffen werden sollen, um diese Behinderungen zu verhüten; nach dem wiederholten Vorkommen zu urtheilen, waren dieselben aber vernachlässigt worden. Es war an dieser Stelle eine ungeheure Menschenmenge, und zwar von gemischterer Art versammelt, als welche Pall Mall und Cockspur Street eingenommen hatte, denn ein großer Theil bestand aus ganz gemeinem Gesindel. Dennoch waren diese armen

Leute ebenso loyal und warmfühlend als die bessern Klassen, und ließen ihren jungen Monarchen und seine Gemahlin hoch leben.

Während des Aufenthalts an dieser Stelle aber ward der König auf unverkennbare Weise von der Unbeliebtheit seines Günstlings überzeugt. Ein fernes Geheul ließ sich hören, welches immer stärker ward und näher kam, und dem König verrieth, daß Lord Bute's Wagen sich näherte. Als der Minister, welcher jetzt das Cabinet beherrschte, sich der königlichen Cavalcade angeschlossen hatte, sah er sich einem förmlichen Sturm von Entrüstung ausgesetzt.

Elftes Kapitel.

Der Günstling.

Der Gegenstand dieses allgemeinen Mißfallens, auf welchen schon so oft hingedeutet worden, war ein Mann von stattlichem Aussehen, mit ernstem und fast tragischem Gesichtsausdruck. Er stand noch in der Blüte des Lebens, denn er war höchstens achtundvierzig bis neunundvierzig Jahre alt. Seine Züge waren entschieden schön, seine Gestalt hoch und zierlich, sein Benehmen höflich, obschon sehr steif, und seine Haltung würdevoll, obschon etwas theatralisch.

Lord Bute's Ernst schien ihm aber nicht ganz angeboren zu sein, ebensowenig als die langsame, gemessene Redeweise, von welcher er selbst im gewöhnlichen Gespräch Gebrauch machte. Seine Absicht war, Eindruck zu machen, aber er ward in Folge dessen salbungsvoll und affectirt und daher langweilig.

Dennoch gefiel sein Wesen dem König und, wenn man dem Gerücht glauben konnte, ganz besonders der Mutter des Königs, der verwitweten Prinzessin von Wales. Viel=

leicht lauerte hinter seinem kalten Aeußern ein feurigeres Temperament, als ihm angeboren zu sein schien.

Unzweifelhaft besaß Lord Bute große Herrschaft über sich selbst, und trug selten eine Gemüthsbewegung irgend welcher Art zur Schau, wenigstens nicht vor den Augen des Publikums. Ein Gesicht wie das seinige war auch vollkommen geeignet, zu verbergen, was in ihm vorging.

Aber nicht blos seine Mienen waren sorgfältig studirt, sondern auch jede Geberde und jeder Ton. Mit einem Wort, er war ein vollendeter Schauspieler, und hauptsächlich seiner Fähigkeit in dieser Beziehung hatte er seine hohe Stellung zu danken.

Kurz nach der Rebellion von 1745 kam der Earl von Bute, welcher sich auf einige Zeit nach den hebridischen Inseln zurückgezogen, deren Herr er war und von welchen er seinen Titel hatte, um dem Hause Hannover seinen Eifer zu beweisen, nach London zurück und bot der Regierung seine Dienste an. Dennoch ist es zweifelhaft, ob seine Anerbietungen von Erfolg begleitet gewesen wären, wenn er nicht ein ganz unerwartetes Glück gehabt hätte.

Eine Reihe dramatischer Vorstellungen, welche die Herzogin von Queensbury veranstaltet, ward nämlich durch die Anwesenheit des Prinzen und der Prinzessin von Wales und ihres Hofes beehrt. Bei einer dieser Gelegenheiten ward Rowe's „schöne Büßerin" aufgeführt, und die Rolle des heitern, lebenslustigen Lothario von Bute gegeben, dessen damals in voller Blüte stehenden persönlichen Vorzüge ihn auf ausgezeichnete Weise zur Wiedergabe dieser Partie befähigten.

Bute's schönes, anmuthiges Aeußere machte, in Ver-

bindung mit dem leidenschaftlichen Feuer, welches er in seiner Rolle entwickelte, auf die leicht empfängliche Prinzessin einen so angenehmen Eindruck, daß sie ihn an ihren Hof einlud. Von dieser Zeit befand er sich fortwährend in ihrer Nähe und übte einen unverkennbaren Einfluß auf die Leitung der Angelegenheiten von Leicester House. Von dem Prinzen hatte er sich gleicher Gunst zu erfreuen, und nach dem Tode des letztern — einem Ereigniß, welches ungefähr zehn Jahre vor der Zeit unserer Geschichte stattfand — ward ihm von der verwitweten Prinzessin die Erziehung ihres ältesten Sohnes, des präsumtiven Thronerben, anvertraut.

Von dieser Zeit an bis zur Thronbesteigung des jungen Fürsten im Jahre 1760 fuhr Bute fort, das Uebergewicht, welches er bei der Prinzessin erlangt, zu behaupten, während es ihm auch gleichzeitig gelungen war, sich die Zuneigung ihres Sohnes zu erwerben. Er fürchtete so sehr, seinen Einfluß auf seinen königlichen Schüler zu verlieren, daß er ihn kaum aus den Augen ließ. Sowie der Prinz an Jahren zunahm, so nahm der schlaue Schotte an Gunst und Ehren zu, und das Erste, was der junge Monarch, als er den Thron bestieg, that, war, daß er seinen Günstling, der damals Oberkammerherr war, zum Mitglied des Kabinets machte.

Bute aber trachtete noch höher. Nicht zufrieden, durch geheimen Einfluß zu herrschen, wollte er unmittelbare Macht besitzen. Nach dem ersten Platz im Kabinet strebend, und der Zustimmung des Königs zu seinen Wünschen gewiß, zweifelte er keinen Augenblick an der Verwirklichung seiner Pläne.

Diese waren ihrer Ausführung nun fast nahe. Obschon blos Staatssecretär, nachdem Lord Holderneß die Siegel niedergelegt, um ihm Platz zu machen, war er factisch Premierminister. Pitt, das große Hinderniß, welches ihm zeither im Wege gestanden, war beseitigt. Bei dem König, allmächtig und ohne daß er von seinen fügsamen Collegen etwas zu fürchten gehabt hätte, erwartete er nur den günstigen Augenblick, um sich der längst begehrten Beute zu bemächtigen.

Ein goldner Regen strömte damals auf das Haupt des Günstlings herab, und Horace Walpole hatte vollen Grund, ihn „ein Wunder des Glücks" zu nennen.

„Sie werden zugeben," schreibt Walpole an Sir Horace Mann, „daß dieser Lord ein Glückskind ist. Der vorige König, der alte Wortley und der Herzog von Argyle sind alle in einem Jahre gestorben, und seine Tochter hat einen Mann von unermeßlichem Vermögen geheirathet."

Was Bute durch den Tod Georg's des Zweiten gewann, bedarf keiner Auseinandersetzung. Der alte Wortley Montagu, der Gemahl der berühmten Lady Mary — der „alte Avidieu", wie Horace Walpole an einer andern Stelle ihn nennt — war sein Schwiegervater und hinterließ seiner Gemahlin über eine Million. Durch den Tod des Herzogs von Argyle erlangte Bute die oberste Gewalt in Schottland, und seine Tochter Lady Mary Stuart ward zu derselben Zeit, wo die Vermählung des Königs stattfand, an Sir James Lowther, den „Fürsten der Kohlengruben", verheirathet.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit war der Günstling in schwarzen, mit Gold gestickten Sammet gekleidet und

trug seinen Stern mit Band. Eitel auf die weiße Farbe und Schönheit seiner Hände, belud er seine langen schlanken Finger mit Ringen wie ein Weib.

Die entgegengesetzte Seite des Wagens ward durch eine außerordentliche, korpulente Persönlichkeit eingenommen. Dieselbe war so wohlbeleibt, daß sie einen Sitz für sich ganz allein gebrauchte. Das runde, rothe Gesicht, welchem eine kleine Stumpfnase einen entschieden komischen Ausdruck lieh, war fast begraben unter einer ungeheuren Knotenperrücke, während die feisten Hände von den Spitzenmanschetten vollständig bedeckt waren.

Diese ältliche Personage — denn ältlich war sie — deren dünkelhafte Miene in Verbindung mit ihrem außerordentlichen Körperumfang nothwendig zum Lachen reizen mußte, war Bubb Doddington, damals kürzlich zum Lord Melcomb ernannt — ein Veteran des Hofes und der Politik.

Gewissenlos und käuflich, wie die meisten Staatsdiener jener Zeit, war Bubb Doddington in Folge seiner Schlauheit und langen Erfahrung gerade der rechte Mann für den aufstrebenden Günstling, und er erwies sich als ein so brauchbares Werkzeug, daß er durch die Pairswürde, das große Ziel seines Ehrgeizes, belohnt ward.

Sohn eines Apothekers in Carlisle, der eine Dame aus höherem Stande geheirathet hatte, stieg Bubb Doddington durch seine Talente zu seiner gegenwärtigen Stellung empor. Er besaß eine bedeutende Gabe für Conversation und viel Witz, suchte den Umgang von Schriftstellern und Gelehrten und zählte Chesterfield, Fielding, Gray, Thomson und Doctor Bentley zu seinen

Freunden. Obschon außerordentlich eitel, war er doch gutmüthig und, wenn er auch oft lächerlich gemacht ward, im Allgemeinen beliebt. Er war gewohnt, seine umfangreiche Person in grellbunte Farben zu kleiden, und seine abgeschmackten Perrücken wurden sowohl von Churchill als Hogarth lächerlich gemacht.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit hatte er sich so fein als möglich gemacht. Er trug einen Rock von goldbrokatenem Stoff, eine Weste von lilafarbener Seide, Beinkleider von demselben Stoff, weißseidene Strümpfe, welche seinen Beinen ein wahrhaft colossales Ansehen gaben, und Schuhe mit rothen Absätzen und Brillantschnallen.

„Ich fürchte, wir werden eine langweilige Fahrt nach der City haben, Mylord,“ sagte Lord Melcomb, indem er seine mit Diamanten besetzte Tabaksdose Lord Bute bot, der jedoch diese Aufmerksamkeit ablehnte. „Diese fortwährenden Stockungen sind höchst ärgerlich.“

„Ja wohl,“ entgegnete Lord Bute, „sie scheinen fast vorsätzlich herbeigeführt zu sein, um dem frechen Pöbel Gelegenheit zu geben, seine feindselige Gesinnung gegen mich an den Tag zu legen. Wenn es nicht hieße, daß ich mich fürchtete, mich in der City sehen zu lassen, so hätte ich die Einladung des Lordmayors nach Guildhall heute abgelehnt. Die ganze Sache ist mir im höchsten Grade zuwider und der Lärm und die Zudringlichkeit dieses Gesindels geradezu unerträglich. Der Lärm ist so betäubend wie das Toben eines aufgebrachten Publikums in einem Theater. Es bleibt einem weiter nichts übrig, als sich die Ohren zuzuhalten.“

„Noch besser aber ist es jedenfalls, darüber zu lachen,

wie ich thue, Mylord," entgegnete Melcomb, indem er sich abermals mit einer Prise Schnupftabak tröstete.

Auf den Wagen des Günstlings folgte der des Herzogs von Newcastle, ersten Lords der Schatzkammer, mit welchem der Herzog von Bedford, Geheimsiegelbewahrer, fuhr.

Der Herzog von Newcastle, der trotz seines Alters und seiner Gebrechlichkeit noch hartnäckig an seinem Posten festhielt, war ein kleiner, verschrumpfter Mann mit runzligen Zügen und seine fortwährende Angst und Besorgniß um seine Gesundheit und seine Furcht, sich zu erkälten, setzte ihn oft dem Spott seiner Collegen aus. Sein politisches Leben hatte vor ungefähr vierzig Jahren begonnen und er hatte unter den beiden letzten Königen die wichtigsten Posten bekleidet. Da er sehr reich war und ihm eine große Anzahl Wahlflecken zur Verfügung standen, so besaß er im Parlament einen ungeheuern Einfluß; deshalb hielt er so lange an seinem Ministerposten fest. Als Staatsmann besaß er seine Verdienste, doch wurden dieselben durch Unentschiedenheit und Schwäche fast wieder aufgehoben und in der letzten Zeit hatte er während Pitt's Präsidentschaft sich vollständig der Herrschaft dieses gewaltigen Geistes gefügt.

In dem nächstfolgenden Wagen saß Georg Grenville, Lord Temple's Bruder, ein Staatsmann von unzweifelhafter Fähigkeit und damals Tonangeber im Unterhause. Grenville war von Lord Egremont begleitet, der kürzlich an Pitt's Stelle zum Staatssecretär ernannt worden.

Andere Wagen folgten mit den übrigen Ministern, den Vertretern der Höfe von Versailles und Madrid, dem Herzog von Nivernais und dem Grafen von Fuentes, dem

Gesandten von Algier, mit vielen andern fremden Gesandten und Diplomaten.

Während der Fahrt den Strand entlang stieß der königliche Zug auf wiederholte und, wie es schien, muthwillig herbeigeführte Unterbrechungen.

Eine derselben fand in der Nähe der sogenannten Neuen Börse statt und gab der hier versammelten Menge Gelegenheit, ihre Loyalität und Achtung gegen den jungen König und seine Gemahlin, sowie ihre Abneigung gegen den Günstling zu erkennen zu geben.

Der Beifall und Jubel, womit der Monarch begrüßt ward, verwandelte sich bei dem Anblick des verhaßten Ministers in Zischen, Geheul und Grunzen. Der Herzog von Newcastle selbst ward verhöhnt.

Eine bedeutende Militärmacht, sowie eine Menge Sicherheitsdiener hielten den Pöbel ab, sich allzunahe an den Wagen heranzudrängen, sonst wäre es vielleicht zu noch weit unangenehmeren Auftritten gekommen.

Das Aussehen dieser großen Hauptstraße, längs deren die Cavalcade jetzt ihren Weg nahm, war sehr verschieden von dem, welches sie heutzutage darbietet. Schlecht gepflastert, ohne einen glatten Weg für den Fußgänger, mit einer tiefen Schleuße in der Mitte der Straße, war der Strand bei Gelegenheiten wie die gegenwärtige unbequem und sogar gefährlich.

Dennoch lag etwas Malerisches in dem Anblick der Kaufläden mit ihren ungeheuer großen geschnitzten und vergoldeten Aushängeschildern, welche viele Ellen weit in die Straße hineinragten und mit allen möglichen Verzierungen — goldenen Perrücken, Mohrenköpfen mit vergol-

detem Haar, Halbmonden, Zuckerhüten und so weiter — versehen waren. Da alle diese Aushängeschilder jetzt mit Fahnen, Wimpeln und andern Zierrathen herausgeputzt waren, so sahen sie flotter und heiterer aus als gewöhnlich.

Die Kaufläden selbst waren natürlich geschlossen, die Fenster der obern Stockwerke aber waren ebenso wie die Dächer der Häuser dicht mit Zuschauern besetzt. Den König erwarteten überall Ausdrücke der Loyalität und Hingebung, der Günstling dagegen ward mit spöttischem Beifallruf, verächtlichen Hohnworten und lautem Gezisch und Geheul begrüßt.

Die Spitze des Zuges hatte mittlerweile Temple Bar erreicht, dessen Thore der Gewohnheit gemäß verschlossen waren. Die Trompeten schmetterten und dann ritt der Oberconstabler von Westminster, welcher den Zug mit seinem Stabe begleitet, mit einem Knappen und Wappenherold vor und pochte an das Thor.

Hierauf öffnete sich ein Seitenpförtchen und der zweite City-Marschall mit dem Herold und zwei Trabanten, welche Hellebarden trugen, trat heraus und fragte nach der Ursache des Pochens. Der Oberconstabler zog den Hut und entgegnete, daß Se. Majestät König Georg der Dritte den Lordmayor um Erlaubniß bäte, seine gute Stadt London betreten zu dürfen. Gleichzeitig übergab der Wappenherold dem Marschall ein Schreiben.

„Der Lordmayor ertheilt die Erlaubniß bereitwilligst,“ entgegnete der Marschall, „und Se. Lordschaft haben mich beauftragt, in seinem Namen sowohl als in dem seiner Mitbürger Se. Majestät und Se. königliche Gemahlin in

ihrer loyalen, treugehorsamen Stadt London herzlich willkommen zu heißen.“

„Gott segne den König!“ rief der Herold, und der Ausruf ward von vielen hundert Stimmen wiederholt.

Nun wurden die Thore aufgeriegelt und weit geöffnet und die Cavalcade zog hindurch, während die Trompeter die Bogen des Thores von ihren Fanfaren widerhallen ließen. Hierauf zog sich der Oberconstabler von Westminster mit seinem Stabe zurück, denn sein Platz ward nun von den Beamten der City eingenommen.

Von diesem Punkte an bis auf die Höhe von Ludgate-Hill waren, wie schon angedeutet worden, beide Seiten der Straße von Regimentern der City-Miliz in voller Ausrüstung besetzt. Da die Straße hier enger, die Menschenmenge aber ebenso zahlreich war, so war das Gedränge fürchterlich und die Ordnung konnte nur mit Mühe erhalten werden.

Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten und ein gewaltiger Jubelruf erdröhnte, als der König Temple Bar passirte. Dieser, von der zahllosen Menschenmasse emporsteigende Jubelruf pflanzte sich so, wie das königliche Paar vorüberkam, mit demselben immer weiter fort und konnte dem jungen Monarchen nicht anders als höchst angenehm sein.

Wenn aber die guten Bürger begierig waren, ihrem Souverain ihre Loyalität zu erkennen zu geben, so schienen sie ebenso fest entschlossen, gegen den Günstling ihren Widerwillen an den Tag zu legen.

Nicht sobald war Lord Bute in die City hinein, als er sich dem vollen Ausbruch der allgemeinen Entrüstung aus-

gesetzt sah. Denselben zu unterdrücken, war geradezu unmöglich. Der heulende, brüllende Pöbel kehrte sich nicht an die Drohungen der Constabler und Miliz und jeder Versuch, einen dieser Schreier festzunehmen, würde sofort einen Tumult hervorgerufen haben, der nicht so leicht wieder zu stillen gewesen wäre. Ueberdies ward der Pöbel auch durch die Zuschauer an Fenstern, Balcons und Tribünen ermuthigt und viele von diesen liehen dem allgemeinen Getöse ebenfalls ihre Stimmen und brüllten und heulten ebenso darauf los wie die andern.

Der Aufruhr war ein unbeschreiblicher, und da der Wagen des Königs dem des Günstlings um kaum hundertundfünfzig Schritt voraus war, so schlug der Lärm mit dem, dem König geltenden Beifallsrufe gemischt, an das Ohr des jungen Monarchen.

Das nationale Vorurtheil gegen Lord Bute's Geburtsland, welches Vorurtheil damals noch nicht ganz überwunden war, erhitzte die Leidenschaft des großen Haufens und man betrachtete es als etwas ganz besonders Anstößiges, daß der Günstling ein Schotte war. Es gab kein Schimpfwort, keine Hohnrede, keine Beleidigung, welche der Groll ersinnen konnte und die man ihm erspart hätte.

„Nieder mit dem schottischen Günstling! schickt ihn in sein Land zurück!" rief die eine Partei.

„Wir wollen keine Kohlen von Newcastle — wir wollen keine schottischen Kohlen. Wir brennen Pitt-Kohlen*) in der City!" schrieen Andere.

*) Wortspiel mit dem Namen Pitt und dem Worte pit, Grube. A. d. U.

„Wünschen Sie vielleicht zu wissen, Mylord, warum Sir Gresham Lorimer zum Lordmayor gewählt worden ist?“ rief ein wohlbeleibter Bürger von einem Balcon, Lord Bute anredend. Da dieses Individuum die Lunge eines Stentor besaß, so machte es sich über den Tumult hörbar.

„Wir wollen es ihm sagen,“ antwortete der Pöbel von unten. „Es ist geschehen, weil Mylord ihn einen naseweisen Dummkopf genannt hat. Das war für uns genug.“

„Wer hat einen schmachvollen Frieden vorgeschlagen?“ schrie eine Stimme.

„Wer möchte uns gern an Frankreich verkaufen?“ rief ein Anderer.

„Wer möchte uns vor Spanien zum Gelächter machen?“ fügte ein Dritter hinzu.

„Wer mißbraucht die Gunst des Königs?“ brüllte ein Vierter.

„Wer hat uns um unsern patriotischen Minister — unsern großen Commoner gebracht?“ rief ein Fünfter.

„Lord Bute!“ antwortete der Stentor auf dem Balcon, „Lord Bute, der Emporkömmling, der Lothario des Privatlebens, der schottische Günstling, der moderne Mortimer, der Verräther seines Landes.“

„‚Chacun a son But,‘ sagte Miß Chudleigh zu der Prinzessin,“ rief eine andere Stimme. „Aber wir wollen Bute um keinen Preis haben.“

In solchen Ausdrücken und mit noch weit höhnischeren und verletzenderen Redensarten ward der Günstling von der versammelten Menge angegriffen. Alles, wovon man

glaubte, es könne ihn ärgern und beleidigen, ward ausgesprochen. Lord Bute ertrug jedoch die harte Probe, auf die er gestellt ward, ohne eine Miene zu zucken und verrieth keine Spur von Aerger oder Furcht.

So unglaublich es auch sein mag, so schien doch in der That nicht einmal der Wille vorhanden zu sein, den Ausschreitungen des Pöbels Einhalt zu thun. Im Gegentheil schienen Miliz und Constabler sich an dem, was vorging, ungemein zu ergötzen, während der bessere Theil der Zuschauer dem Pöbel Beifall zollte und ihn noch immer mehr ermuthigte und aufhetzte.

Mittlerweile setzte die königliche Cavalcade ihren Weg fort, aber so langsam, daß beinahe zwei Stunden vergingen, ehe sie den St. Pauls-Kirchhof erreichte, an dessen östlicher Ecke, wie wir schon erwähnt, eine Tribüne für die Studenten von Christ's Hospital errichtet war.

Hier machte der König Halt und der Senior der Studenten las eine Ansprache, worauf die sämmtlichen jugendlichen Kehlen die Nationalhymne anstimmten. Der König sowohl als die Königin schienen durch diesen Beweis von jugendlicher Loyalität sehr angenehm berührt zu werden.

Wir wollen dem königlichen Paar nicht erst durch Cheapside folgen, sondern es nun sofort an Mr. Barclay's Hause halten lassen, wo der Herzog von Cumberland mit den jungen Prinzen und ihrer Mutter schon ausgestiegen war.

Als die Majestäten ihren Wagen verließen, wurden sie mit aller Ceremonie nach dem zu ihrem Empfange in Bereitschaft gesetzten Zimmer geführt.

Kurz darauf fand Lord Bute an demselben Orte zu

seinem großen Troste Schutz gegen die unaufhörlichen, bittern Angriffe, die er auf dem Wege nach der City auszuhalten gehabt.

„Nur einen Tag lang möchte ich dieses verdammte Bürgerpack in meiner Gewalt haben," bemerkte er zu Lord Melcombe, als sie miteinander die Treppe hinaufgingen. „Ich wollte es schon Manieren lehren."

Zwölftes Kapitel.

Der „große Commoner“.

Mittlerweile war ein bescheidener, mit zwei Pferden bespannter Wagen, in welchem zwei Personen saßen, ebenfalls in die City eingefahren.

Dieser Wagen war nicht weiter als bis zu den Thoren des Innern Temple gekommen, als eine Stockung eintrat, während welcher die den Wagen einnehmenden beiden Herren als Mr. Pitt und sein Schwager Lord Temple erkannt wurden.

Die Kunde hiervon verbreitete sich wie ein Lauffeuer und ward sofort der ungeheuern Menschenmenge in Fleetstreet mitgetheilt.

Die Wirkung war eine wahrhaft elektrische. Es erhob sich ein Jubelruf, wie er an dieser Stelle noch nie gehört worden und vielleicht auch nie wieder gehört werden wird. Das Volk schien mit einem Male toll geworden zu sein. In einem Augenblick und trotz alles Widerstandes der Sicherheitsdiener und der Stadtmiliz wurden diese auf beiden Seiten der Straße durch die unwiderstehliche Gewalt

des Volkes hinweggeschleudert und der Wagen von Hunderten von Personen umringt, die sich alle in einem Zustande von geradezu wahnsinniger Aufregung befanden. Die, welche dem Wagen am nächsten kamen, setzten ihrem Enthusiasmus auch durchaus keine Schranken, sondern sahen zu den Fenstern hinein, riefen Segnungen auf Pitt's Haupt herab; andere drückten dem Kutscher und den Lakaien die Hände, und noch andere umarmten, außer sich vor Freude, die Pferde.

Gern hätten sie diese ausgespannt und den Wagen selbst gezogen, aber dies wollte Mr. Pitt unter keiner Bedingung gestatten. Tief gerührt durch diese außerordentlichen und unverkennbaren Beweise von herzlicher und aufrichtiger Sympathie dankte er seinen Vergötterern freundlich für ihren Eifer, bat sie aber, ruhiger zu sein.

Jedoch, selbst seine Worte vermochten nicht die Aufwallung der Gefühle niederzuhalten. Das Volk hörte ihn an, um dann, als er aufgehört hatte zu sprechen, ein desto lauteres Beifallsgeschrei zu erheben. Alles, wozu er die Jubelnden bewegen konnte, war, daß sie seinen Wagen im Schritt weiterfahren ließen, während sie als Leibwache nebenher marschirten, schrieen bis sie heiser waren, auf seine Feinde schimpften und fluchten und Hüte und Stöcke schwenkten.

Nie gab es eine enthusiastischere oder lärmendere Escorte. Ueberdies konnte, da die Linien der Miliz nun durchbrochen waren, die Ordnung nicht mehr aufrecht erhalten werden. Tausende ergossen sich in die Straßen und folgten dem Wagen des großen Commoners, welcher, da er sich nur langsam fortbewegte, die Spitze einer Armee zu bilden schien.

Diese begeisterten Demonstrationen beschränkten sich jedoch nicht blos auf die Volksmenge in den Straßen. Die Zuschauer an den Fenstern, auf den Balcons, auf den Tribünen, auf den Dächern der Häuser, waren ebenso laut. Der Taumel schien ansteckend zu sein und Jeder, der von dem Einfluß desselben berührt ward, in gleiche Aufregung zu gerathen.

Wir können natürlich nicht umhin, eine Schilderung der äußern Erscheinung eines der ersten Staatsmänner Englands und unvergleichlich des größten Redners dieses Landes zu versuchen, obschon wir kaum hoffen können, von jenem wunderbar ausdrucksvollen, stolzen, erhabenen, intelligenten Antlitz — der prachtvollen, von fortwährendem Nachdenken marmorbleichen Stirn — dem Adlerauge, welches bis in die Seele eines Jeden drang, auf dem es ruhte — der schön geformten Nase und den stolzen Lippen, welchen eine so unvergleichliche Fluth von Beredtsamkeit entströmen konnte, eine wenn auch nur annähernd genügende Vorstellung zu geben.

Dies waren seine Gesichtszüge, um aber ihre volle Wirkung zu beurtheilen, mußte man sie, von der feurigen Seele, die im Innern wohnte, entflammt, das Auge Blitze schleudern, die Lippen Verachtung hauchen und jeden Zug von dem Gedanken durchdrungen sehen, welchem die beredte Zunge Ausdruck gab. Man mußte seine hohe majestätische, von der grausamen Krankheit, deren Märtyrer er war, abgemagerte Gestalt sich zu ihrer vollen Höhe aufrichten sehen — man mußte seinen patrizischen Blick, seine würdevolle Haltung, sein angemessenes Geberdenspiel sehen — vor allen Dingen, man mußte seine wundervolle, erhabene,

sonore, ausdrucksvolle, leidenschaftliche, überredende, drohende, furchtbare Sprache hören, deren Wirkung in ihren lautesten und tiefsten Tönen fast der des Donners gleichkam.

„England,“ sagte Friedrich der Große, indem er von Pitt sprach, „hat endlich einen Mann hervorgebracht.“

Die Natur hatte, wie wir uns soeben bemüht haben zu zeigen, auch in der That den großen Commoner mit ihren reichsten Gaben beschenkt — einer stattlichen Figur, einem edlen Gesicht, einem Adlerauge und einer prachtvollen Stimme, die jeder Biegung fähig war.

Von dieser letztern Begabung lieferte er frühzeitig einen Beweis, als Sir Robert Walpole seine Jugend und einen Hang zu theatralischer Declamation zum Vorwurf machte, und die bittere Abfertigung, welche er diesem Minister zu Theil werden ließ, ward nicht sobald vergessen.

Etwa dreiundfünfzig Jahre vor der Zeit unserer Geschichte ohne Vermögen geboren, aber von guter Familie abstammend, trat Pitt als Fähndrich in die Armee; da aber häufige Anfälle von Gicht ihn zum activen Dienst unfähig machten, so wendete er seine Aufmerksamkeit der Politik zu, zu welcher er sich von jeher hingezogen gefühlt, und that sich im Parlament sehr bald hervor.

Es ist nicht unsere Absicht, ihm auf seiner ganzen glorreichen Carrière zu folgen oder zu zeigen, wie er alle Opposition besiegte und sein Uebergewicht behauptete. Er war zu solcher Größe emporgestiegen, daß man bei der Thronbesteigung Georgs des Dritten ohne Uebertreibung von ihm sagen konnte, er halte die Geschicke der Welt in seiner Hand.

Der menschliche Ehrgeiz kennt kein höheres Ziel, als welches er erreicht hatte. In fünf Jahren hatte er sein Vaterland aus dem tiefgesunkenen Zustande, in welchen es durch Unfähigkeit und Mißregierung versetzt worden — einem Zustande, der von der Art war, daß er geradezu Verzweiflung einflößte — auf den höchsten Gipfel des Gedeihens und der Macht erhoben.

Dies war das glorreiche Ergebniß der Amtsthätigkeit des „großen Commoner". Ihm allein gebührte die Ehre unserer Eroberungen zur See sowohl als zu Lande, denn er war es, der unsere Flotte und Armeen leitete. So gewaltige Maßnahmen hätten durch keinen Geist, der unter dem seinen stand, entworfen, oder durch einen weniger Unerschrockenen in Ausführung gebracht werden können. In Pitt vereinigte sich Genie und Muth und der Erfolg seiner riesigen Projecte bewies, wie bewundernswürdig gut sie angelegt waren.

Während er mit beispielloser Rührigkeit in der alten wie in der neuen Welt Kriege führte, eröffnete er dem Handel neue und unermeßliche Gebiete. Wenn er die ihm anvertrauten Schätze des Staats mit verschwenderischer Hand verwendete, so that er dies doch gut und mit Nutzen, zur gewaltigsten Ausdehnung unserer Besitzungen und zur Vermehrung unseres Reichthums.

Ueberdies war er ebenso uneigennützig als patriotisch. Zu einer Zeit, wo alle andern Staatsmänner habsüchtig und bestechlich waren, war er frei von jedem erniedrigenden Eigennutz. Obschon im Besitz jeder Gelegenheit, sich zu bereichern, verschmähte er doch, es durch Mittel zu thun, welche er für unehrenhaft hielt. Als Zahlmeister lehnte

er die bedeutenden Nebeneinkünfte dieses Amtes ab und begnügte sich mit dem bloßen festbestimmten Gehalt.

Daß ihm nach so ehrenvoller Handlungsweise und den beispiellosen Diensten, welche er seinem Lande geleistet, die Annahme einer Pension zum Vorwurf gemacht ward, dies kann man nur auf Rechnung böswilliger Parteileidenschaft bringen. Die Nation sprach ihn sehr bald von jedem Vorwurfe frei, und sah ein, daß er im Gegentheile auf höchst ungenügende Weise belohnt worden. Ebenso ward sie auch nicht wenig von der Furcht beunruhigt, daß durch den Verlust des Piloten, der das Staatsschiff so lange und so geschickt durch Schwierigkeiten und Gefahren hindurchgesteuert, ein großes Unglück herbeigeführt werden könne.

Gewiß ist, daß wenn Pitt's Absichten nicht durch Bute's Intriguen vereitelt, sondern seine Pläne gegen Frankreich und Spanien mit der gewohnten Schnelligkeit ausgeführt worden wären, diese beiden Mächte sich sehr bald und auf wirksame Weise gedemüthigt gesehen hätten und der Krieg zu einem glorreichen Ende gebracht worden wäre.

Diese Ueberzeugung war es eben, welche das Volk in so hohem Grade gegen den Günstling erbitterte und ihm selbst so feurige Demonstrationen von aufrichtiger Liebe und Sympathie erweckte. In seinem Benehmen war Pitt stolz und ziemlich gebieterisch. Die Gewohnheit des Befehlens machte ihn hochfahrend und er duldete keinen Widerspruch. Von seiner ganzen Umgebung verlangte er die größte Ehrerbietung und seinen Secretären war niemals gestattet, sich in seiner Gegenwart zu setzen. Obschon aber stolz, war er doch nicht abstoßend, während sein gebieterisches

Wesen sich nur gegen die Personen kundgab, welche an Rang über ihm standen.

Dies war Englands größter Staatsmann, in dem Augenblick, wo die Macht, die er stets zu den weisesten und besten Zwecken gehandhabt, ihm durch einen elenden, von seinen treulosen Collegen unterstützten Intriguanten entrissen ward.

Pitt's Schwager, Lord Temple, ein sehr angesehener, reicher Edelmann, der kürzlich die Besitzungen seines Onkels Lord Cobham geerbt, war ebenfalls durch parlamentarische Fähigkeiten ausgezeichnet. Er war Mitglied des Cabinets gewesen, hatte aber gleichzeitig mit Pitt, auf dessen Seite er unverbrüchlich stand, seine Entlassung genommen. Lord Temple's Haß gegen den Günstling war noch heftiger, als selbst der Pitt's, und hauptsächlich in Folge seines Zuredens in Verbindung mit dem Mr. Beckford's, war der „große Commoner" bewogen worden, sich an diesem Tage in die City zu begeben. Temple und Beckford wünschten Bute zu demüthigen, und dies gelang ihnen auch über alle Erwartung.

Pitt's Gemüth aber war frei von kleinlichem Groll, und obschon sein eigner Empfang ihn sehr freute, so ward er doch durch die Unwürdigkeiten, die sein Nebenbuhler sich gefallen lassen mußte, sehr peinlich berührt und begann den gethanen Schritt zu bereuen.

Lord Temple dagegen war anderer Ansicht. Erfreut über die volksthümlichen Demonstrationen zu Gunsten seines Schwagers, lachte er herzlich über die Niederlage des Günstlings. Eine Menge Zungen erzählten ihm begierig, was Lord Bute begegnet war, wie man ihn verhöhnt und

verspottet, und wie man ihn gezwungen hatte, sein Antlitz zu verbergen.

Als der „große Commoner" sich den verschiedenen, von den Gilden errichteten Tribünen näherte, ward der Beifall und Jubel ein wahrhaft ungeheurer. Die Vorsteher der Innungen standen auf und zogen die Hüte, während ihre Musikbanden aufspielten. In Cheapside erhielt Pitt's Escorte neuen Zuwachs, und als die wogenden Massen sich Mr. Barclay's Hause näherten, traten der König, die Königin und die königliche Familie heraus, um das Schauspiel mit anzusehen, und wurden mit lautem Beifall empfangen.

Bute war jedoch so klug, sich nicht zu zeigen, denn selbst die Gegenwart seines königlichen Herrn würde ihn schwerlich vor Beleidigungen geschützt haben. Obschon eine solche öffentliche Demonstration dem König nicht angenehm sein konnte, so war doch das Benehmen der Menge so anständig, daß sich nichts dagegen sagen ließ.

Auf diese Weise ward Mr. Pitt nach Guildhall escortirt.

Nachdem die Menge ihn bis an den Ort seiner Bestimmung geleitet, zog sie sich ruhig wieder von den Straßen zurück und ließ dieselben frei für den Festzug des Lordmayors.

Dreizehntes Kapitel.

Wie die Ladymayorin sich dem Festzuge auf seinem Rückwege anschloß und welcher Unfall ihr dabei begegnete.

Es traten so viele unvermeidliche Verzögerungen ein, daß es bis vier Uhr dauerte, ehe die Spitze des Festzuges auf dem Rückwege von Westminster an dem von der königlichen Gesellschaft besetzten Balcon in Cheapside vorüberkam, und dann verging noch eine Stunde, ehe sich der Wagen des Lordmayors demselben Punkte näherte. Die Majestäten schienen jedoch durch die Länge des Schaugepränges nicht ermüdet, sondern im Gegentheil durch die lebenden Bilder und die Ausbrüche der Heiterkeit des gemeinen Volkes in hohem Grade ergötzt zu werden.

Die Ladymayorin schloß sich dem Zuge in Temple Bar an, und die von sechs schönen Pferden gezogene Carrosse, in welcher sie saß, fuhr unmittelbar vor der des Lordmayors her. Prachtvoll nahm die stattliche Dame sich aus in ihrer glänzenden Toilette, und es war ein Glück, daß der Wagen hoch genug war, um ihr zu gestat-

ten, denselben ohne Nachtheil für ihren riesigen Kopfputz einzunehmen.

Sir Felix Bland's Prophezeihungen in Bezug auf die Wirkung, welche durch ihren Kopfputz hervorgebracht werden würde, gingen buchstäblich in Erfüllung. Er setzte alle Beschauer in Erstaunen, und wenn dadurch mehr Heiterkeit und Spott erweckt ward, als Bewunderung, so hatte die gute Ladymayorin doch glücklicherweise keine Ahnung hiervon, sondern überredete sich, daß sie bedeutende Sensation mache.

Niemand in dem ganzen Festzuge war stolzer als sie. Aufgebläht von ihrer eingebildeten Wichtigkeit, betrachtete sie die Volksmenge als etwas unendlich tief unter ihr Stehendes, was kaum Beachtung verdiene. Den Beifallsruf des Volkes nahm sie als eine ihrer hohen Stellung gebührende Huldigung hin und wenn sie sich überhaupt dafür bedankte, so geschah es mit stolzer Herablassung.

Auf diese Weise bewegte die Ladymayorin sich triumphirend entlang und glaubte sich beneidet und bewundert. Bei jedem ungewöhnlich lauten Ausbruch von Seiten der Menge neigte sie leicht ihr stolzes Haupt oder senkte den Fächer. Dies war die ganze Beachtung, welche sie den Zuschauern angedeihen ließ und nach ihrer Meinung vollkommen so viel, als sie verdienten.

Ihren Haupteffect sparte sie für das Königspaar und dessen Begleiter auf, obschon ihr Selbstvertrauen ein wenig wankend ward und ihr das Herz zu pochen begann, als sie sich der betreffenden Stelle näherte und bemerkte — denn sie beobachtete alles genau hinter ihrem Fächer hervor — daß die Majestäten ziemlich bedeutsame Blicke wechselten,

während eine von dem König gemachte Bemerkung dem ganzen königlichen Cirkel ein auffallendes Lächeln entlockte.

Lachte man vielleicht über sie? Unmöglich. Dennoch ein wenig aus der Fassung gebracht, schickte sie sich an, ihr Compliment zu machen, schaute nach dem Balcon hinauf und neigte ehrerbietig das Haupt.

Ach, leider konnte sie es nicht wieder emporrichten! Der obere Theil des riesigen Bauwerks war durch das offene Fenster hindurchgerathen und konnte nicht wieder zurückgezogen werden.

Mit dieser Schwierigkeit zu kämpfen, würde die Sache noch zehnmal schlimmer gemacht haben. Aber welch eine schreckliche Lage war es, in der sie sich befand — während die Augen der Majestäten und der königlichen Familie auf ihr ruhten und das unwiderstehliche Gelächter Aller, welche Zeugen des Vorfalles waren und nicht wenig dadurch amüsirt wurden, an ihr Ohr schlug!

Sie glaubte, sie müsse ohnmächtig werden, und dies wäre auch wahrscheinlich der Fall gewesen, wenn nicht der zwischen ihr und dem Kutscher sitzende Lakai sie — obschon nicht ohne eine kleine Beschädigung ihrer Federn und Bänder — aus ihrer schwierigen Lage befreit hätte.

Der König ward durch diesen Vorfall sehr heiter gestimmt. Er lachte herzlich darüber und wir können überzeugt sein, daß seine sämmtlichen Begleiter einstimmten.

Er hatte sich von seinem Gelächter noch nicht wieder erholt, als der Wagen des Lordmayors herankam. Jetzt aber fand er nichts mehr zu lachen. Sir Gresham war ihm schon vorgestellt worden, als er in seiner Eigenschaft

als erwählter Lordmayor dem König nach der Krönung seine Aufwartung gemacht, um ihn und seine Gemahlin zu dem großen Bankett einzuladen.

Bei jener Gelegenheit hatte er, trotz Bute's verächtlichen und höhnischen Bemerkungen, von dem würdigen Bürger eine sehr günstige Meinung gefaßt. Jetzt ward er durch seine Erscheinung nicht weniger angenehm berührt, und da er gewohnt war, seinen Gedanken stets sofortigen Ausdruck zu leihen, so erklärte er dies auch in deutlichen Worten.

Ehrerbietig und tief verneigte sich Sir Gresham vor den Majestäten, während er an ihnen vorüberfuhr, und sehr huldreich erwiderten sie den Gruß. Unter allgemeinem Jubelruf, welcher ebensosehr dem City-Magnaten als dem Monarchen galt, bewegte sich die Staatscarrosse weiter und nahm ihren Weg New Kingstreet hinauf.

Die nächsten Wagen waren die der Sheriffs, diese aber machten an Mr. Barclay's Hause Halt. Hier stiegen sie aus, um den König und die Königin mit ihren Begleitern nach Guildhall zu geleiten.

Vierzehntes Kapitel.

Das Banket in Guildhall.

Viele der zu dem Gastmahle eingeladenen Personen waren bereits in Guildhall angelangt, wo sie von den das Comité bildenden Aldermen empfangen und von Marschällen und andern Offizianten in die für sie in Bereitschaft gesetzten, an die große Halle stoßenden Gemächer geführt wurden.

Zu diesen vornehmen Gästen gehörten die auswärtigen Minister mit Einschluß des französischen und spanischen Gesandten, nebst dem von Algier und Tripolis und seinem Sohne in ihren Musselinturbanen und langen Kaftans von geblümter und gestickter Seide, — viele Personen vom höchsten Adel, die Mitglieder des geheimen Staatsraths, der Lordkanzler und die Richter, und die Herren und Damen des königlichen Hofes.

Bei ihrem Eintritt wurden die Namen aller dieser Personen mit Donnerstimme verkündet, sodaß die Damen auf den Galerien nicht in Irrthum sein konnten, wen sie sahen, und während die Marschälle die Ankommenden

langsam und feierlich durch die quer über die Halle aufgestellte Doppelreihe der Rathsherren geleiteten, war zur Befriedigung der Neugier dadurch vollauf Zeit gegeben.

Obschon aber viele große Namen verkündet wurden, so erweckte doch keiner so viel Sensation als der des Lord Temple und Mr. Pitt's. Nicht sobald erschien die lange, majestätische Gestalt des „großen Commoner" innerhalb der Halle, als sämmtliche Damen, wie von einem Impuls getrieben, sich erhoben, ihre Tücher schwenkten und laut ihre Bewunderung zu erkennen gaben, während sämmtliche Rathsherren nebst den in dem ungeheuern Raume zerstreuten Dienern und der sonstigen Gesellschaft einen lauten Beifallsruf anstimmten und in die Hände klatschten.

Sichtlich gerührt, blieb Pitt stehen, legte die Hand aufs Herz und verneigte sich gegen beide Galerien, worauf er unter erneuetem Beifall weiterging.

Es war fünf Uhr vorbei, ehe der Lordmayor in Guildhall anlangte. Mittlerweile hatte man, da es dunkel geworden, die tausende von Wachskerzen auf den Kronleuchtern, Candelabern und Wandleuchtern angezündet. Dies brachte eine außerordentlich glänzende Wirkung hervor, welche durch die — wie schon früher beschrieben — um den großen Sims herum aufgehängten bunten Lampen noch bedeutend erhöht ward.

Der Lordmayor zog sich sofort in sein Privatzimmer zurück, wo er die Ladymayorin schon antraf. Er mußte ihre Schilderung von dem entsetzlichen Unglück anhören, welches sie betroffen; da aber ihr Kopfputz von Monsieur le Gros, dem hierhercommandirten Haarkünstler, bereits

wieder in Ordnung gebracht worden war, so konnte er ihr weiter keine große Sympathie widmen.

Kurz darauf fanden sich auch Lady Dawes und Mistreß Chatteris ein, welche Beide ihr Costüm gewechselt und jetzt in voller Abendtoilette waren, worin sie sich ungemein gut ausnahmen. Wie sich von ihrer leidenschaftlichen Vorliebe für vornehme Gesellschaft erwarten ließ, waren sie von der Herzogin von Richmond und ihren beiden liebenswürdigen Begleiterinnen im höchsten Grade entzückt und sagten Sir Gresham, sie seien ihm zu großem Danke verpflichtet, daß er ihnen so beachtenswerthe Gäste zugesendet.

„Aber wo ist Milly?“ rief der Lordmayor, als er seine Lieblingstochter nicht bemerkte.

„Ach, frage doch nicht nach der, Papa!“ rief Lady Dawes. „Ich schäme mich ihrer förmlich. Sie sitzt auf einer der Galerien mit jener gemeinen Creatur, welche sich uns heute morgen mit ihrem Bruder aufdrängte, und die Du thöricht genug warst — entschuldige, daß ich so etwas sage — in Gegenwart von Tradescant's eleganten Freunden als Deine Nichte anzuerkennen.“

„Ja wohl hast Du recht, wenn Du es thöricht nennst, meine liebe Livy!“ rief die Ladymayorin. „Es war der Gipfelpunkt aller Thorheit. In meinem ganzen Leben habe ich mich nicht so gedemüthigt gefühlt. Milly ist aber ebenso abgeschmackt. Sie hat ihrer Cousine, wie sie das Mädchen einfältigerweise nennt, eines ihrer eigenen Kleider geliehen und sie zu unserer Schmach hierhergeführt. An meiner Tafel aber sollen sie nicht mit speisen — das habe ich mir fest vorgenommen.“

„An der meinigen auch nicht," bemerkte Lady Dawes.

„Und daß sie nicht mit mir speisen sollen, das steht auch fest," setzte Mistreß Chatteris hinzu.

„Dann ist es ein Glück, daß ich selbst im Stande bin, sie unterzubringen," bemerkte Sir Gresham trocken.

„Ich bin ganz der Meinung unseres Bruders Tradescant," sagte Mistreß Chatteris, „und hege die feste Ueberzeugung, daß das Mädchen und ihr Bruder als freche Betrüger werden entlarvt werden. Deine Leichtgläubigkeit, Papa, ist auf die abscheulichste Weise gemißbraucht worden. Gelind gesagt, war es höchst unklug, den Versicherungen stockfremder Menschen Glauben beizumessen, ohne erst Erkundigung über sie einzuziehen. Sollten sie aber auch wirklich sein, wofür sie sich ausgaben, so kannst Du doch unmöglich erwarten, daß wir von solchen gemeinen Menschen Notiz nehmen."

„Du hast vollkommen recht, liebe Chloris," sagte die Ladymayorin. „Dein Papa kann so etwas von uns nicht erwarten."

„Aber ich erwarte es," rief der Lordmayor, „und was noch mehr ist, ich bestehe darauf! Wenn Ihr nicht die Absicht habt, mich zu beleidigen, so werdet Ihr diese beiden jungen Leute als wirkliche Verwandte behandeln. Was werdet Ihr sagen, wenn ich Euch erzähle, daß ich noch ein seit langer Zeit verloren gegebenes Mitglied meiner Familie wiedergefunden habe?"

„O, das bezweifle ich durchaus nicht," rief die Ladymayorin spitz. „Die Verwandten werden aus der Erde hervorschießen wie die Pilze, wenn Du so bereit bist, sie sofort als die Deinigen anzuerkennen. Indessen will ich

hoffen, daß der zuletzt entdeckte von etwas noblerer Art ist als die, von welchen wir soeben sprachen."

„Nun, das kann ich gerade nicht sagen," entgegnete Sir Gresham. „Ihr sollt ihn aber gelegentlich zu sehen bekommen und werdet dann selbst urtheilen. Ich bin neugierig, was er mittlerweile angegeben hat. Ich muß mich erkundigen. Heda, Jenkins," setzte er hinzu, indem er an die Thür eines innern Zimmers trat, „was hast Du mit Mr. Candish gemacht? Hast Du ihn meiner Weisung gemäß mit einem feinen Anzug versehen?"

„Ich bitte um Verzeihung, Mylord," entgegnete der Diener, sich nähernd, „ich habe den fraglichen Herrn nicht gesehen."

„Nicht gesehen?" rief der Lordmayor zornig. „Ich schickte ihn ja mit Staveley, dem Pedell, zu Dir."

„Staveley war allerdings hier, Mylord, unglücklicherweise aber —".

„Nun, was gibt's? Was zum Teufel ist geschehen?"

„Mr. Candish hat sich aus dem Staube gemacht, Mylord. Staveley fürchtete, daß Sie darüber ungehalten sein würden, Mylord, und bat mich, Ihnen zu sagen, daß er nichts dafür könne. Mr. Candish ist ihm ganz unversehens entschlüpft. Staveley würde ihm einen Boten nachgesendet haben, aber er weiß ja nicht, wo er wohnt."

„Das ist aber ärgerlich!" rief Sir Gresham. „Sehr ärgerlich! Ich muß mich morgen bemühen, ihn ausfindig zu machen."

Und er wendete sich ab und suchte seinen Aerger so gut als möglich zu bemeistern.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Tradescant trat in das Zimmer.

„Hast Du Deinen Cousin Herbert gesehen?“ fragte Sir Gresham seinen Sohn hastig.

„Ich habe den jungen Mann, den Du unter Deinen Schutz genommen, Papa, allerdings gesehen,“ entgegnete Tradescant, „aber ich fand es nicht angemessen, der Weisung, von welcher er mich in Kenntniß setzte, nachzukommen. Ich hatte keine Lust, ihm einen Anzug von mir zu überlassen.“

„Das ist recht,“ rief die Ladymayorin. „Du wärest sehr albern gewesen, wenn Du es gethan hättest.“

„Albernheit ist besser als Ungehorsam,“ entgegnete der Lordmayor in strengem Tone. „Ich dulde nicht, daß man meine Befehle mißachte, Tradescant.“

„Aber, Vater —“

„Jetzt ist keine Zeit zu Discussionen,“ unterbrach ihn der Lordmayor gebieterisch, „und selbst wenn Zeit dazu wäre, so würde ich mich doch nicht darauf einlassen. Was ist aus Herbert geworden?“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete der junge Mann mürrisch. „Als ich fortging, war er in unserm Hause in Cheapside.“

„Und Du hast ihn also auf diese Weise abgehalten, dem Banket beizuwohnen? So wahr ich lebe, Tradescant, ich bin sehr bös auf Dich.“

„Aber Du wirst mir doch nicht um einer solchen Kleinigkeit willen zürnen, Vater?“ entgegnete der Sohn.

„Ich halte es für keine Kleinigkeit — doch lassen wir dies. Du gehst jetzt sofort nach Hause und siehst, ob Dein Cousin noch da ist.“

„Nein, das soll Tradescant nicht thun," mischte die Ladymayorin sich ein.

„Wenn Du ihn findest," fuhr Gresham, ohne auf sie zu achten, fort, „so gibst Du ihm den besten Anzug in Deiner Garderobe und bringst ihn mit hierher. Ist er fort, so brauchst Du Dich auch nicht wieder hierher zu bemühen. Hast Du mich verstanden?"

„Ja, Vater," entgegnete der junge Mann.

„Aber das ist doch nicht Dein Ernst, Papa?" riefen Lady Dawes und Mistreß Chatteris gleichzeitig.

„Euer Bruder versteht mich," entgegnete der Lordmayor kalt.

Als Tradescant sah, daß sein Vater unbeugsam war, lenkte er seine Schritte nach der Thür; ehe er dieselbe aber noch erreichte, ward sie geöffnet und Herbert trat ein.

Zur großen Ueberraschung aller Anwesenden — am meisten aber zu der Tradescant's — trug Herbert einen Anzug von geblümten Sammet, der ihm ausgezeichnet gut saß und das Ebenmaß seines Wuchses auf das Vortheilhafteste hervortreten ließ. Durch dieses Costüm hatte seine äußere Erscheinung so gewonnen, daß Lady Dawes und Mistreß Chatteris ihn mit günstigeren Augen zu betrachten und zu denken begannen, daß ein so schöner junger Mann ihnen gerade nicht zur Unzierde gereichen werde.

Nachdem Tradescant einen Augenblick lang ihn mit großen Augen angesehen, rief er:

„Was soll das heißen, Sir? Sie haben sich also doch erlaubt, sich an meiner Garderobe zu vergreifen?"

„Allerdings bin ich Ihnen eine Entschuldigung für die Freiheit schuldig, die ich mir genommen, lieber Cousin,"

entgegnete Herbert, „aber ich hielt es für meine Pflicht, den Befehlen meines Onkels zu gehorchen."

„Da hast Du ganz recht daran gethan," rief Sir Gresham, „und Tradescant sollte sich Dir zu Dank verpflichtet fühlen, daß Du ihn aus einer Verlegenheit ziehst. Ich sollte meinen, ich hätte das Recht, über einen Theil seiner Garderobe zu verfügen — denn ich bezahle seine Schneiderrechnungen — und dieselben sind kostspielig genug — ohne Murren. Indessen, nun ist alles in Ordnung und ich bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Auch ist keine Zeit dazu. Höre, Herbert, Du mußt Deine neuen Freunde, die Walworths, aufsuchen und sie an meine Tafel bringen, wo ich Plätze für sie reservirt habe."

„Ich sah sie auf meinem Wege hierher unter der Gesellschaft in der großen Halle, Onkel," entgegnete Herbert. „Die Befehle, welche Sie mir soeben ertheilt haben, sollen gebührend befolgt werden."

„Tradescant," fuhr der Lordmayor fort, „sobald als die Majestäten ankommen, mußt Du Millicent und Deine Cousine Prue holen. Deine Schwester, Lady Dawes, wird Dir sagen, wo Du sie findest. Dann bringst Du sie in das Rathszimmer. Ich wünsche, daß sie die Vorstellungen mit ansehen. Hast Du mich gehört?"

Der Sohn bejahete zögernd und der Lordmayor zog sich in das innere Zimmer zurück, um seine Gewänder anzulegen und sich zu den bevorstehenden Ceremonien fertig zu machen.

Nicht lange darauf trat Sir Felix Bland in Begleitung zweier Marschälle mit Stäben ein, um zu melden, daß die königliche Familie jeden Augenblick erwartet würde, worauf

der Lordmayor aus dem innern Zimmer wieder herauskam und sich mit seiner Gemahlin an den Fuß der Treppe begab, welche aus den innern Höfen nach der großen Halle führte.

Hier sollte er die königlichen Gäste empfangen und hier waren bereits die das Comité bildenden Aldermen, verschiedene Rathsherren, der Kaplan des Lordmayors, der Schwertträger, der Ausrufer, der Oberforstmeister nebst einigen Herren von dem Haushalt des Lordmayors versammelt und von Dienern in Staatslivreen, sowie von einer Anzahl Hellebardieren begleitet. Die letztern hielten die Stufen zu beiden Seiten besetzt und an dem Eingang der Halle standen ein halbes Dutzend baumlange Trabanten.

Von diesem Punkt an bis an die entgegengesetzte Seite der Halle in zwei Reihen aufgestellt, standen sämmtliche, dem Comité nicht angehörenden Aldermen in scharlachnen Gewändern und die gewöhnlichen Rathsmitglieder in mazarinblauen Röcken. Der Fußboden war mit scharlachrothem Tuch bedeckt.

Weiterhin, innerhalb der schon beschriebenen Vorhalle, standen die beiden Citymarschälle mit ihren Leuten, der Kämmerer mit mehreren Ceremonienmeistern und Hellebardierern. Der Gang jenseits der Vorhalle war zu beiden Seiten mit Rathsherren besetzt, welche lange Wachskerzen trugen.

Das erste Mitglied der königlichen Familie, welches zwischen diesen Kerzenträgern hinschritt, war die Prinzessin Amalie. Von dem Kämmerer und dem Citymarschall geleitet, ward sie von dem Lordmayor und seiner Gemahlin mit jedem Beweis von Ehrerbietung empfangen und von

Sir Felix Bland und Mr. Beckford nach dem Raths-zimmer geführt, welches mit türkischen Teppichen belegt, reich decorirt und glänzend erleuchtet war.

Sir Felix war, wie wir kaum zu sagen brauchen, über den ihm angewiesenen Posten höchlich erfreut, verneigte sich bis zur Erde wie ein erfahrener Höfling und trat dann wieder zurück. Bei der Prinzessin fand er gute Aufnahme, eine desto schlechtere aber bei ihrem Bruder, dem Herzog von Cumberland, der auf einen Diener gestützt zunächst kam und, da er nicht auf besonders guter Laune war, den geschäftigen kleinen Alderman mit einem Fluche aus dem Wege gehen hieß. Sir Felix tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, daß der Held von Culloden wahrscheinlich draußen auf der Straße vom Publikum sehr schlecht empfangen worden und dies der Grund seiner übeln Laune sei.

Nach einer kurzen Pause kamen die drei jungen Prinzen, welche mit lautem Händeklatschen begrüßt wurden; dann ihre Mutter, die verwittwete Herzogin von Wales mit ihren Töchtern, und dann der Herzog von York. Die verwittwete Prinzessin, welche sehr nach Popularität strebte, war gegen die Ladymayorin außerordentlich freundlich und leutselig. Der Herzog von York und seine Brüder blieben mitten in der Halle stehen und musterten die Damen auf den Galerien.

Gleich darauf ward gemeldet, daß die Majestäten angelangt seien, und der Lordmayor und seine Gemahlin durchschritten, nebst den Aldermen des Comité und den andern Officianten, die Halle und nahmen ihren Standpunkt in der Nähe des Eingangs.

Beim Eintritt der Majestäten erhob sich die ganze Versammlung. Der Lordmayor nahm dem Schwertträger das Schwert ab, kniete nieder und bot es dem König, der sich gnädig verneigte, aber natürlich die Annahme der Waffe ablehnte. Während diese Ceremonie stattfand, spielten die Musikchöre auf beiden Orchestern auf, und der König schritt langsam quer durch die große Halle, während der Lordmayor mit dem Schwert voranging und die Königin nachfolgte, hinter welcher wiederum die Ladymayorin herkam.

Der Beifallsjubel ward jetzt so laut, daß er fast die Musik übertäubte.

Der Haupttheil der Halle war nun vollständig gefüllt und die hier versammelte Gesellschaft wetteiferte mit den schönen Inhaberinnen der Galerien in Kundgebungen der Loyalität.

Beide Majestäten fühlten sich augenscheinlich dadurch sehr angenehm berührt und der König gab, während er dahinschritt, den sich verneigenden Aldermen zu beiden Seiten laut seine Zufriedenheit und seinen Dank zu erkennen.

Was die Ladymayorin betraf, so war dieser Augenblick unstreitig der stolzeste ihres Lebens. Noch nie zuvor hatte sie sich, wie sie späterhin selbst gestand, so „erhaben" gefühlt. Sie konnte nicht umhin, einen Theil des Jubels und Beifalls auf ihre Rechnung zu bringen und war überzeugt, daß sie eine wichtige Rolle bei diesem Auftritt spiele.

Nach der Ladymayorin kamen die Damen der Königin, die Herzogin von Hamilton, Lady Effingham (Mr. Beck=

ford's Tochter), die Gräfinnen von Northumberland und Egremont und die Ladies Weymouth und Bolingbroke.

Die Majestäten wurden von den Aldermen des Comités in das Rathszimmer geführt, und sobald der Lordmayor und seine königlichen Gäste mit all ihrem Gefolge es betreten hatten, ward dem König durch Sir William Moreton, den Syndicus, eine Adresse überreicht.

Nachdem dies geschehen, wurden Lady Dawes und Mistreß Chatteris vorgestellt und hatten die Ehre, von seiner Majestät begrüßt zu werden und der Königin die Hand zu küssen. Obschon aber der Lordmayor sich unter der glänzenden Menge nach seiner jüngsten Tochter und seiner Nichte forschend umschaute, so konnte er dieselben doch nirgends erspähen. Später erfuhr er, daß Millicent, deren Schüchternheit der Leser bereits kennt, nicht hatte vermocht werden können, das Zimmer zu betreten.

Seinen beiden andern Töchtern dagegen konnte man Schüchternheit keineswegs zum Vorwurf machen. Sie schienen sich den hohen Personen gegenüber ganz unbefangen zu fühlen und plauderten mit dem Herzog von York und den jungen Prinzen aufs lebhafteste.

Der Herzog, der ein großer Bewunderer weiblicher Schönheit war, schien an Lady Dawes ganz besondern Gefallen zu finden und ersuchte sie, mit ihm den Ball in einer Menuet zu eröffnen, während Prinz Wilhelm, um in der Galanterie hinter seinem Bruder nicht zurückzubleiben, Mistreß Chatteris auf ähnliche Weise engagirte.

Während dies zum unendlichen Vergnügen der Ladymayorin, die dann und wann einen beifälligen Blick auf ihre Lieblingstöchter warf, geschah, wurden die Frauen

und Töchter mehrerer Aldermen vorgestellt. Hierauf erhielten die beiden Sheriffs die Ehre des Ritterschlags und erhoben sich wieder als Sir Nathaniel Nash und Sir John Cartwright.

Die Majestäten blieben noch kurze Zeit in dem Rathszimmer und unterhielten sich huldreich mit dem Lordmayor und dessen Gemahlin, als zwei Beamte mit weißen Stäben eintraten, um zu melden, daß das Banket aufgetragen sei — eine Mittheilung, welche dem König, wie er gutmüthig selbst gestand, sehr angenehm zu hören war.

Hierauf ergriff der Lordmayor wieder sein Schwert und schritt den Majestäten durch eine Seitenthür voran, die auf die erhöhte Platform führte, welche, wie wir wissen, die königliche Tafel trug.

Mittlerweile hatte sich der größere Theil der vornehmen Gesellschaft an den verschiedenen Tafeln in der Mitte der Halle versammelt, alle aber blieben stehen, bis die Majestäten unter dem Baldachin ihre Plätze eingenommen und der Kaplan feierlich das Tischgebet gesprochen. Nur die Mitglieder der königlichen Familie speisten an der obern Tafel.

Das Gastmahl war von der prachtvollsten Art und es wurden bei dem Serviren ganz ungewöhnliche Ceremonien beobachtet. So wurden zum Beispiel die Gerichte der königlichen Tafel von den sieben Aldermen des Comités aufgetragen, welche überhaupt ausschließlich die königlichen Gäste bedienten.

Hier darf nicht unerwähnt bleiben, daß Sir Felix sich vor allen seinen Collegen auszeichnete und seinen wahren Beruf entdeckt zu haben schien. Keiner der übrigen Al-

dermen war auch nur halb so aufmerksam wie er. Keiner verstand so rasch einen Teller zu wechseln, oder eine Schüssel so gut aufzusetzen, oder so graziös die Gläser zu füllen. Der König sagte zu ihm, er möchte ihn gern für immer zum Kellermeister haben, und Sir Felix fühlte sich durch dieses Compliment nicht wenig geschmeichelt.

Beim Beginn des Bankets stellte sich der Lordmayor hinter den König und die Ladymayorin nahm eine ähnliche Stellung in der Nähe der Königin ein. Ihre Dienste wurden aber sofort abgelehnt und indem sie ihre königlichen Gäste der Fürsorge der diensteifrigen Aldermen anheimgaben, zogen sie sich durch die Nebenthür zurück und begaben sich jedes an seine Tafel.

Mittlerweile hatte der Schmaus in allem Ernste begonnen. Zahlreiche Terrinen Schildkrötensuppe wurden auf jede Tafel in der ganzen Halle aufgetragen und der Inhalt freigebig ausgetheilt. Dann folgten Fische von allen Gattungen und seltener Vortrefflichkeit, und während eines spätern Stadiums der Mahlzeit seufzten die Tische unter der Last so mancher fetten, saftigen Wildpretskeule.

Hierbei ward in Bezug auf die Tafeln kein Unterschied gemacht. Alle wurden gleich gut versorgt. Die Minister, Adligen und auswärtigen Gesandten bekamen, obschon sie von silbernen Tellern speisten und prachtvolle vergoldete Flaschen und Schalen vor sich hatten, doch nichts Besseres als die Mazarins an dem untern Ende der Halle.

Der Wein stand den Speisen natürlich an Qualität nicht nach und ward auch in ebenso reicher Fülle gespendet. Rheinwein, Champagner und Burgunder von der

feinsten Sorte flossen in Strömen. Punsch — so wie nur die City ihn mischen konnte — folgte natürlich auf die Schildkrötensuppe und in dem geeigneten Stadium machte der „Lieblingsbecher" mit allen hergebrachten Formalitäten die Runde.

Die malerischsten Bestandtheile dieses leckern Gastmahls waren aber vielleicht die beiden herrlichen Rindsviertel mit den Vorschneidern in der Tracht aus der Zeit Heinrich's des Achten. Auf den bereits beschriebenen, rechts und links aufgeschlagenen Bühnen, auf ungeheuern silbernen Schalen liegend, waren diese umfangreiche Fleischstücke — Beweise der schrankenlosen Gastfreundschaft unserer Vorfahren — mit großen Fahnen geschmückt, von welchen die eine das königliche Wappen und die andere die Wappen der City trug, und wurden von dem unermüdlichen Mr. Towse und seinen Gehülfen mit wunderbarer Geschicklichkeit tranchirt. So gebirgsartig sich auch diese Fleischmasse beim Beginn des Schmauses ausnahm, so war doch die unaufhörliche Nachfrage von der Art, daß am Schlusse nur noch wenig übrig war, während Mr. Towse, der kaum noch stehen konnte, sehr froh war, seinen Posten endlich verlassen zu können.

Wir greifen jedoch dem Gang der Ereignisse vor und müssen daher zu einem frühern Stadium des Bankets zurückkehren, wo der Appetit der Gäste noch nicht gestillt war.

Obschon es unmöglich sein wird, die zahlreiche glänzende Gesellschaft zu beschreiben, oder mehr zu thun als einen Blick auf die Tische zu werfen, an welchen sie saß, so wird es gut sein, wenn wir uns erkundigen, wo einige unserer Freunde Platz genommen hatten.

In Folge der von dem Lordmayor ertheilten rücksichtsvollen Weisungen erhielten Herbert und seine neuen Freunde, die Walworths, Sitze an Sir Gresham's eigner Tafel angewiesen, und der junge Mann, welcher über den Glanz des Gastmahls nicht wenig erstaunte, hatte das Glück, zwischen Alice und ihrer Mutter zu sitzen, für welche beide ihr kaltes Bad am Morgen keine nachtheilige Folgen zurückgelassen zu haben schien.

Der alte Strumpfwaarenhändler war ganz entzückt und während er in den ihm vorgesetzten Delicatessen schwelgte oder sie mit reichlichen Quantitäten Johannisberger und Clos Vougeot hinunterspülte, wünschte er sich Glück zu dem günstigen Zufall, der ihm zu einem so herrlichen Schmause verholfen.

Der würdige Sir Gresham freute sich über das vortheilhafte Aussehen und die guten Manieren — letztere waren weit besser als er erwartet hatte — seines Neffen nicht wenig und erhielt über die gewinnende Erscheinung des jungen Mannes viele Complimente gesagt.

Dann und wann kehrten seine Gedanken zu seinem armen Bruder zurück und er wünschte, daß derselbe bei dieser Gelegenheit hätte gegenwärtig sein können.

Millicent und Prue speisten an derselben Tafel und saßen gar nicht weit vom Lordmayor.

Die Ladymayorin, welche, wie wir schon erwähnt, drei Tafeln angewiesen erhalten, ward von Tradescant und Kapitän Chatteris unterstützt und machte den Herren und Damen vom Hofe, sowie andern vornehmen Personen die Honneurs.

Mistreß Chatteris präsidirte an der Tafel nächst der

ihrer Mutter und hatte vielleicht die heiterste und lebhafteste Gesellschaft in der ganzen Halle, denn ihre Gäste waren größtentheils junge Elegants, Söhne altadliger Familien und Gardeoffiziere.

Unter ihnen befanden sich Sir Francis Dashwood, Sir William Stanhope, Tom Potter und Wilkes, und die drolligen Geschichtchen und Witze des letztern erhielten seine Umgebung in ununterbrochen heiterer Stimmung.

Die Sorge für die dritte oder äußere Tafel fiel Lady Dawes zu, welche von Lord Sandwich und Lord Ligonier, commandirendem Offizier der Garde, unterstützt ward. Viele andere Personen von hohem Rang befanden sich unter ihren Gästen, und ihre Tafel besaß übrigens einen Reiz, dessen sich keine andere rühmen konnte, denn sie ward durch die Gegenwart der drei Schönheiten vom Hofe, der Herzogin von Richmond und der Gräfinnen von Pembroke und Kildare geschmückt. Lord Sandwich, auf welchen Lady Dawes' Reize eine höchst verführerische Wirkung äußerten, war in seinen Aufmerksamkeiten gegen sie unermüdlich, vermochte aber dennoch keinen sonderlichen Eindruck zu machen. Die wankelmüthige Lady hatte nur Augen für den schönen Herzog von York, und welche Aussichten hatte wohl ein Pair des Reichs, wenn er gegen einen Prinzen von Geblüt in die Schranken trat?

Was die wichtigeren Personen, für welche der Leser sich interessiren wird, betraf, so erwähnen wir, daß Lord Bute und Lord Melcomb mit dem Herzog von Newcastle und den übrigen Ministern und geheimen Staatsräthen an derselben Tafel speisten.

An einer Tafel, nicht weit von dieser, saßen Lord Temple und Mr. Pitt nebst den auswärtigen Gesandten und einigen Personen vom hohen Adel.

Keine der bei solchen großartigen Gastmählern hergebrachten Ceremonien ward vergessen. Während der zweite Gang aufgetragen ward, trat der Ausrufer in Folge eines Befehls vom König an die Estrade und gebot Schweigen. In der Todtenstille, welche sofort eintrat, verkündete er dann mit lauter Stimme, daß Se. Majestät auf die Gesundheit und das Wohl des Lordmayors, der Albermen und aller Rathsmitglieder der City von London tränke und setzte hinzu, daß Ihre Majestät die Königin diesem Toaste beistimme.

Sowie der Ausrufer schwieg, begannen die Musikchöre den Marsch aus Händel's Judas Maccabäus zu spielen.

Als die großartige Composition zu Ende gespielt war, ging der Ausrufer hinab zur Tafel des Lordmayors, gebot abermals Schweigen und verkündete, daß der Lordmayor, die Aldermen und sämmtliche Mitglieder des Gemeinderaths auf die Gesundheit, das lange Leben und die glückliche Regierung Sr. Majestät des Königs Georg's des Dritten und seiner Gemahlin, der Königin Charlotte, tränken.

Bei dieser Verkündung erhob sich die gesammte Tischgesellschaft, wendete sich nach der Estrade und die Herren erhoben begeistert ihre Gläser. Die Musikchöre spielten die Nationalhymne, in welche die ganze Versammlung einstimmte und am Schlusse derselben war der Beifall und Jubel allgemein.

Der Anblick der Damen auf den Galerien, welche in diesem Augenblick die Tücher schwenkten, und die begeisterten Demonstrationen der Gesellschaft an den verschiedenen Tafeln, gewährten ein wahrhaft ergreifendes Schauspiel, welches noch lange in der Erinnerung der Augenzeugen weilte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Mr. Pitt über seine Gegner triumphirte.

Lange Reden waren bei großen Gastmählern damals noch nicht mode. Demzufolge waren die einzigen Gesundheiten, welche bei der jetzigen Gelegenheit getrunken wurden, die bereits erwähnten.

Als die Mahlzeit vorüber und von dem Kaplan das Tischgebet gesprochen war, erhoben sich die Majestäten und die königliche Familie sofort und begaben sich nach dem sogenannten Rathszimmer, wo der Lordmayor und seine Gemahlin nebst den Sheriffs, dem Kämmerer und einigen andern abermals warteten, um sie zu empfangen.

Der König war auf sehr guter Laune und rief in heiterm Tone Sir Gresham zu:

„Sie haben uns herrlich bewirthet, mein lieber Lordmayor — ganz herrlich, das muß ich sagen. Ja, die City ist wegen ihrer Gastfreundschaft von jeher berühmt gewesen, und Sie sind entschlossen, diesen Ruhm aufrecht zu erhalten, nicht wahr?“

„Wir bemühen uns, zu thun, was wir können, Sire," entgegnete der Lordmayor sich verneigend, „und es gereicht mir ebenso wie allen meinen Mitbürgern zur höchsten Freude, zu hören, daß unsere Bemühungen, Ihrer Majestät und Ihrer königlichen Gemahlin zu gefallen, von gutem Erfolge begleitet gewesen sind."

„Hätte nicht besser sein können! Hätte nicht besser sein können!" rief der König. „Meinen Sie nicht auch, Charlotte, wie?" setzte er, zu der Königin gewendet, hinzu, welche lächelnd beistimmte. „Muß aber viel gekostet haben. Schade, so viel Geld an ein einziges Gastmahl zu verschwenden."

„Ich bitte um Verzeihung, Majestät. Wir können nie zu viel thun, um unsere Dankbarkeit für die Ehre und das Glück zu beweisen, welches uns durch diesen Besuch zu Theil geworden. Die Stadt London ist reich und kann schon bestreiten, was sie jetzt gethan hat, aber Sie können überzeugt sein, Majestät, daß sie mit Freuden noch zehnmal mehr aufwenden würde, um ihre unverbrüchliche Anhänglichkeit an Ihre königliche Person und Ihren Eifer für Ihre Regierung zu beweisen."

„Gut, sehr gut. Ich danke Ihnen aufrichtig, mein lieber Lordmayor und zweifle nicht, daß Ihre loyalen Gesinnungen von allen Ihren Mitbürgern getheilt werden. Gestatten Sie mir meinerseits, Ihnen zu sagen — und ich bitte Sie, meine Worte weiter zu erzählen — daß das, was ich soeben hier gesehen und gehört, einen tiefen und dauernden Eindruck auf mich gemacht hat. Diese enthusiastischen Demonstrationen sind mir zu Herzen gegangen. Ich hoffe, daß dieselben von meiner Seite nicht ganz

unverdient sind. Seitdem ich die Krone trage, ist es stets mein Augenmerk gewesen und wird es stets mein Augenmerk bleiben, die Religion, die Gesetze und die Freiheiten meines Volks unverletzt zu erhalten."

„Glücklich sind die Unterthanen, welche einen solchen Herrscher besitzen," entgegnete der Lordmayor. „Ich werde nicht verfehlen, die gnädigen Ausdrücke, welche Ew. Majestät Mund entfallen, weiter zu berichten, und die Gefühle, welche dieselben in meiner eigenen Brust erwecken, geben mir einen Maßstab von der Wirkung an die Hand, welche sie auf Andere äußern werden."

„Um noch einmal auf dieses großartige Gastmahl zurückzukommen," sagte der König, „habe ich recht, wenn ich vermuthe, daß die Kosten dafür von der Stadt und nicht aus Ihren Privatmitteln, Mylord, bestritten werden?"

„Ew. Majestät Vermuthung ist ganz richtig. Die Kosten werden von der City getragen. Bei gewöhnlichen Gelegenheiten wird das Antrittsbanket von dem jeweiligen Lordmayor und den Sheriffs gemeinschaftlich gegeben und kommt auf etwa dreitausend Pfund zu stehen, wovon der erste Magistratsbeamte die Hälfte bezahlt."

„Na, das ist auch genug," entgegnete der König lachend. „Ich bin froh, daß ich nicht Lordmayor bin. Ein Jahr solcher Gelage würde mich ruiniren. Ihnen aber, Mylord, und Ihren Collegen scheinen dieselben ungemein gut zu bekommen. Morgen, glaube ich, beginnen Ihre Amtspflichten und Ihre Zeit wird ohne Zweifel vollauf in Anspruch genommen sein. Ich wünsche, daß Sie die Zeit Ihres Lordmayorats glücklich zurücklegen."

In dieser Weise sprach der junge König noch eine Weile

fort, als er plötzlich die Ladymayorin, die in seiner Nähe stand, erblickend, sich zu dieser wendete und sagte:

„Die unangenehme Lage, in welche ich Sie heute morgen versetzt sah, Madame, that mir sehr leid. Dieser hohe Kopfputz muß Ihnen doch sehr unbequem sein, nicht wahr?"

„Wenn meine Toilette den Anforderungen der Mode entspricht, so mache ich mir aus der Unbequemlichkeit nichts," entgegnete die Ladymayorin. „Wenn aber Ew. Majestät meinen Kopfputz mißbilligt, so will ich ihn nie wieder tragen."

„O, das ist eine Sache, welche Ihren Gemahl weit mehr angeht als mich, Madame," entgegnete der König. „Ich gestehe aber, daß ich glaube, Sie würden ohne diesen Kopfputz weit besser aussehen."

„Dann werde ich ihn opfern, ohne einen Augenblick zu zögern, Sire," rief die Ladymayorin.

„O nein, das hieße die Sache zu weit treiben," mischte die Königin sich gutmüthig ein. „Bemerken Sie denn nicht, Mylady, daß Se. Majestät blos scherzt?"

„Nein, nein, es ist mein vollkommener Ernst," entgegnete der König, „und das nächste Mal, wo ich das Vergnügen habe, Mylady in ihrem Wagen zu sehen, hoffe ich, daß sie im Stande sein wird, ohne Gefahr für Ihren Kopfputz zum Fenster herauszusehen."

Während diese Conversation stattfand, ward in den zierlichen kleinen Tassen, welche damals mode waren, der Thee servirt, und da die Zimmer sich allmälig füllten, so begab sich der König in ein inneres Gemach, wohin ihm der Lordmayor, die Sheriffs, die Aldermen des Comité's,

der Herzog von Newcastle, Lord Bute, Lord Melcomb, der spanische Gesandte und der französische Bevollmächtigte folgten. Lord Temple und Mr. Pitt folgten ebenfalls, hielten sich aber ein wenig beiseite, bis sie von dem König herbeigerufen wurden.

Die Königin blieb jedoch in dem äußern Zimmer, umgeben von der königlichen Familie und den diensthabenden Herren und Damen. Ein wenig entfernt von dem königlichen Zirkel standen die dem Comité nicht angehörenden Aldermen mit ihren Weibern und Töchtern und einige der gewöhnlichen Mitglieder des Gemeinderaths.

Natürlich war auch Lady Dawes zugegen und ward von dem Herzog von York sehr bald bemerkt. Als Se. königliche Hoheit sie anredete, hatte sie, wie sich von selbst verstand, für Lord Sandwich kein Ohr mehr. Sie hatte die drei berühmten Hofschönheiten mitgebracht.

Mistreß Chatteris war ebenfalls zugegen, begleitet von Sir Francis Dashwood, Tom Potter und Wilkes. Tradescant und Kapitän Chatteris bildeten auch einen Theil des glänzenden Schwarmes, zogen sich aber, als Herbert mit Milly und Prue, von den Walworths gefolgt, eintrat, in den Hintergrund des Zimmers zurück.

Wenn die beiden jungen Gecken hätten lesen können, was in den Herzen der beiden armen, schüchternen Mädchen vorging, so hätten sie dieselben vielleicht mit weniger mißfälligen Augen betrachtet. Nur um Sir Gresham's ausdrücklichen Befehlen zu gehorchen, hatten Milly und Prue sich dazu verstanden, überhaupt gegenwärtig zu sein, und wünschten innigst, daß ihnen erlaubt werden möchte, sich zu entfernen.

Ganz anders aber war es mit Alice Walworth. Entzückt von allem, was sie bis jetzt wahrgenommen und beobachtet, glaubte sie, dies sei das Ereigniß, welches diesem Abend die Krone aufsetze. Von vornehmen Leuten umringt zu sein und sich mit den Majestäten und der königlichen Familie in einem und demselben Zimmer — ja innerhalb weniger Schritte von ihnen zu befinden, was konnte es wohl herrlicheres geben?

Alice's Mutter war kaum weniger freudetrunken und der alte Strumpfwaarenhändler befand sich geradezu in einem Zustande von Glückseligkeit.

Herbert's Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung ward ihm auch jetzt nicht untreu. Sich neugierig umschauend, betrachtete er mit forschendem Blick die Züge der verschiedenen wichtigen Persönlichkeiten in seiner Nähe und ward besonders von der eleganten Figur und majestätischen Haltung des Lord Bute betroffen, welcher, ehe er mit dem König das Zimmer verließ, neben der verwitweten Prinzessin von Wales gestanden hatte.

Ebenso ward Herbert nicht wenig durch die unruhige Weise des alten Herzogs von Newcastle und die lächerlich wichtigthuende Miene des wohlbeleibten Lord Melcomb ergötzt. Die stattliche Gestalt und die stolzen Züge des „großen Commoners" aber fesselten seine Aufmerksamkeit vor allen Dingen und er konnte, so lange Mr. Pitt im Zimmer blieb, fast kein Auge von ihm verwenden.

Wir wollen indessen jetzt dem König folgen.

Nach einigen, mit Bute und Melcomb gewechselten Worten, die ihn unangenehm zu berühren schienen, rief der

König Mr. Pitt und sagte, als letzterer sich näherte, in sarkastischem Tone:

„Ich habe mich bei Ihnen zu bedanken, Sir, daß Sie der Königin und mir Gelegenheit verschafft haben, Augenzeugen Ihres Triumphzuges in der City zu sein. Die Sache war außerordentlich gut arrangirt und macht den Urhebern alle Ehre. Dennoch aber kann ich nicht umhin, der Meinung zu sein, daß von allen Betheiligten mehr Schicklichkeitsgefühl bewiesen worden wäre, wenn man das Manöver auf eine andere Gelegenheit verspart hätte."

„Dann wäre der Zweck verfehlt worden, Sire," bemerkte Lord Bute. „Man hatte es ja darauf abgesehen, zu beweisen, daß niemand sich größerer Popularität in der City erfreut als Mr. Pitt."

„Ich würde diese Zurechtweisung verdienen, Sire, wenn ich der mir beigemessenen Anmaßung wirklich schuldig wäre," entgegnete Pitt. „Weit entfernt aber, einen triumphirenden Einzug in die City zu beabsichtigen, war es vielmehr mein Wunsch, incognito hierherzukommen, und ich traf auch zu diesem Zwecke jede mögliche Vorsichtsmaßregel."

„Ja, ja, ich bemerkte wohl, daß Sie mit Lord Temple in einem einfachen zweispännigen Wagen fuhren," bemerkte der König trocken, „dieser Umstand lenkte aber die öffentliche Aufmerksamkeit nur um so mehr auf Sie. Die ganze Stadt weiß, daß Sie Ihre Pferde und Ihre Staatscarrosse verkauft haben."

„Nun, da Mr. Pitt erklärt, er habe die Absicht gehabt, incognito hierherzukommen, so sind wir verbunden, ihm zu glauben," entgegnete Lord Bute mit höhnischem

Lächeln. „Welche Mühe er sich aber auch gegeben haben mag, der Erkennung vorzubeugen, so ist es doch vollkommen klar, daß es seinen Anhängern keine Mühe gekostet hat, ihn ausfindig zu machen, und daß sie vollkommen darauf vorbereitet waren, ihn willkommen zu heißen. Wollte man annehmen, er habe die ungereimte Absicht gehabt, Eure Majestät in den Schatten zu stellen, so hieße das ihm eine ungeheure Arroganz und Thorheit beimessen; daß er aber — wenn auch unzweifelhaft ohne Absicht — die Ursache gewesen ist, die Blicke vieler Ihrer Unterthanen bei einer Gelegenheit wie diese von Ihrer königlichen Person abwendig zu machen, bleibt immer ein beklagenswerther Umstand. Ich will in diesem Augenblick nichts von den Roheiten und Beleidigungen sagen, welche ich vom Pöbel zu erdulden gehabt, von den Schmähungen, womit man mich wegen meiner Hingebung für Eure Majestät und wegen der Gnade überhäuft, welche Sie mir zu schenken geruhen — davon will ich nichts sagen, sondern blos bemerken, daß kein großer Scharfsinn dazu gehört, um zu bemerken, daß die wahnsinnigen Demonstrationen zu Gunsten Mr. Pitt's und die gemeinen und schmachvollen Angriffe auf mich selbst aus einer und derselben Quelle stammen und jedenfalls die Ergebnisse eines schlau angelegten Complots sind, dessen Zweck auf der Hand liegt. Ich bin aber überzeugt, daß Eure Majestät nimmermehr dem Volksgeschrei nachgeben werden, ebensowenig wie ich jemals dem Zwange des Pöbels weichen werde. Man hat die Gelegenheit benutzt, um einen Streich nach mir zu führen, aber er wird auf die zurückfallen, deren Hände die Waffe geschwungen haben."

Diese letzten Worte wurden mit großer Bitterkeit gesprochen, während der Sprecher den Lordmayor mit finsterem und fast drohendem Blick ansah.

„Wenn ich richtig verstehe, so war diese letzte Bemerkung an mich gerichtet, Mylord," bemerkte Sir Gresham. „Wenn dies wirklich der Fall ist, so kann ich darauf blos antworten, daß diese Beschuldigung völlig unbegründet ist und daß kein Angriff auf Sie, Mylord, von mir selbst oder von irgend einer andern Autorität der City ausgehen könnte. Gestatten Sie mir, hinzuzufügen, daß wir auf unsere Ehre ebenso eifersüchtig sind als Sie, Mylord, auf die Ihrige sein können, und daß wir deshalb eine jede solche Verdächtigung mit Verachtung zurückweisen. Wir sind keiner versteckten Anzettelung fähig. Wir thun nichts, dessen wir uns schämen müßten. Wir sprechen offen unsere Meinung aus — zu offen vielleicht — aber jedenfalls männlich und unmittelbar. Wenn wir einen Gegner angreifen, so stellen wir uns ihm Auge in Auge gegenüber. Wir können nichts dafür, daß Sie aus dem eigenen Munde des Volks selbst gehört haben, was für eine Meinung es von Ihnen hat. Einige von uns theilen allerdings diese Meinung, jedenfalls aber würden wir eine passendere Gelegenheit gesucht haben, derselben Ausdruck zu leihen."

„Mein lieber Lordmayor, dies ist eine seltsame Sprache."

„Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, Majestät, wenn ich mich nicht mit gebührender Ehrfurcht ausgesprochen habe — mein Gefühl riß mich hin. Nur unsere Anhänglichkeit an Eure Majestät flößt mir und meinen Mitbürgern den Wunsch ein, daß Sie einen bessern Rathgeber zur Seite haben möchten."

„Und Ihr Eifer veranlaßt Sie, mir einen aufnöthigen zu wollen, wie?" fragte der König in kaltem Tone.

„Das sei fern von uns, Sire. Wir wünschen blos, Sie von einem Einfluß befreit zu sehen, welcher unserer Ansicht nach dem Interesse Eurer Majestät selbst sowohl, als denen Ihres Landes gleich nachtheilig ist."

„Wie es scheint, sprachen Sie die Wahrheit, als Sie vorhin sagten, daß Sie in der City gerade mit der Sprache herausgehen," bemerkte der König.

„Wir sind keine Höflinge, Sire. Wenn aber auch geradezu, so sind wir doch ehrlich, treu und gehorsam."

„Treu — das mag sein," bemerkte Lord Bute, „Ihre Ansichten von Gehorsam aber sind etwas eigenthümlich."

„Genug," rief der König gebieterisch, „dieser Wortwechsel ist unschicklich und muß aufhören."

Pitt ließ sich aber dadurch nicht zum Schweigen bringen.

„Ich hoffe, Sire," sagte er, „daß Sie mir erlauben werden, mich gegen die Beschuldigung zu vertheidigen, als suchte ich auf niedrige Weise mich populär zu machen und bediente mich gegen einen Nebenbuhler unehrenhafter Waffen. Daß Lord Bute sich gekränkt fühlt, ist ganz natürlich; daß er Groll gegen mich hegt, kann nicht überraschen; daß er aber darauf hinzudeuten wagt, ich wollte den Pöbel gegen ihn aufhetzen, dies beweist, daß er mich nach sich selbst beurtheilt. Ich glaube wohl, daß es ihm nicht angenehm ist, sich die Beweise seiner Unbeliebtheit vor Augen geführt zu sehen, aber wenn er die Ursache derselben entdecken will, so braucht er nicht weit zu suchen."

„Diese Stachelreden sind nur ein Theil der systematischen Verhöhnung, welche ich heute zu dulden gehabt,"

entgegnete Bute. „Aber die Zeit wird kommen — und zwar bald — wo das Volk meine Handlungsweise richtig beurtheilen und einsehen wird, daß ich stets bedacht gewesen bin, sein Wohlergehen und Gedeihen zu befördern. Der Frieden ist die größte Wohlthat, welche einer lange von Kriegen zerrütteten Nation erzeigt werden kann, und ich nehme keinen Anstand zu erklären, daß ich Sr. Majestät einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden angerathen habe und daß jede Aussicht zur Erfüllung der Wünsche des Königs vorhanden ist. Wären Mr. Pitt's Anträge durchgegangen, so wären wir im Kriege mit einer Nation, zu welcher wir noch in freundschaftlichen Beziehungen stehen."

„Unsere Staatskasse aber wäre durch die Schätze der spanischen Silberflotte bereichert worden," bemerkte Alderman Beckford.

„Der Himmel sei gepriesen, daß sie unter den Kanonen von Cadix geborgen sind!" rief der Conde de Fuentes mit triumphirendem Blick. „Da man soeben den Hof erwähnt hat, welchen ich die Ehre habe zu vertreten, so ist es mir vielleicht erlaubt zu bemerken, daß der stolze Geist, welcher das britische Cabinet bis vor einiger Zeit kennzeichnete, Se. katholische Majestät sehr unangenehm berührt hat. Für England vortheilhafte und ehrenvolle Bedingungen wurden von dem Minister, der damals die Zügel der Regierung führte, mit Verachtung zurückgewiesen und der spanischen Regierung Anträge gemacht, welchen sie kein Gehör schenken konnte. Se. katholische Majestät ist stets von friedlichen Gesinnungen beseelt gewesen, aber ihre Würde konnte sie nicht opfern."

„Ich freue mich zu hören, daß unsere freundlichen Beziehungen zu Spanien wahrscheinlich ungestört bleiben werden," bemerkte einer der Sheriffs. „Ich hatte schon etwas anderes gefürchtet, weil ich hörte, daß Se. katholische Majestät kategorisch aufgefordert worden sei, sich bestimmt darüber zu erklären, ob sie sich mit Frankreich gegen England verbünden wolle. Ferner hörte ich, daß von der Beantwortung dieser Frage der Ausgang des Kriegs abhinge."

„Das ist auch der Fall," entgegnete Bute, „doch steht ein Bruch zwischen den beiden Mächten durchaus nicht zu befürchten. Der Familienvertrag ist eine reine Erdichtung."

Bei dieser Bemerkung wechselten der Conde de Fuentes und der Herzog von Nivernais einen Blick, welcher Pitt's Aufmerksamkeit nicht entging.

„Der geheime Vertrag besteht so gewiß als ich Sie vor mir sehe, Mylord," antwortete Pitt. „Es wird nicht lange dauern, so werden Sie volle Beweise für die Wahrheit meiner Behauptung in Händen haben. Sie haben soeben von der besten Autorität gehört, daß die spanische Silberflotte wohlbehalten in Cadix eingelaufen ist und ich bin in den Stand gesetzt, hinzuzufügen, daß auch schon eine Antwort von dem Hofe von Madrid eingegangen ist. Nur erst diesen Morgen ist ein außerordentlicher Courier angelangt."

„Wie? was? Ein Courier wäre heute Morgen von Madrid angelangt!" rief der König. „Sie irren sich jedenfalls, Sir. Ich habe noch von keinem gehört."

„Ich auch nicht," entgegnete Bute mit etwas verlegener

Miene. Vielleicht aber kann Mr. Pitt — da er einmal soviel weiß — uns sagen, was die Antwort enthält."

„Wegen genauer Auskunft müssen Sie sich an Se. Excellenz den spanischen Gesandten wenden," entgegnete Pitt; „wenn ich aber nicht sehr irre, so weigert sich Se. katholische Majestät entschieden, die Frage zu beantworten."

„Dieser Mensch muß mit dem Teufel im Bunde stehen," bemerkte Fuentes in gedämpftem Tone zu dem Herzog von Nivernais. „Kein Mensch als Sie, Excellenz, hat die Depesche gesehen."

„Und i ch habe ihm natürlich den Inhalt derselben nicht verrathen," entgegnete der französische Bevollmächtigte.

Der König schien durch Pitt's Antwort beinahe stutzig gemacht zu werden und sah den Günstling an, welcher ungläubig den Kopf schüttelte.

„Ich muß Sie bitten, Excellenz, dieser unverbürgten Behauptung zu widersprechen," bemerkte Bute zu Fuentes.

„Ich wünschte, daß ich dies thun könnte," entgegnete letzterer, die Achseln zuckend. „Wie Mr. Pitt die Sache erfahren hat, weiß ich nicht. Unglücklicherweise aber ist das, was er sagt, ganz richtig. Um die Eintracht des heutigen Festes nicht zu stören, wollte ich Sie, Mylord, von dem Entschluß meines Hofes erst morgen in Kenntniß setzen. Unter den obwaltenden Umständen aber sehe ich mich genöthigt, es schon vor der Zeit zu thun."

So sehr Bute sich auch in der Gewalt hatte, so war er doch kaum im Stande, seinen Aerger zu verbergen.

„Verwünscht! Wir sind mattgesetzt," murmelte er.

Anfangs machte der König ein sehr zorniges Gesicht,

schnell aber faßte er sich wieder und sagte zu dem Herzog von Newcastle in gebieterischem Tone:

„Lord Bristol muß sofort von Madrid abberufen werden — sofort, Herr Herzog.“

„Das soll geschehen, Sir,“ entgegnete der Herzog.

„Sie haben sich hinters Licht führen lassen, Mylord, und mit mir hat man sein Spiel getrieben,“ sagte der König in leisem Tone zu Bute.

„Der spanische Gesandte und der französische Bevollmächtigte haben mich belogen, Sire,“ entgegnete Bute.

„Dann haben Sie sehr Unrecht daran gethan, ihnen zu glauben, Mylord — sehr unrecht,“ entgegnete der König. „Es sind ein Paar Erzheuchler.“

„Es ist mir sehr schmerzlich, erklären zu müssen, daß ich Befehl erhalten habe, den Hof und die Staaten Eurer Majestät sofort zu verlassen,“ sagte Fuentes sich verneigend.

„Sie sollen Ihre Pässe und Beglaubigungsschreiben sofort erhalten, Excellenz,“ entgegnete der König mit großer Würde.

„Ich muß Eure Majestät ebenfalls um Erlaubniß zur Abreise bitten,“ sagte der Herzog von Nivernais. „Meine Mission an Ihrem Hofe ist zu Ende.“

„Sie können abreisen, sobald es Ihnen beliebt, Excellenz,“ entgegnete der König. Dann wendete er sich kalt und ruhig ab und setzte in einem Tone, welcher darauf berechnet war, von der ganzen Versammlung gehört zu werden, hinzu: „Der Krieg gegen Spanien soll unverweilt erklärt werden.“

„Ich freue mich, Eure Majestät dies sagen zu hören,“

bemerkte der Lordmayor. „Die hierauf bezügliche Proclamation wird von allen Ihren Unterthanen mit Freuden begrüßt werden. Aergerlich aber bleibt es immer, daß uns die reichbeladenen spanischen Schiffe entronnen sind.“

„Ich kann Ihnen nicht genug zu erkennen geben, Mylord, wie dankbar ich mich Ihnen für die gütige Rücksicht, die Sie uns erzeigt haben, verpflichtet fühle,“ sagte der Conde de Fuentes zu Bute.

„Sie haben mich überlistet — so viel ist gewiß,“ entgegnete der Günstling ärgerlich.

„Diese Silberschiffe sind ohne Zweifel ein großer Verlust für uns,“ bemerkte der König zu Pitt. „Ihre Mittheilung war richtig. Wäre ich Ihrem Rathe gefolgt, so wäre alles gut gewesen.“

„Dieses Zugeständniß entschädigt mich für jede Täuschung, die ich erfahren, Sire,“ bemerkte der große Commoner.

„Es ist jetzt klar, daß eine Kabale gegen Sie geschmiedet worden ist,“ fuhr der König in leisem Tone fort. „Aber ich will derselben sofort ein Ende machen. Wollen Sie sich dazu verstehen, mit Lord Bute gemeinschaftlich zu handeln?“

„Es schmerzt mich tief, irgend einen Wunsch Eurer Majestät nicht erfüllen zu können,“ entgegnete Pitt. „Ich bin bereit, für Ihren Dienst mein Leben zu lassen, aber mit Lord Bute gemeinschaftlich kann ich nicht handeln.“

„Hm! Ich hatte eine bessere Meinung von Ihnen. Ich glaubte nicht, daß Sie kleinlicher Eifersucht fähig wären.“

„Ich eifersüchtig auf Bute!“ rief Pitt in halb verächtlichem Tone, während seine Wange sich dunkelroth färbte.

„Sie kennen mich nicht, Majestät. Ich mag nicht mit Lord Bute gemeinschaftlich handeln, aber ich will ihm auch keine systematische Opposition machen. Wenn seine Maßregeln mir der Billigung würdig erscheinen, so werde ich sie eifrig unterstützen. Es ist jetzt keine Zeit zu persönlichen Zwistigkeiten. Eine Krisis wie die gegenwärtige verlangt vereintes Handeln. Alle müssen auf ein und dasselbe Ziel hinarbeiten. Den Krieg, welchen Eure Majestät im Begriff steht, zu beginnen, zu einem glorreichen Ende zu führen, die Macht und den Ruhm der Nation zu vermehren — dies muß das Ziel eines jeden wahren Patrioten und loyalen Unterthans sein — und es soll auch das meinige sein."

Er verneigte sich, nachdem er dies gesagt, tief vor dem König und zog sich zurück.

Die Erklärung des Königs, daß er sofort den Krieg gegen Spanien beginnen werde, machte, wie man voraussetzen wird, ganz natürlich ungeheure Sensation. Allerdings hörten nur die in dem innern Zimmer Anwesenden die Verkündung zunächst, aber sie säumten nicht, auch die in den äußern Gemächern befindlichen Personen davon in Kenntniß zu setzen und es dauerte nicht lange, so war die Kunde in ganz Guildhall verbreitet.

Die Wahrheit des sich blitzschnell von Mund zu Mund fortpflanzenden Gerüchts ward übrigens auch durch den Weggang des Conde de Fuentes und des Herzogs von Nivernais bestätigt, welche beide von dem König formellen Abschied nahmen.

Während dieses ganzen Auftritts und so schmeichelhaft derselbe dem Stolze des großen Commoner sein mußte,

war dennoch in seinen Zügen keine Spur von ungebührlicher Ueberhebung zu bemerken.

Wenn aber auch Pitt vollkommen ruhig war, so konnte dies doch keineswegs von seinen Gegnern gesagt werden. Lord Bute, der Herzog von Newcastle und alle, welche gegen Pitt intriguirt, verzogen die Gesichter bedeutend und ließen, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, die Flügel hängen.

Pitt's Anhänger versuchten andererseits nicht, ihr Frohlocken zu bergen. Lord Temple und Alderman Beckford lachten mit einander über die Niederlage des Günstlings und seiner Freunde und selbst der Lordmayor kicherte vergnügt in sich hinein.

„Wenn die Regierung diesen Krieg gegen Spanien mit Erfolg führen will," bemerkte Beckford zu Temple, „so kann es nur dadurch geschehen, daß sie den Plan befolgt, den sie erst zu vereiteln bemüht gewesen ist. Es ist nur gut, daß man nicht schon zu weit gegangen ist."

„Wollte der Himmel, man wäre weiter gegangen," entgegnete Temple. „Es ist jammerschade, daß Bute nicht Strick genug hat um sich zu hängen!"

Ende des ersten Bandes.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.